

**Perry Rhodan-Autor**

**K.H. SCHEER**

**UTOPIA  
BESTSELLER**



**Brennpunkt  
Venus**



## **Welt und Kosmos von morgen – Romane von einem Spitzenautor der Science Fiction.**

*Karl-Herbert Scheer ist einer der erfolgreichsten deutschen SF-Autoren. Die utopischen Romane aus seiner Serie ZBV und seine Romane in der großen PERRY RHODAN-Serie haben ihn bei Millionen Lesern bekannt gemacht.*

*In der Taschenbuchreihe*

### **UTOPIA BESTSELLER**

*erscheinen auf Wunsch vieler Leser besonders erfolgreiche Romane in einer vom Autor bearbeiteten Neufassung.*

#### **Utopia-Bestseller Nr. 25**

### **Brennpunkt Venus**

*Der erste Kontakt zwischen Menschen und Außerirdischen ist vor Jahresfrist erfolgt. Die Kette von Irrtümern, die fast zur Vernichtung der Erde geführt hatte, ist zerrissen, und Menschen und Fremde sind zu Freunden geworden.*

*Dennoch ist seit den Tagen der tödlichen Gefahr aus dem All keine Ruhe auf Terra eingelehrt. Ein Diktator, der mit allen Mitteln nach der Weltherrschaft strebt, ist dafür verantwortlich. Er versucht, Außerirdische ins Spiel zu bringen, um sein Ziel zu erreichen.*

*(Vorgeschichte in Band 24 – Stern der Rätsel)*

# K.H. SCHEER

**UTOPIA  
BESTSELLER**

- |                             |                                      |
|-----------------------------|--------------------------------------|
| 01 Octavian III             | 24 Stern der Rätsel                  |
| 02 Revolte der Toten        | <b>25 Brennpunkt Venus</b>           |
| 03 Der Verbannte von Asyth  | 26 Welt ohne Ende                    |
| 04 Galaxis ohne Menschheit  | 27 Flucht in den Raum                |
| 05 Korps der Verzweifelten  | 28 Vorposten Jupitermond             |
| 06 Pronto 1318              | 29 Grenzen der Macht                 |
| 07 Rak 1212 überfällig      | 30 Die Männer der Pyrrhus            |
| 08 Vergessen                | 31 Der rätselhafte Planet            |
| 09 Amok                     | 32 Die Macht der Ahnen               |
| 10 Sie kamen von der Erde   | 33 Ruf der Erde                      |
| 11 Expedition               | 34 Die Kosmische Fackel              |
| 12 Antares II               | 35 Unternehmen Diskus                |
| 13 Der Mann von Oros        | 36 Der Gelbe Block                   |
| 14 Die Fremden              | 37 Hölle auf Erden                   |
| 15 Der unendliche Raum      | 38 Das grosse Projekt                |
| 16 Die Grossen in der Tiefe | 39 Weltraumstation I                 |
| 17 Über uns das Nichts      | 40 Sprung ins All                    |
| 18 Die lange Reise          | 41 Kampf um den Mond                 |
| 19 Verweht im Weltraum      | 42 Piraten zwischen Mars<br>und Erde |
| 20 Stern der Gewalt         | 43 Und die Sterne bersten            |
| 21 Verdammt für alle Zeiten | 44 Stern A funkt Hilfe               |
| 22 Und sie lernen es nie    |                                      |
| 23 Nichts ausser uns        |                                      |

 **TASCHENBUCH**

**K.H. SCHEER**

# **Brennpunkt Venus**

**Utopia-Bestseller Nr. 25**

ERICH PABEL VERLAG KG RASTATT/BADEN

UTOPIA-BESTSELLER-Taschenbuch  
Erich Pabel Verlag KG, Pabelhaus, 7550 Rastatt  
Copyright © 1978 by Erich Pabel Verlag KG, Rastatt  
Vertrieb: Erich Pabel Verlag KG  
Gesamtherstellung: Clausen & Bosse, Leck  
Printed in Germany  
Februar 1978

## 1.

Regungslos saß Norman Beldrop in dem hochlehnigen Leichtmetallsessel und sah durch die Luke hinab auf die menschenleere Hochebene von Libyen.

Die Geschwindigkeit des Strato-Clippers New York – Kairo war noch immer beachtlich hoch. Mr. Beldrop schätzte sie auf etwas mehr als tausend Kilometer pro Stunde.

Augenblicklich jagte die Maschine durch die dichten Luftschichten in fünftausend Meter Höhe. Der Pilot schien davon überzeugt zu sein, daß die Luftreibungswärme an der Außenhaut des schlanken Rumpfes den Passagieren innerhalb der druckfesten Kabinenräume kein Unbehagen verursachen konnte.

Die große Maschine glich eher einer granatförmigen Rakete als einem Flugzeug im herkömmlichen Sinne.

Ihre Tragflächen begannen erst in der Mitte des Rumpfes und fielen scharf nach hinten ab. Außerdem waren sie im Verhältnis zur Größe des Strato-Clippers entsprechend klein. Sie vermochten das Gewicht der Maschine nicht mehr zu tragen, wenn deren Geschwindigkeit geringer als vierhundert Kilometer/Stunde wurde.

Am Heck des Clippers war ein hochaufragendes Seitenruder zu bemerken, das an seinem äußersten Ende das Höhenleitwerk trug. Ungehindert konnten die Treibgase die Düsen der drei Raketenbrennkammern im Heckteil der Maschine verlassen.

Vor zweieinhalb Stunden war der Strato-Clipper in New York gestartet. Bereits in wenigen Minuten würde er fahrplanmäßig den großen Flughafen von Kairo erreichen.

Norman Beldrop sah ungeduldig auf die flache Uhr an seinem Handgelenk. Sie zeigte elf Uhr und achtzehn Minuten an. In drei Minuten mußte der Clipper auf Flugfeld drei des Lufthafens von Kairo aufsetzen.

Wieder spähte der mittelgroße, korpulente Mann mit dem vollwangigen Gesicht durch die ovale Luke links von seinem Sitz. Weit vorn tauchte ein silbernes Band auf.

Das mußte der Nil sein! Im gleichen Augenblick ertönte es aus den Lautsprechern der Rundrufanlage: »Wir landen in drei Minuten. Bitte anschnallen und das Rauchen einstellen.«

Wortlos griff Beldrop nach den breiten Kunststoffgurten und ließ sie in die Halterungen einrasten.

Eine ältere, grauhaarige Dame neben ihm seufzte:

»Auch das noch! Man kann sich fast des Gefühls nicht erwehren, als wäre die Zeit stehengeblieben. Sagen Sie, wissen Sie zufällig, welches Datum wir heute haben?«

Forschend sah sie Norman Beldrop an, der schmunzelnd entgegnete:

»Aber sicher, Madam. Heute haben wir den 19. Mai 1989. Darf man fragen, warum Sie das im Augenblick interessiert?«

»Nun«, meinte die Dame lächelnd, »ich erinnere mich, daß ich vor genau vierunddreißig Jahren zum ersten Male ein Flugzeug betrat und mit ihm über den Atlantik nach Paris flog. Heute fliege ich zum zweitenmal. Daher erstaunt es mich, daß man sich immer noch anschnallen muß, wenn das Flugzeug zur Landung ansetzt. Ich dachte, das wäre heutzutage nicht mehr notwendig, wo man doch schon seit Jahren Flugzeuge herstellt, die bis zum Mond fliegen.«

Beldrop lachte und meinte:

»Ich bitte Sie, Madam, lassen Sie das um Himmels willen nicht einen Raketenexperten hören!«

Die alte Dame sah den Mann mit der randlosen Brille erstaunt an.

Zögernd entgegnete sie:

»Warum nicht, Sir? Hat man mich falsch unterrichtet? Stimmt es nicht, daß wir schon vor zehn Jahren bis zum Mond fliegen konnten?«

»Doch, Madam«, bestätigte Beldrop. »Allerdings nicht mit Flugzeugen, wie Sie sich ausdrücken. Dazu sind andere Fahrzeuge erforderlich, beispielsweise Schiffe, die so ähnlich konstruiert sind wie jenes, mit dem wir innerhalb von zwei Stunden von New York bis nach Kairo flogen. Man nennt solche Fahrzeuge Raumschiffe oder Raumraketen. Sie sind ganz anders eingerichtet als Maschinen, die innerhalb unserer irdischen Lufthülle fliegen und den interkontinentalen Luftverkehr besorgen.«

Die grauhaarige Dame hob abwehrend beide Hände.

»Ich bitte Sie, sprechen Sie nicht weiter! Solche Erklärungen verstehe ich doch nicht; dazu fehlt mir das Fachwissen. Wissen Sie, mein Neffe ist Raketenspezialist, und ich fühle mich immer überfordert, wenn er mir Dinge erklären will, die mit seinem Beruf zusammenhängen. Dennoch ist es erstaunlich, welche Fortschritte die Technik bis heute gemacht hat. Ich erinnere mich noch gut an die Zeiten vor dreißig Jahren. Damals, bei meinem ersten Flug über den Ozean, benötigte ein Flugzeug noch etliche Stunden für diese Entfernungen.«

Norman Beldrop nickte höflich und spähte wieder ungeduldig aus dem Kabinenluk.

Der Raketenclipper schien noch etwa tausend Meter hoch zu sein. Soeben überflog er die westlichen Grenzen der ausgedehnten Flughafenanlagen von Kairo.

Beldrop bemerkte nicht, daß ihn die Dame mit einem raschen Blick musterte. Lächelnd meinte sie wenig später:

»Sind Sie eigentlich auch Raketenspezialist, Sir?«

»Nein, Madam, wie kommen Sie zu dieser Annahme? Ich bin Exportkaufmann und hoffe, in Kairo einige gute Abschlüsse machen zu können.«

»Oh, verzeihen Sie meine Frage. Ich vermutete es nur, weil Sie so gut informiert sind. Aber wahrscheinlich sind heute viele Menschen an den technischen Errungenschaften stärker

interessiert und wissen infolgedessen auch besser Bescheid als die Leute, die meiner Generation angehören.«

Damit war das kurze Gespräch zwischen dem New Yorker-Exportkaufmann und der grauhaarigen Dame beendet, von der Beldrop nicht einmal den Namen erfahren hatte.

Sekunden später ging durch den Rumpf der Raketenmaschine ein Ruck, der die Passagiere leicht gegen die Gurte preßte.

Ein stark gedämpftes Pfeifen wurde vernehmbar.

Als einige Fluggäste aus den ovalen Luken schauten, erblickten sie auf den beiden Tragflächen je eine sehr große, vierblättrige Hubschraube, die sich um ihre Achse drehten.

Die dritte, noch größere Hubschraube auf dem Rückenteil der Maschine konnten sie nicht sehen.

Jetzt hing das Gewicht des Raketenclippers nur noch an den drei Hubschrauben. Kaum bemerkbar pendelte die Maschine an ihnen hin und her und hatte nach einigen Augenblicken jede Fahrt verloren.

Geschickt dirigierte der Pilot den großen Körper über Flugfeld drei. Langsam und absolut sicher senkte sich das Flugschiff und setzte kurz darauf fast erschütterungsfrei auf der Betonbahn vor der großen Zollhalle auf.

Niemand, der den Clipper in dem Augenblick sah, hätte vermutet, daß er noch vor wenigen Minuten mit hoher Fahrt durch die höchsten Schichten der irdischen Atmosphäre geflogen war.

Die Hubschrauben-Landung machte übermäßig lange Rollbahnen auf den internationalen Flughäfen überflüssig, da jede Maschine praktisch auf kleinstem Raum landen und starten konnte.

Der Exportkaufmann schien erwartet zu werden.

Die ältere Dame aus den USA beobachtete Norman Beldrop scharf, aber unauffällig. Wer hätte auf Grund ihrer Verhaltensweise schon in ihr eine Geheimagentin des



amerikanischen Sicherheitsdienste vermutet?

Sie sah, daß Beldrop in der Zollhalle schnell abgefertigt wurde. Anschließend wurde er von zwei Ägyptern zu einem Wagen geleitet, der gleich darauf in dem Verkehrsgewühl der Hauptstraße nach Kairo verschwunden war.

## 2.

Mit hohem Tempo fuhr der schwere Wagen über die sechsspurige Autobahn, die nach dem etwa zwanzig Kilometer entfernten Zentrum von Groß-Kairo führte.

Die Stadt war nicht mehr mit jener der fünfziger Jahre zu vergleichen.

Sie war auch nicht mehr die Hauptstadt Ägyptens. Jetzt befand sich hier der Regierungssitz der gewaltigen Afrikanisch-Vorderasiatischen Union.

Norman Beldrop dachte daran, wie sehr sich Afrika – und besonders Ägypten – in den vergangenen Jahren verändert hatte.

Die Gründung der Afrikanisch-Vorderasiatischen Union, in Kurzform AVU genannt, war eine ganz natürliche Entwicklung gewesen, die einige Staatsmänner schon lange vorausgesagt hatten.

Der erste Staatspräsident dieses neuen Staatenblocks war der Araber Abd el Mazar, der skrupellos und diktatorisch die Regierungsgewalt ausübte.

Außer den USA, den Vereinigten Staaten von Europa und der Lateinamerikanischen Union gab es nach der Bildung der AVU nunmehr vier mächtige Staatenbünde auf der Erde.

Es war erstaunlich, welche gigantischen Industrien Abd el Mazar in den letzten Jahren geschaffen hatte.

Infolgedessen war es nicht verwunderlich, daß die Regierungen der drei anderen Staatenvereinigungen mit Mißtrauen und Besorgnis diese Entwicklung verfolgten, denn alle Anzeichen deuteten darauf hin, daß Abd el Mazar mit dem Erreichten noch nicht zufrieden war.

Erst kürzlich war von amerikanischen Geheimagenten gemeldet worden, daß in den menschenleeren Weiten der westlichen Sahara gewaltige Wasserstoff-Atomexplosionen stattgefunden hatten.

Es war ferner bekannt geworden, daß in den Atom-Zentren der AVU unaufhörlich Atomwaffen in größter Anzahl hergestellt wurden. Nur zu klar war ersichtlich, was Abd el Mazar beabsichtigte.

Dennoch zeigte man sich in Europa und Amerika nicht übermäßig besorgt. Auch ein Mann wie el Mazar mußte wissen, daß er mit einem Atomkrieg den Untergang der Erde heraufbeschwören würde. Außerdem waren ihm die drei verbündeten Gruppen – die USA, die europäischen Staaten und die Lateinamerikanische Union – in jeder Hinsicht überlegen.

Der angebliche Exportkaufmann Norman Beldrop dachte während der Fahrt über die großzügig ausgebaute Autobahn an all diese Gegebenheiten.

In der Ferne tauchten die ersten Satellitenstädte von Kairo auf, die den Vergleich mit New York oder Paris nicht zu scheuen brauchte. Es gab nur noch wenige Stadtteile, die den ehemaligen orientalischen Charakter aufwiesen.

Kurz vor der Abfahrt nach Kairo wandte Beldrop den Kopf und meinte bedächtig:

»Es dürfte vorteilhaft sein, wenn Sie mich erst zu meinem Hotel fahren. Ich werde nach Anbruch der Dunkelheit unter Wahrung aller Vorsichtsmaßnahmen bei Jussuf Hakik erscheinen.«

Der dunkelhäutige Libyer, der neben ihm saß, sah ihn

forschend an. Gedeht entgegnete er in arabischer Sprache:

»Warum willst du nicht sofort mitkommen, UM-1? Der Herr erwartet dich. Es sind dringende Dinge zu besprechen. Befürchtest du, man könnte dich beobachten? Ich denke, man hält dich überall für einen ehrlichen Exportkaufmann?«

Norman Beldrop, der sich so bieder und jovial geben konnte, hatte sich seit einigen Augenblicken vollkommen verwandelt. Sein Gesichtsausdruck wirkte abweisend, und seine Augen hinter den randlosen Gläsern schienen hart und erbarmungslos zu blicken.

Verärgert schaute er den jungen Libyer von der Seite an und entgegnete spöttisch, nun ebenfalls arabisch sprechend:

»Halef, Sohn der Klugheit, wie kannst du mich danach fragen! Du solltest wissen, daß mich in den Vereinigten Staaten kein Mensch verdächtigt. Niemand ahnt dort, daß ich dem Geheimdienst der AVU angehöre. Ich bin lediglich in Exportgeschäften hier, was übrigens schon öfter geschehen ist.«

Der dunkelhäutige Mann verzog keine Miene, meinte jedoch hartnäckig:

»Das wissen wir, UM-1. Warum bist du dann aber derart übervorsichtig? Wenn dich niemand verdächtigt, wirst du auch von niemandem beobachtet. Demnach können wir sofort zur Zentrale fahren, wo du dringend erwartet wirst.«

Mißgestimmt runzelte Beldrop die Stirn.

»Man sollte meinen, du wärest erst seit gestern für den Geheimdienst tätig, Halef«, tadelte er den Jüngeren. »Man kann nie vorsichtig genug sein. Es ist nicht notwendig, daß man den Amerikaner Norman Beldrop am hellen Tag in das Zentralgebäude der afrikanischen Staatspolizei eintreten sieht. Das solltest du begreifen. Es bleibt dabei. Ich werde erst nach Anbruch der Dunkelheit kommen und den unterirdischen Gang benutzen. Es kann für unsere Arbeit nur förderlich sein.«

Der Libyer biß sich auf die Lippen und entgegnete mit gespielter Gleichgültigkeit:

»Wie du willst, UM-1. Ich werde es dem Herrn ausrichten. Hoffentlich ist er mit deiner eigenmächtig getroffenen Maßnahme einverstanden.«

Blitzschnell sah der Geheimdienstbeamte den Amerikaner an, auf den die versteckte Drohung jedoch nicht den geringsten Eindruck zu machen schien.

Es schwang sogar ein spöttischer Unterton in seiner Stimme mit, als er entgegnete:

»Ich danke dir, Halef, daß du um mein Wohlergehen besorgt bist. Ich bin davon überzeugt, daß Jussuf Hakik mein Vorgehen gutheißen wird. Bringe mich nun zu dem Hotel, in dem ich immer wohne. Wenn wir dort zufällig beobachtet werden sollten, ist das nicht tragisch, denn du bist offiziell einer meiner besten Geschäftsfreunde.«

Halef antwortete nichts mehr. Schweigend beugte er sich nach vorn und erteilte dem Fahrer des Wagens einige kurze Anweisungen.

Mit aufheulender Gasturbine jagte das Fahrzeug über die breite Zufahrtsstraße und verschwand nach wenigen Augenblicken zwischen den ersten Hochhäusern der Riesenstadt.

### 3.

»Ist unser Verbindungsmann UM-1 aus den Staaten schon angekommen?« fragte der hochgewachsene Mann mit der tiefdunklen Hautfarbe in das Mikrofon.

Sofort ertönte die Antwort aus dem Lautsprecher der Kommunikationsanlage:

»Ja, Herr! Er ist vor fünfzehn Minuten eingetroffen.«

»Gut! Bringe ihn zu mir.«

Nachdenklich schaltete Jussuf Hakik das Sprechgerät ab und lehnte sich in dem bequemen Schreibtischsessel zurück.

Er saß in einem luxuriös ausgestatteten Arbeitszimmer, in dessen Mittelpunkt ein großer Schreibtisch stand.

Nichts in dem quadratischen Raum wirkte orientalisch. Man hätte glauben können, der Chef der afrikanisch-vorderasiatischen Staatspolizei und des Geheimdiensts hielte sich in dem Arbeitsraum eines amerikanischen Großindustriellen auf.

Die näheren Mitarbeiter des schlanken Mannes mit den schwarzen Haaren wußten aber, daß in diesem Zimmer nach Grundsätzen gearbeitet wurde, die sich durchaus nicht mit denen eines Großindustriellen vergleichen ließen.

Außer dem Staatspräsidenten Abd el Mazar war Jussuf Hakik der gefürchtetste und wohl auch einflußreichste Mann in der AVU.

Es war allgemein bekannt, daß er der engste Vertraute Abd el Mazars war. Man wußte auch, daß der Diktator mit seinem Sicherheitsminister Dinge besprach, über die außer ihnen niemand informiert war.

Jedermann in der afrikanischen Zentralregierung – ob Wirtschaftsminister oder Hilfskraft – war eifrig drauf bedacht, sich die Freundschaft oder zumindest das Wohlwollen dieses Mannes zu sichern.

Jussuf Hakik war gefährlich. Zog man sich seinen Unwillen zu, konnte das das Todesurteil bedeuten.

Seiner Staatspolizei gehörten unzählige Mitarbeiter an, die überall in den Ländern anzutreffen waren. Es gab nichts, was dem Gefürchteten nicht zu Ohren gekommen wäre.

Der von ihm aufgezogene Geheimdienst, dem verschiedene Spezialabteilungen mit besonders geschulten Männern angegliedert waren, war hervorragend organisiert.

Es war eine allgemein bekannte Tatsache, daß jeder Geheimdienst in der Wahl seiner Mittel nicht kleinlich war; doch auch in dieser Beziehung bildeten die Spione der AVU eine Ausnahme.

Es gab nirgendwo auf der Erde eine Organisation, die derart skrupellos und verbrecherisch vorging.

Abd el Mazar wußte genau, welche Stütze er an Jussuf Hakik hatte. In den ersten Jahren seiner Regierungszeit hatten aufrührerische Elemente immer wieder versucht, den langsam zu mächtig werdenden Präsidenten zu beseitigen. Abd el Mazar hatte es nur den vorzüglich geschulten Leuten seines Sicherheitsministers zu verdanken, daß er noch lebte.

Der dunkelhäutige Mann saß regungslos hinter dem Ebenholzschreibtisch und wartete auf den späten Besucher.

Die Tischuhr zeigte die erste Morgenstunde an, als sich die breiten Panzertüren zu seinem Büro öffneten.

Geleitet von zwei Männern betrat Norman Beldrop den Raum.

Höflich verbeugte er sich vor Jussuf Hakik und wartete, bis sich die beiden Männer der Leibwache zurückgezogen hatten. Allerdings wußte er, daß man ihn trotzdem keine Sekunde aus den Augen lassen würde. Es war ihm bekannt, daß Jussuf Hakik einige Vertraute besaß, die durch getarnte Beobachtungsgeräte die Bewegungen jedes Besuchers unablässig überwachten.

UM-1 störte es nicht. Schweigend wartete er, bis der Chef des Geheimdienstes das Wort an ihn richtete.

»Du bist spät gekommen, UM-1«, sagte Hakik betont und verschränkte die Arme über der Brust.

Forschend blickte er den Amerikaner an, der als erster Agent für die USA fungierte. Über Norman Beldrop liefen alle Nachrichten und Mitteilungen der vielen Spione und Agenten, die für den afrikanischen Geheimdienst in den USA tätig

waren.

Beldrops Gesichtsausdruck veränderte sich nicht. Beherrscht entgegnete er:

»Ich habe Halef meine Gründe mitgeteilt, Herr. Ich denke, sie sind stichhaltig genug, um mein Handeln zu entschuldigen. Unsere Vorhaben sind zu gewagt und wichtig, um sie wegen solcher Bagatellen aufs Spiel zu setzen. Ich hatte den Eindruck, als wollte Halef das nicht verstehen.«

Jussuf Hakik lächelte und bemerkte wie beiläufig:

»Du hast durchaus richtig gehandelt, UM-1. Ich begrüße deine Vorsicht. Halef war ein Eiferer, der sich in meine Gunst einschmeicheln wollte. Er versuchte, dich zu einer Unaufmerksamkeit zu überreden und gab vor, in meinem Namen zu sprechen. In der letzten Zeit läßt er stark nach. Leute, die dem Rauschgift und den Mädchen verfallen sind, kann ich nicht gebrauchen. Halef wird dich nicht mehr ärgern, UM-1.«

Beldrop wußte, was diese Worte zu bedeuten hatten. Einen großen Teil seiner Erfolge hatte der Ägypter der Tatsache zuzuschreiben, daß er im richtigen Augenblick immer rasch und skrupellos handelte.

Der Chefagent für die Vereinigten Staaten erwiderte daher kein Wort und wartete.

»Nimm Platz, UM-1«, forderte ihn der Sicherheitsminister nach einigen Minuten auf und deutete auf den Sessel vor seinem Schreibtisch.

Schweigend folgte Beldrop der Aufforderung und stellte seine Aktentasche neben sich auf den Fußboden.

Jussuf Hakik sann eine Weile nach und meinte schließlich:

»Ich habe dich rufen lassen, UM-1, weil der Plan Meta-12 akut geworden ist. Die letzten Informationen deines Kollegen auf der amerikanischen Raumstation R-2 haben in mir den Entschluß reifen lassen, die Pläne schnellstens in unseren

Besitz zu bringen. Du weißt, worum es sich handelt?«

Norman Beldrop nickte.

»Ja, Herr. Es betrifft das neue Metall, aus dem die amerikanischen Raumschiffe von nun an hergestellt werden sollen.«

»Stimmt! Es ist erst vor drei Monaten entdeckt worden. Man nannte es nach dem Entdecker ›Waltersit‹. Dr. Walters ist zweifellos ein Genie. Mit Hilfe seiner Entdeckung ist es jetzt möglich, die Besatzungen der Raumschiffe ununterbrochen im Dienst zu lassen. Zweifellos wird man auch die vier Raumstationen umbauen und die Außenwände aus dem neuen Metall herstellen. Damit wären die gefürchteten Höhenstrahlungen gebannt.«

Beldrop lauschte gespannt und aufmerksam.

»Würdest du mich nochmals über die Eigenschaften des neuen Stoffes aufklären, Herr? Als wir letzts darüber sprachen, waren die Versuche noch nicht abgeschlossen.«

Jussuf Hakik griff nach einigen Dokumenten, die vor ihm auf dem Schreibtisch lagen und erklärte:

»Wie du weißt, UM-1, war es bisher nicht möglich, die überaus starken kosmischen Strahlungen abzuschirmen. Man unterscheidet bei ihnen die Primär- und die Sekundärstrahlungen. Die Primärstrahlungen sind nach unseren bisherigen Erfahrungen für den menschlichen Körper nicht schädlich, wenn er ihnen nicht zu lange ausgesetzt wird. Auch gibt es Mittel, um die vom Körper aufgenommene Strahlungsmenge wieder aus ihm zu entfernen, wenn sie gefährlich hoch wird. Das ist dir bekannt?«

»Ja, Herr, ich weiß es«, erwiderte Beldrop. »Auf den amerikanischen Raumstationen werden die Besatzungsmitglieder wöchentlich mit einem bestimmten Medikament behandelt, das übergroße Dosen der Primärstrahlung wieder aus dem Körper entfernt. Sie bedeuten keine Gefahr mehr; man



kann sich ihnen beliebig lange aussetzen. Es gibt übrigens verschiedene Methoden, um die Primärstrahlung für den Körper wirkungslos zu machen.«

»Ausgezeichnet, UM-1. Kommen wir nun zu dem neuen Metall. Zu meiner Überraschung habe ich erfahren, daß es die Primärstrahlungen ebenfalls durchläßt. Ich dachte erst, es würde die damit geschützten Raumschiffkabinen vollkommen abschirmen.«

Norman Beldrop wurde noch aufmerksamer. Forschend blickte er auf den AVU-Geheimdienstchef, der lächelnd fortfuhr:

»Diese Annahme war falsch. Obwohl es die Primärstrahlungen hindurchläßt, macht es ausgedehnte Raumfahrten möglich.«

»Wieso? Das verstehe ich nicht«, entgegnete Beldrop verblüfft.

»Doch, UM-1, es ist so. Ich sprach vorhin von den Sekundärstrahlen. Sie sind es, die bisher das größte Unheil angerichtet haben. In den amerikanischen und europäischen Kliniken liegen über fünfhundert Menschen, deren Zellgewebe von den Sekundärstrahlungen schwer geschädigt worden ist. Die Betroffenen werden wohl niemals wieder völlig gesunden. Diese gefährlichen Strahlungen entstehen in dem Augenblick, wenn die äußerst durchschlagskräftigen Primärteilchen die Wandung eines Raumschiffs durchdringen. Innerhalb des Metalls stoßen die Primärteilchen mit anderen Atomen zusammen, und es entsteht dadurch ein gewaltiger Schauer schneller Atomteilchen, die von den Primärteilchen abstammen. Das ist klar, nicht wahr?«

Norman Beldrop nickte wortlos. Allmählich ahnte er, welche Bedeutung dem neuen Stoff zukam.

Befriedigt fuhr Jussuf Hakik fort:

»Der Schauer von ungeheuer schnellen Atomkernen besteht

nun aus Sekundärstrahlungen, die so ungemein gefährlich sind. Hier auf der Erde spüren wir fast nichts davon, da unsere Lufthülle sie zerstreut. Aber ein Raumfahrer ist ihnen ungeschützt ausgesetzt. Bisher mußten die Besatzungen der Raumstationen spätestens nach acht Wochen abgelöst werden, da sich die Sekundärstrahlungen bei längerem Aufenthalt im Weltraum als sehr schädlich erwiesen. Mit ihnen ist unsere moderne Raumfahrtmedizin noch nicht fertig geworden. Es hat auch schon genügend Opfer gegeben. Demnach wäre es vor der Entdeckung des neuen Materials praktisch unmöglich gewesen, Raumfahrten zu fernen Planeten zu unternehmen, da sich jedes Besatzungsmitglied der Raumschiffe bestimmt länger als acht Wochen den schädlichen Sekundärstrahlungen hätte aussetzen müssen.«

Beldrops Lächeln wirkte gekünstelt. Er konnte die in ihm aufsteigende Unruhe kaum verbergen.

Jussuf Hakik lachte überlegen. In seinen schwarzen Augen lag ein triumphierender Ausdruck.

»Nun, UM-1, die Erklärung ist einfach. Das neue Metall läßt nur die viel weniger schädlichen Primärteilchen durch, deren Wirkung absorbiert werden kann. Ein Schiff, dessen Wandungen aus dem neuen Waltersit bestehen, kann sich jahrelang im Weltraum aufhalten, ohne daß einer der Teilnehmer lebensgefährlich erkrankt.«

»Wieso? Das begreife ich nicht. Die Strahlungen können sie doch immer noch durchdringen.«

»Du wirst es gleich verstehen, UM-1. Außerdem wirst du auch einsehen, daß wir das Waltersit-Herstellungsverfahren unbedingt in unsere Hand bringen müssen. Natürlich läßt das Metall die Primärteilchen ebenfalls durch, aber es gibt jetzt einen unschätzbaren Vorteil. Die Primärteilchen durchdringen das Metall, ohne daß sie sich dabei zu Schauern von schädlichen Sekundärteilchen verwandeln, was bei jedem

anderen Material der Fall ist. Die Mannschaften werden also nur von den Primärstrahlungen getroffen. Tödliche Sekundärstrahlungen entstehen in nur so geringen Mengen, daß man sie überhaupt nicht zu beachten braucht. Die Menge ist nicht größer als die, von der wir hier auf der Erde trotz unserer Lufthülle in jeder Sekunde getroffen werden. Das neue Metall ist auf den amerikanischen Raumstationen erprobt worden. Drei Monate lang wurden Menschen in Kabinen praktisch gefangengehalten – und sie sind *nicht* an Sekundärstrahlungen erkrankt.«

Norman Beldrop holte tief Luft. Fassungslos blickte er seinen Chef an, der ihn überlegen anlächelte.

»Das – das ist enorm«, stotterte er nach einigen Augenblicken. »Dr. Walters weiß gar nicht, welche Entdeckung er machte. Raumschiffe aus diesem Material können also jahrelang den Raum durchkreuzen, ohne daß auch nur ein Mann den Sekundärstrahlungen ausgesetzt ist. Das ist phantastisch! Ich kann es kaum glauben.«

»Es ist aber so«, entgegnete Jussuf Hakik. Dann klang seine Stimme plötzlich wieder kalt und sachlich.

Beldrop sah, wie die freudige Erregung von dem Mann wich und er wieder zu dem scharf überlegenden Geheimdienstbeamten der AVU wurde.

»Bestimmt weiß Dr. Walters genau, welche Entdeckung ihm gelang. Das neue Material ist – wie wir erfahren haben –, unter seiner persönlichen Leitung erprobt worden. Zweifellos werden die Amerikaner ab sofort die Außenwandungen ihrer Raumschiffskabinen aus Waltersit herstellen. Die anderen Schiffsteile können nach wie vor aus dem seit zehn Jahren bekannten Leichtstahl angefertigt werden. Auch für unsere beginnende Raumfahrt ist das Material ungeheuer wichtig. Da keine Aussicht besteht, daß die US-Regierung das Herstellungsgeheimnis preisgibt, sind wir gezwungen, es auf

andere Art in unseren Besitz zu bringen.«

Beldrop nickte. Er hatte sich wieder etwas beruhigt. Die Forderung des Ägypters überraschte ihn nicht. Etwas Ähnliches hatte er erwartet.

Jussuf Hakik musterte seinen US-Chefagenten durchdringend und gab ihm weitere Informationen.

»Der Stoff wird in den neuerrichteten Fabriken in Arizona hergestellt. In der Gila-Wüste befinden sich die größten amerikanischen Raketenversuchs- und Startfelder. Man zog es vor, das neue Metall dort zu erzeugen, wo auch die Raumschiffe hergestellt werden. Die genauen Pläne des Fabrikationsverfahrens befinden sich in den unterirdischen Tresorräumen des Hauptverwaltungsgebäudes. Genaue Informationen liegen bereits vor. Demnach verwahrt man die Aufzeichnungen in Tresor acht, der seinerseits wieder in den unterirdischen Panzergewölben steht. Es ist deine Aufgabe, UM-1, die Pläne schnellstens zu beschaffen.«

Norman Beldrop sah einige Sekunden lang starr auf seinen Chef, der derart schwierige Dinge so leicht aussprach. Doch Jussuf Hakik schien zu wissen, daß dem Chefspion für die USA Mittel und Wege zur Verfügung standen, um selbst dieses aussichtslos erscheinende Vorhaben zu verwirklichen.

Beldrop räusperte sich und meinte kühl:

»Ich werde alles tun, was in meiner Macht steht, Herr. In die Raketenwerken der Gila-Rocket-Fields habe ich zur Zeit elf Agenten eingeschleust, darunter drei Ingenieure. Dennoch dürfte es ausgeschlossen sein, mit Hilfe dieser Leute an die stark gesicherten und bewachten Tresorräume unter dem Hauptverwaltungsgebäude heranzukommen.«

Der AVU-Geheimdienstchef sah ihn zwingend an. Seine Augen hatten sich verengt.

»Du wirst meine Anweisungen ausführen, UM-1. Ich verlasse mich auf deine bewährten Methoden. Wie weit bist du

mit dem unterirdischen Stollen? Ist es dir bereits möglich, von außen her unbemerkt in die scharf überwachten Gebiete der Gila-Fields einzudringen?»

Über Beldrops volle Lippen huschte ein triumphierendes Lächeln.

»Ja, Herr. Unsere langwierige und schwere Arbeit trägt Früchte. Der verborgene Fluß zieht sich unter den Sandmassen der Gila-Wüste in Arizona hin. Es gelang meinen Spezialisten, an einer einsamen Stelle der Versuchsgebiete einen Schacht zu brechen. Er durchstößt etwa fünfzehn Meter Erdreich und führt senkrecht nach oben. Die Schachtöffnung ist so geschickt getarnt worden, daß sie von den Werksangehörigen nicht entdeckt werden kann. Mit Hilfe des kleinen Spezial-Tauchboots können wir den unterirdischen Fluß befahren und die Gebiete der Gila-Rocket-Fields zu jeder Zeit ungesehen betreten.«

Jussuf Hakiks Blick ruhte nachdenklich auf dem Mann, der so großartige Voraussetzungen für das Vorhaben geschaffen hatte.

Bedächtig meinte er:

»Das ist sehr gut, UM-1. Die Amerikaner werden niemals auf den Gedanken kommen, ein Agent könnte sich auf diesem Wege in das hermetisch abgeriegelte Gelände einschmuggeln. Sorge dafür, daß das Tauchboot nicht entdeckt wird.«

»Das ist unmöglich, Herr. Die Startbasis liegt außerhalb der Abschirmung. Das Boot befindet sich in einer tiefen, langgestreckten Höhle, deren Eingang hervorragend getarnt ist. Durch diese Höhle kann man den unterirdischen Flußlauf erreichen. Wir müssen mit dem Boot etwa zwanzig Kilometer zurücklegen, ehe wir zu dem Stollen gelangen. Der Strom kreuzt dabei den Gila-River, und wir passieren auf diese Weise vollkommen unbemerkt die Radarsperren. Wenn man sich erst einmal innerhalb der ausgedehnten Versuchsgebiete befindet,

achtet kein Mensch mehr auf den anderen. Es bedeutet für mich keine Schwierigkeiten, meine Leute ungesehen hineinzubringen.«

»Die Auskunft beruhigt mich. Doch nun erkläre mir, wie du mit deinem Trupp die Panzergewölbe unterhalb des Hauptverwaltungsgebäudes erreichen willst?«

Norman Beldrop zögerte einen Augenblick, ehe er antwortete:

»Es wird nicht einfach sein, Herr, aber ich werde es versuchen. Von dem Schacht bis zum Hauptverwaltungsgebäude haben wir nochmals zirka zehn Kilometer zurückzulegen. Ich werde in den nächsten Stunden einen genauen Plan ausarbeiten, den ich dir schnellstens zukommen lasse. Ich muß die vorhandenen Möglichkeiten erst noch einmal gründlich überprüfen. Allerdings zweifle ich nicht daran, daß uns das Unternehmen gelingen wird. Ich denke an etwa zwanzig verwegene Leute. Wenn sie mit den modernsten Geräten ausgerüstet werden, dürfte das Herstellungsverfahren des neuen Metalls bald uns gehören.«

Jussuf Hakik blickte den Amerikaner prüfend an.

»Wir wollen es hoffen, UM-1. Ich verlasse mich auf dein Geschick. Geld spielt in dem Fall keine Rolle. Es stehen dir alle Mittel zur Verfügung. Sorge dafür, daß deine Leute mit den modernsten Waffen und Geräten ausgerüstet werden. Das Verfahren muß unter allen Umständen schnellstens in unsere Hände gelangen. Unsere Raumfahrt beginnt erst. Die Amerikaner und Europäer sind uns schon auf dem irdischen Mond zuvorgekommen. Dort können wir keinen Einfluß mehr gewinnen. Wir denken aber nicht daran, ihnen auch die anderen Planeten und Monde unseres Sonnensystems zu überlassen. Wir beabsichtigen, schnellstens einige interplanetarische Expeditionen durchzuführen, um unsere Machtansprüche im Kosmos zu sichern. Dazu benötigen wir das Waltersit, da wir

ohne dieses Metall keine längeren Flüge durchführen können.«

Der Sicherheitsminister schwieg eine Sekunde und erhob sich.

Während er Beldrop seine rechte Hand auf die Schulter legte, sagte er eindringlich:

»Denke daran, UM-1. Es wird dein Schaden nicht sein. denn eines Tages werden die Völker Afrikas und Asiens die degenerierte weiße Menschheit bezwingen. Wir werden nur jene Menschen schonen, die sich rechtzeitig mit uns verbünden. Uns ist bekannt, daß die Amerikaner eine Raumexpedition zur Venus planen. Ich werde diesbezüglich noch einige Entschlüsse fassen. Deine Aufgabe besteht vorläufig nur darin, umgehend das Fabrikationsverfahren des Waltersit zu besorgen. Alle weniger wichtigen Aufgaben übertrage ich in der Zeit dem Sektionsleiter der südlichen US-Staaten.«

Norman Beldrop verbeugte sich und griff nach seiner Aktentasche.

»Wann soll ich abfliegen, Herr?«

»Morgen! Nimm den Frühclipper nach New York. Ich Sorge noch heute nacht dafür, daß deine Tarngeschäfte abgewickelt werden. Man darf dich in den USA nicht verdächtigen. Deine ›Geschäftskollegen‹ werden über deine lukrativen Aufträge erstaunt sein.«

Beldrop lächelte und folgte seinem Chef zur Tür.

Bevor Jussuf Hakik ihn verabschiedete, erinnerte er nochmals:

»Ich erwarte in zwei Tagen deinen Angriffsplan. Sollte dir noch irgend etwas zur Ausführung fehlen, wird es dir unverzüglich zugehen.«

»Sehr großzügig, Herr«, bedankte sich Beldrop. »Wir sehen uns wieder, wenn sich die Pläne in meinem Besitzbefinden.«

#### 4.

Der junge Mann mit dem sympathischen, sommersprossigen Gesicht sah ungeduldig auf seine Armbanduhr. Dann blickte er prüfend in den blauen, wolkenlosen Himmel hinauf.

Der Raketenclipper Berlin – New York schien sich zu verspäten. Eigentlich hätte er schon vor sechzig Sekunden landen müssen.

Unwillig verzog Mike Chester den Mund und stieß leise einen Fluch aus.

Der ältere, mittelgroße Mann neben ihm schmunzelte verhalten. Diese Reaktion des Raketenpiloten veranlaßte Chester zu der Bemerkung:

»Feixen Sie nicht, Hutcher, die Sache ist ernst! Der Clipper müßte schon längst eingetroffen sein. Das sollte uns einmal passieren! Als ich einmal mit meiner Transportrakete nur drei Sekunden zu spät auf Raumstation R-3 ankam, war sozusagen die Hölle los.«

Jesse Hutcher blickte lachend auf den allgemein beliebten Raketeningenieur und meinte:

»Ja, Sir, das war eine unangenehme Angelegenheit. In den drei Sekunden, die Sie überzogen hatten, war die Raumstation nämlich um rund zwanzig Kilometer weitergefliegen, und Sie kamen an der Stelle an, wo sie drei Sekunden zuvor noch rotiert hatte. Das kann einem Trans-Ozean-Clipper natürlich nicht passieren. Der Flugplatz rast schließlich nicht davon.«

Mike Chester lachte auf. Er war Engländer und nur die feuerroten Haare erinnerten an seine irische Abstammung mütterlicherseits. Außerdem war der stets fröhliche und optimistische Ingenieur ein Mann, auf den man sich immer hundertprozentig verlassen konnte.

Das war auch der Grund, warum ihn der Chef der Gila-Rocket-Fields zu seinem engsten Mitarbeiter gemacht hatte



und schließlich sogar mit ihm Freundschaft schloß.

Mike Chesters Humor hatte ihm und seinen Kollegen schon oftmals über schwierige Situationen hinweggeholfen.

»Welch ein Wunder!« rief Chester plötzlich aus und runzelte die Stirn. »Der lahme Clipper kommt ja wirklich noch!«

Aus den Augenwinkeln bemerkte Chester einen in der Nähe stehenden Flugzeugpiloten, der ihn wegen der abfälligen Worte empört anblickte.

Es war auch wirklich eine Unverfrorenheit, einen Raketenclipper, der in den höchsten Schichten der irdischen Atmosphäre eine Geschwindigkeit von nahezu sechstausend Kilometer/Stunden erreichte, als lahm zu bezeichnen.

Mike Chester grinste unverhohlen. Der Pilot wandte sich daraufhin unwillig ab und schritt zur Rollbahn hinüber.

»Dem haben Sie aber seelisch heftig zugesetzt, Sir«, lachte der erfahrene Raketenpilot neben ihm.

Chester machte eine abwehrende Handbewegung.

»Ich glaube, er wird es ertragen können, Hatcher. Meinetwegen soll er vorübergehend beleidigt sein. Im Vergleich zu unseren Raketen kann man den Clipper tatsächlich nur als lahm bezeichnen. Doch kommen Sie nun; sonst verpassen wir den seltsamen Doktor und müssen ohne ihn nach Arizona zurückfliegen.«

Der Trans-Ozean-Clipper war an seinen mächtigen Hubschrauben inzwischen sicher gelandet.

Gerade schoben Leute des Bodenpersonals die fahrbare Leichtmetalltreppe an die Luke heran, als Chester mit seinem Begleiter ankam.

Aufmerksam musterten sie die Reisenden, die den Clipper hastig verließen. Viele von ihnen wollten die Anschlußflugzeuge nach allen Teilen Amerikas erreichen.

Der letzte Passagier schien die Maschine bereits verlassen zu haben, als Chester verblüfft murmelte:

»Nanu, was soll das heißen? Wo bleibt denn der Doktor, den uns der Chef so warm empfohlen hat? Er wird doch nicht am unteren Rand der Ionosphäre abgesprungen sein? Muß ein seltsamer Mensch sein, Hatcher. Der Chef machte so einige Andeutungen und sprach unter anderem von Zerstreutheit. Sie verstehen, nicht wahr?«

Im gleichen Augenblick tauchte in der Bordluke ein hochgewachsener, schlanker Mann auf, der ungefähr dreißig Jahre alt sein mochte.

Sein Gesicht war leichenblaß und seine Stirn schweißbedeckt. Das dunkle Haar hing ihm wirr in der hohen Stirn. Unsicher blickte er über den weiten Platz und rückte seine schwere Hornbrille zurecht.

»Das ist er ganz bestimmt«, murmelte Mike Chester und stieß seinen Begleiter mit dem Ellenbogen an. »So stelle ich mir ungefähr einen weltfremden und zerstreuten Biologen vor, der nur alle Schaltjahre einmal aus den Tiefen seiner Labors auftaucht, um nachzusehen, ob die Sonne noch scheint.«

Jesse Hatcher lachte unterdrückt. Ein wenig mitleidig sah er zu dem unordentlich gekleideten Mann hinauf, der in der einen Hand eine Aktentasche und in der anderen einen mittelgroßen Koffer trug.

Er schien nicht zu wissen, was er nun tun sollte. Ratlos wandte er sich um und wollte gerade wieder in die Maschine zurückgehen, als Chester etwas atemlos neben ihm auftauchte.

»Hallo, Doktor, wohin wollen Sie denn? Sie müssen die Treppe hinuntergehen, wenn Sie den Boden der Vereinigten Staaten betreten wollen.«

Lachend sah der Ingenieur auf den Biologen, der ihn völlig hilflos anstarrte.

»Sie sind doch Dr. Heinrich Schoner, nicht wahr?« vergewisserte sich Chester vorsichtshalber.

Der Angesprochene atmete sichtlich erleichtert auf. Eifrig

nickend stellte er seinen Koffer ab und entgegnete:

»Ja, ich bin es, Sir. Aber woher kennen Sie mich? Hatte ich schon einmal die Ehre, Ihnen vorgestellt zu werden?«

Er verbeugte sich unbeholfen und wurde wieder verlegen.

»Sie müssen entschuldigen, wenn ich mich nicht mehr erinnere, aber ich war in den letzten Monaten derart beschäftigt, daß ich ...«

»Schon gut, Doc«, unterbrach ihn Chester und war bemüht, sich seine Heiterkeit möglichst nicht anmerken zu lassen.

Das war wirklich ein komischer Kauz, den der Chef so dringend aus Deutschland angefordert hatte.

Chester entschloß sich, den jungen Mann schnellstens aufzuklären.

»Sie irren sich, Doc. Wir haben uns noch nirgends kennengelernt. Ich freue mich aber, Sie nun begrüßen zu dürfen. Mein Name ist Mike Chester, Raketeningenieur. Ihr Freund, Dr. Walter Himmert, beauftragte mich, Sie hier in New York zu empfangen und Sie mit einer unserer Werksmaschinen nach den Gila-Fields zu bringen. Ich dachte, er hätte Sie benachrichtigt.«

Dr. Schoner sah vollständig verblüfft den Ingenieur an. Stotternd entgegnete er:

»Aber ja, natürlich, Dr. Himmert schrieb mir. Aber ich verstehe nicht recht, wieso Sie jetzt schon erscheinen. Sind wir denn bereits in New York?«

Chester betrachtete den Biologen, als stände ein Geistesverwirrter vor ihm. Hatcher lachte laut auf, während der Ingenieur noch um seine Fassung kämpfte.

Tief durchatmend erklärte er:

»Selbstverständlich sind Sie in New York. Was dachten Sie denn, Doc?«

»In der Tat? Scherzen Sie auch nicht, Mr. Chester?« meinte Schoner ungläubig. »Ich bin doch erst vor kaum zwei Stunden

in Berlin abgeflogen.«

»In welcher Zeit leben Sie eigentlich«, stöhnte Chester. »Der Clipper fliegt mit einer hohen Reisegeschwindigkeit. Wissen Sie das wirklich nicht?«

Dr. Heinrich Schoner wurde noch verlegener. Hilflos rückte er seinen schief sitzenden Kragen zurecht und stammelte einige unverständliche Worte.

»Und er soll mit uns zur Venus fliegen«, seufzte Hatcher unterhalb der Leichtmetalltreppe leise vor sich hin und schüttelte den Kopf. »Das kann ja heiter werden!«

Mit dreieinhalbtausend Kilometer pro Stunde schoß die schnelle Raketenmaschine mit südwestlichem Kurs über die Vereinigten Staaten von Nordamerika hinweg. Die rote Nadel des Höhenmessers pendelte bei fünfzig Kilometer. Die Atmosphäre war in dieser Höhe schon sehr dünn, und ungehindert konnten die weißglühenden Partikel der Treibgase aus der Düse der Großbrennkammer jagen.

Mike Chester saß mit Dr. Schoner in der kleinen Passagierkabine. Aufmerksam musterte der Ingenieur den deutschen Wissenschaftler, der sein Selbstbewußtsein einigermaßen zurückgewonnen hatte.

Nach einer Weile meinte Schoner:

»Bitte halten Sie mich nicht für einen Narren, Mr. Chester. Ich dachte im Moment nicht an die außerordentlich hohen Geschwindigkeiten, die unsere heutigen Flugzeuge entwickeln können. Ich muß Ihnen auch offen gestehen, daß ich mich mit den Problemen der modernen Luft- und Raumfahrt nur in einer Beziehung stark beschäftige. Wenn Sie mich fragen, wie lange eine Mondrakete unterwegs ist, bis sie den Trabanten der Erde erreicht, wüßte ich wohl nicht die richtige Antwort.«

Mike Chester lächelte den Biologen an. Der Mann schien

doch ganz vernünftig zu sein, wenn er im ersten Augenblick auch einen absonderlichen Eindruck machte. Sicherlich war Dr. Schoner ein Mensch, der auf seinem Gebiet Außerordentliches leistete.

Solche Leute kannte Chester. Sogar auf dem Raketenversuchsgelände der Gila-Fields gab es Menschen, die trotz der Nähe von einigen Raketenfabriken nicht wußten, wie ein modernes Triebwerk aussah.

Dr. Schoner schien aber sehr wißbegierig zu sein, Chester fiel auf, daß sich der Wissenschaftler intensiv bemühte, den ersten ungünstigen Eindruck zu verwischen.

Interessiert erkundigte er sich nach Dingen, die nicht zu seinem eigentlichen Arbeitsgebiet gehörten.

»Ich wäre Ihnen dankbar, Mr. Chester, wenn Sie mich noch vor unserer Ankunft etwas aufklärten. Sie wissen bestimmt nicht, wie unendlich glücklich ich bin. Ich hätte niemals damit gerechnet, daß mich Walter – ich meine Dr. Himmert – eines Tages zu sich rufen würde. Schließlich haben wir uns fast zehn Jahre nicht mehr gesehen. Wie alt ist er jetzt? Sechsendreißig, nicht wahr?«

Chester nickte schweigend. Der Biologe gewann allmählich seine Sympathie.

»Ja, Doc, so alt ist unser Chef.«

»Erstaunlich«, wunderte sich Schoner. »Ist es denn tatsächlich wahr, daß ihm die amerikanische Regierung die Leitung der berühmten Gila-Rocket-Fields übertrug? Es ist doch allgemein bekannt, daß dort außer den großen Start- und Landebahnen noch unzählige Forschungslaboratorien aller Art existieren. Wenn ich recht unterrichtet bin, sind die größten Werke der amerikanischen Raketenindustrie ebenfalls dort errichtet worden. Demnach arbeiten auf den Gila-Fields doch bestimmt viele tausend Menschen. Obgleich ich weiß, daß Dr. Himmert sehr klug ist, erstaunt es mich doch, daß man ihn in

diesem Alter schon zum Chef der Werke und Forschungsanlagen ernannte.«

Mike Chester lächelte.

»So etwas gibt es im alten Europa nicht, oder? Man erzählte mir, daß man die leitenden Positionen dort meistens an ergraute Persönlichkeiten vergibt.«

Dr. Schoner nickte. Sein Gesichtsausdruck war ernst.

»Sie haben recht, Mr. Chester. Leider hat man in Europa in dieser Hinsicht noch zu viele Vorurteile. Man sieht erst allmählich ein, daß junge Männer auch wichtigste Positionen zur vollen Zufriedenheit ausfüllen können. Leistung hängt nicht nur vom Alter ab, da stimme ich hundertprozentig mit Ihnen überein.«

»Sehen Sie, Doc«, lachte der Ingenieur, »hier in den USA beurteilt man die Bewerber auch nicht nach Zeugnissen, sondern einzig und allein entscheidet das Können. Dr. Himmert ist der Vorgesetzte von mindestens zwanzig Professoren, die größtenteils zwanzig Jahre älter sind als er. In Washington hat man frühzeitig erkannt, daß Himmert wirklich ein Genie ist. Mit seinen ersten Raumschiffskonstruktionen ebnete er sich den Weg. Die Raumstationen zwei, drei und vier wurden von ihm konstruiert und unter seiner persönlichen Leitung im Weltraum zusammengebaut. Auch die bei den Großstationen auf der Vorder- und Rückseite des Mondes sind sein Werk. Hier in den Staaten hat man ein gutes Auge für solche Leute.«

Schoner nickte bedächtig.

»Ja, ich weiß. Wir besuchten die gleiche Schule. Walter schnitt schon beim Abitur hervorragend ab. Wissen Sie eigentlich, daß er seinen Doktor in zwei Fachgebieten erwarb?«

»Natürlich! Er ist Ingenieur und Astrophysiker. Doc, Sie werden staunen, wenn Sie die Gila-Fields sehen. Das quadratische Gelände erstreckt sich zwischen dem Colorado

und den beiden Flüssen Williams und Gila. Die nördliche Grenzlinie ist etwa einhundertfünfzig Kilometer lang. Ein gewaltiges Gebiet, nicht wahr?«

Schoner nickt erneut. Seine Augen leuchteten.

Mike Chester lehnte sich bequem in die Polster des Leichtmetallsessels zurück und sah auf die Borduhr. In dreißig Minuten mußte die Maschine die Gila-Rocket-Fields erreichen.

Mike Chester und der Biologe schwiegen eine Weile. Jeder hing seinen Gedanken nach.

Als Schoner gerade eine Frage stellen wollte, klang aus dem Lautsprecher der Bordanlage die Stimme des Piloten auf:

»Hallo, Mr. Chester. Wir landen in etwa fünf Minuten auf Rollbahn zehn. Der Chef bittet Sie, Dr. Schoner sofort zu ihm zu bringen.«

»Haben Sie das gehört, Doc«, meinte der Ingenieur lachend. »Unser Chef scheint Sie sehnlich zu erwarten. Geschieht das nur aus Freundschaft? Verzeihen Sie, ich weiß, daß ich ziemlich neugierig bin. Sie würden meinen Wissensdurst jedoch stillen, wenn Sie mir verrieten, warum Dr. Himmert Sie eigentlich gerufen hat.«

Schoner wurde wieder verlegen. Doch seine Augen leuchteten glücklich, als er entgegnete:

»Warum soll ich darüber schweigen? Sie erfahren es ohnehin. Allerdings bin ich überrascht, daß Dr. Himmert meiner Entdeckung solche Bedeutung beimißt.«

Chester wurde aufmerksam. Heimlich musterte er den so unscheinbar wirkenden Biologen, hinter dem sich doch mehr zu verbergen schien, als bisher zu vermuten war.

Schweigend, mit einem auffordernden Ausdruck in den blauen Augen, blickte er Dr. Schoner an, der nachdenklich auf seine Hände sah.

»Vielleicht täusche ich mich auch«, murmelte er, »vielleicht ist mein neues Präparat doch wichtiger, als ich bisher dachte.«

»Doc, Himmert ist nicht der Mann, der einer bedeutungslosen Sache nachjagt. Wenn er Sie ausdrücklich bat, ihn schnellstens aufzusuchen, dann müssen Sie schon etwas Wichtiges gefunden haben. Um was handelt es sich?«

»Nun, Sie kennen doch die gefürchteten kosmischen Strahlungen, nicht wahr? Es ist Ihnen auch sicher bekannt, daß man mit verschiedenen Medikamenten jenen Menschen helfen kann, deren Körper eine zu hohe Dosis der Weltraum-Primärstrahlung aufgenommen haben. Ich habe nun ein Präparat entwickelt, das in die Blutbahn injiziert wird. Es bindet alle Strahlungspartikel, die sich im menschlichen Körper befinden. Nach der intravenösen Injektion werden die Partikel ausgeschieden, und damit ist der Betroffene von der schädlichen Strahlungsmenge befreit.«

Chester hatte aufmerksam zugehört.

»Sicher, Doc, solche Mittel sind mir bekannt. Ich habe erst letzts wieder einige Tabletten einnehmen müssen, die die Primärstrahlung aus meinem Körper entfernten. Ich glaube, es handelte sich um Vitamine in einer bestimmten Zusammensetzung. Welche Vorteile bietet Ihr Präparat gegenüber der bislang praktizierten Therapie?«

Schoners Wangen waren gerötet, als er entgegnete:

»Es kann beliebig oft angewendet werden. Ich kann dafür garantieren, daß es den Organismus bei fortwährendem Gebrauch nicht schädigt, wie das bei allen anderen Mitteln dieser Art der Fall ist. Außerdem entfernt es die Strahlungspartikel restlos, wogegen andere Präparate höchstens fünfundsiebzig Prozent der aufgenommenen Dosis binden. Es ist nicht weltbewegend, was ich gefunden habe. Deshalb verstehe ich nicht, warum Dr. Himmert so großen Wert darauf legt. Andere Mittel wirken auch zuverlässig, und die Schädigung des menschlichen Organismus tritt erst nach längerer Anwendung ein.«



Mike Chester sah den Biologen sprachlos an.

»Sie sind ein Gemütsmensch!« rief der Ingenieur schließlich aus. »Wenn Ihr Medikament wirklich hundertprozentig wirkt und außerdem keine Nebenwirkungen auftreten, dann ist Ihnen eine phänomenale Entdeckung gelungen.«

Schoners Verlegenheit war grenzenlos. Er gehörte zu jenen Menschen, die lobende Worte, wenn sie sich auf ihn oder seine Arbeit bezogen, als höchst unangenehm empfinden.

Chester lachte amüsiert auf.

»Sie sind ein seltsamer Mensch, Doc. Jeder andere würde sich mit der Entdeckung in den Vordergrund spielen. Ich bin neugierig, was Himmert dazu sagt. Wissen Sie eigentlich, daß wir in Kürze zur Venus starten werden? Ihr Präparat wird uns bei diesem Unternehmen sehr willkommen sein, da wir lange fliegen müssen. Wollen Sie nicht mitkommen? Für einen Biologen gibt es auf der bisher noch völlig unbekannten Venus bestimmt allerlei zu erforschen.«

Schoner schaute den Ingenieur fassungslos an.

»Was – was sagen Sie? Das ist ja unfaßbar!«

»Gar nicht, Doc«, schmunzelte Mike. »Ich habe nur den Eindruck gewonnen, als hätten Sie bei Ihrer Arbeit alles andere vergessen, was um Sie herum vorgeht. Wir sind heute durchaus imstande, die Venus anzufliegen. Dr. Himmert wird Ihnen wahrscheinlich die genauen Details mitteilen. Haben Sie im letzten Jahr keine Presseveröffentlichungen gelesen? Hörten Sie nichts von den eigenartigen und geheimnisvollen Flugkörpern, die vor etwa einem Jahr in steigender Anzahl über der Erde auftauchten? Haben Sie auch nichts von dem Angriff auf unsere Mondstationen Luna I und Luna II gehört?«

Schoner wurde immer verwirrter. Leise antwortete er:

»Ja, ich hörte schon davon. Man sprach von der Venus, und sowohl die Presse als auch das Fernsehen lieferten wochenlang ausführliche Berichte, die ich jedoch für Phantastereien hielt.

Sie wollen doch nicht ernsthaft behaupten, auf der Venus gäbe es denkende Lebewesen, die uns sogar in technischer Hinsicht weit überlegen sein sollen?«

Chester schüttelte ungläubig den Kopf.

Dieser Biologe war auf seinem Fachgebiet zweifellos ein Könner. Andere Dinge aber, die seine Arbeit nicht direkt betrafen, schienen ihn kaum oder gar nicht zu interessieren.

»Ich weiß wirklich nicht, was ich dazu sagen soll, Doc«, seufzte Chester. »Sie streiten Dinge ab, die absolut bewiesen sind. Wir wissen mit hundertprozentiger Sicherheit, daß der Planet Venus bewohnt ist, und zwar von Intelligenzwesen, die uns in technischer Hinsicht tatsächlich gewaltig überlegen sind. Himmert wird Ihnen das bestätigen. Er befand sich nämlich auf dem Mond, als zehn Raumschiffe der Venus versuchten Großstation Luna II zu erobern. Es war ein Mißverständnis der Venus-Bewohner. Dr. Himmert wird Sie genauestens informieren und Ihre Zweifel zerstreuen. Natürlich waren die Berichte und Kommentare übertrieben. Aber Sie können versichert sein, daß sich alles ähnlich abspielte, wie es der Öffentlichkeit mitgeteilt wurde. Wir haben es einem jungen Ingenieur zu verdanken, daß die Erde nicht ernstlich angegriffen wurde. Wenn Sie wollen, mache ich Sie mit dem Mann bekannt. Er hat mit einem hochstehenden Vertreter des Planeten Venus verhandelt und konnte ihn bewegen, den Angriff im letzten Moment zu stoppen.«

»Verzeihen Sie, Mr. Chester, aber das klingt alles sehr unwahrscheinlich«, äußerte Schoner kopfschüttelnd. »Ich will absolut nicht bestreiten, daß auf einem anderen Planeten ebenfalls Lebewesen existieren können, doch dieser Vorfall erscheint mir zu unwahrscheinlich. Venusraumschiffe greifen die Erde an«, Schoner lachte erheitert auf, »ich kann es einfach nicht glauben! Verzeihen Sie, Mr. Chester.«

Der Ingenieur nickte dem Wissenschaftler zu und meinte

sachlich:

»Ich kann es Ihnen nicht verdenken, Doc. Wir glaubten zuerst auch nicht daran, zumal wir nicht einmal wußten, woher die kugelförmigen Flugkörper überhaupt kamen. In einem Zeitraum von nur drei Monaten war ihre Zahl derart angewachsen, daß Sie die Gebilde zu jeder Tagesstunde und überall auf der Erde beobachten konnten. Erst durch den Ingenieur erfuhren wir, daß die Schiffe von der Venus stammten. Ich habe gehört, daß unser Retter als amerikanischer Geheimagent in einem Raketenwerk der Afrikanisch-Vorderasiatischen Union tätig war. Er wurde entdeckt und mußte flüchten. Dabei durchstreifte er die menschenleeren Wüsten- und Gebirgslandschaften West- und Ostafrikas. In der Nähe des Viktoria-Sees fand er dann dieses seltsame Wesen, das mit einem der Kugelraumschiffe dort abgestürzt war.«

Nun wurde der junge Biologe doch aufmerksam. Gespannt blickte er auf Chester.

»Wenn man Sie so sprechen hört, könnte man beinahe überzeugt werden.«

Chester lächelte und griff nach den Anschnallgurten seines Sessels.

Die kleine Raketenmaschine setzte soeben zur Landung an.

»Sie werden bald überzeugt sein, Doc. Jener Ingenieur war – wie ich bereits erwähnte – amerikanischer Geheimagent. Der dem Tode nahe Venusier, den er in Afrika fand, war tatsächlich mit seinem Raumschiff abgestürzt. Die Verständigung zwischen dem Fremden und unserem Mann erfolgte durch technische Hilfsmittel. Es handelte sich um eine Übertragung der beiderseitigen Bewußtseinsinhalte auf drahtlosem Wege. Das Gerät ist noch vorhanden. Sie können es sich ansehen.«

»Aber dieser Angriff auf die Mondstationen, sollte das wirklich keine Falschmeldung gewesen sein?«

Mike Chester blickte leicht verstimmt auf den Biologen, der

immer noch Zweifel hegte.

»Man sollte es nicht für möglich halten, daß es auf unserem Planeten noch Menschen gibt, die nicht wissen, wie dicht sie an ihrem Ende vorübergegangen sind. Ich glaube, ich erwähnte schon, Doc, daß ich seinerzeit dabei war. Dr. Himmert war von den Regierungen der USA, der Staaten von Europa und der Lateinamerikanischen Union nach dem Mond geschickt worden, um Luna mit den modernsten Waffen abwehrbereit zu machen. Dennoch wären wir im entscheidenden Augenblick besiegt worden, wenn nicht jener Ingenieur aufgetaucht wäre, der in Afrika den Venusier rettete. Ich habe es mit eigenen Augen gesehen, wie er und seine Braut von einem Raumschiff der Venusbewohner in der Nähe von Mondwerk Luna II abgesetzt wurden. Die Venusier entfernten sich danach sofort, und bisher sind keine Einflüge fremder Flugkörper mehr beobachtet worden. Ein Zeichen dafür, daß diese Intelligenzen ihren Irrtum eingesehen haben.«

»Von welchem Irrtum sprechen Sie?« fragte Schoner erregt.

»Nun, das sollten Sie wissen, Doc. Die Bewohner der Venus sind uns in technischer Hinsicht weit voraus. Sie beobachteten die Erde schon lange. Die ersten Einflüge ihrer Raumschiffe fanden in den fünfziger Jahren statt. Man sprach damals von ›Fliegenden Untertassen‹.«

»Stimmt, daran kann ich mich erinnern. Mein Vater erzählte mir davon.«

»Sehen Sie, Doc. Unser Ingenieur erfuhr von dem Venusier, daß die Einflüge nur aus dem Grund erfolgten, weil die Regierung seines Planeten durch die atomaren Explosionen auf der Erde beunruhigt wurde. Inzwischen sind mehr als dreißig Jahre vergangen. Die Atomwaffen wurden immer weiter entwickelt, und vor einem Jahr glaubten die Venusintelligenzen, die Erdbewohner bereiteten sich darauf vor, mit Hilfe der inzwischen entwickelten Raumschiffahrt ihre Welt

anzugreifen. Unser Ingenieur klärte den geretteten Venusier über den verhängnisvollen Irrtum auf und konnte ihn überzeugen, daß wir keine Ahnung hatten, daß die Venus überhaupt von denkenden Wesen bewohnt ist. Nur der Einsicht dieses Lebewesens haben wir es zu verdanken, daß der geplante Präventivkrieg der Venusier abgebrochen wurde.«

Dr. Schoner brauchte einige Minuten, um das Gehörte zu verarbeiten. Anschließend meinte er zögernd:

»Ich kann es kaum glauben. Man hätte doch viel mehr von diesen unvorstellbaren Ereignissen erfahren müssen. Ich verstehe das nicht.«

Chester winkte ärgerlich ab und wollte Schoner gerade die Hintergründe erklären, als er plötzlich mit großer Gewalt in seinen Sitz gepreßt wurde.

Im gleichen Augenblick heulte das Raketentriebwerk direkt hinter der Kabine auf. Eine mehrere Meter lange, weißglühende Treibgassäule peitschte aus der Brennkammerdüse.

Ehe die beiden Männer in der Kabine die Geschehnisse noch begriffen, richtete sich die Maschine steil auf und schoß unter dem enormen Schub der mit Höchstleistung arbeitenden Brennkammer in einem Winkel von fast achtzig Grad in den wolkenlosen Himmel Arizonas.

Mike Chester hatte sich nach wenigen Sekunden wieder gefaßt. Obgleich die Belastung der hohen Beschleunigung übermächtig auf ihm ruhte, hob er mühevoll die rechte Hand und betätigte den Kontaktknopf der Bordsprechanlage.

»Zum Teufel, Hatcher, sind Sie wahnsinnig geworden! Was fällt Ihnen ein! Gehen Sie sofort ...«

»Unmöglich, Mr. Chester«, unterbrach ihn der Pilot erregt. Überlaut klang seine Stimme aus dem versteckt eingebauten Lautsprecher der druckfesten Kabine.

»Verflucht!« schrie Chester wütend zurück. »Was ist denn

los? Hutcher, so antworten Sie doch!«

In dem Augenblick beschrieb die Maschine eine scharfe Kurve; gleichzeitig ließ der atemberaubende Andruck nach.

Chester hörte, wie das Triebwerk etwas gemäßigter zu arbeiten begann. Doch offensichtlich jagte das Flugzeug wieder mit hoher Fahrt nach Westen davon.

Tief unter ihnen lagen die ausgedehnten Versuchs- und Startfelder der staatlichen Gila-Rocket-Fields. Der Pilot schien nicht daran zu denken, das kleine Flugschiff zu landen.

In Chesters Gehirn überstürzten sich die Gedanken.

Was war geschehen? Da stimmte doch etwas nicht! Hutcher war ein vernünftiger und erfahrener Pilot.

Heftig schlug der Ingenieur auf das Sammelschloß seiner Gurte und sprang aus dem Sessel.

Die erregte Frage des Biologen ließ er unbeantwortet. Gerade wollte er nach vorn in den Pilotenraum eilen, als sein Blick durch eine der Panzerglasscheiben nach draußen fiel.

Wie erstarrt blieb er stehen. Seine Augen weiteten sich. Maßlos überrascht betrachtete er das seltsame Gebilde, das auf gleicher Höhe mit ihnen nach Westen flog.

Blitzartig erkannte Chester, warum der Pilot das Flugzeug wieder nach oben gerissen hatte und nun versuchte, mit Höchstgeschwindigkeit den Gefahrenort zu verlassen. Hutcher schien zu wissen, daß die Insassen jener kugelförmigen Flugkörper ein sich näherndes Flugzeug als Bedrohung betrachteten und entsprechend feindselig reagierten.

»Was ist denn los?« wollte der Biologe wissen, der über Chesters Verhalten stark beunruhigt war.

Ungeschickt hantierte Dr. Schoner an dem Sammelschloß seiner Gurte und versuchte, sich ebenfalls aus den lästigen Bändern zu befreien.

»Bleiben Sie sitzen, Doc«, forderte der Ingenieur scharf und ließ sich auch wieder in seinen Sessel fallen.

»Aber was ist denn?«

»Da – sehen Sie hinaus! Man soll den Teufel nicht an die Wand malen, lautet ein altes Sprichwort. Sie sind also doch wiedergekommen. Was hat das zu bedeuten?«

Schoner war sprachlos. Unbewußt folgte er der Blickrichtung des Ingenieurs – und plötzlich sah auch er die mächtige gelb glänzende Kugel, die knapp tausend Meter entfernt dahinjagte.

Schoners Hände begannen zu zittern. Mit bebenden Lippen flüsterte er:

»Was – was ist das? Mr. Chester, ist das nicht ...«

»Sie haben recht!« schrie der Ingenieur zurück und umklammerte mit beiden Händen die Armlehnen des Leichtmetallsessels, da die Maschine wieder auf Gegenkurs steuerte.

Von unsichtbaren Gewalten wurden die beiden Männer erneut in ihre Sitze gepreßt. Wieder heulte die Brennkammer im Heck des Flugschiffs ohrenbetäubend laut auf.

Als Schoner unmittelbar darauf aus dem Fenster sah, war die geheimnisvolle Kugel nicht mehr auszumachen.

»Bei allen Raumgeistern – das war knapp, Mr. Chester«, klang Hutchers Stimme erneut auf. Sie zeugte von Erleichterung. »Die Burschen fliegen auf ihrem alten Kurs weiter, und wir entfernen uns von ihnen.«

»Was ist geschehen, Hutcher?« erkundigte sich Chester beherrscht.

Dr. Schoner verstand noch immer nicht in vollem Umfang, was das alles zu bedeuten hatte. Die Geschehnisse hatten sich überstürzt. Alles war in wenigen Sekunden abgelaufen.

»Ich wollte gerade landen, als die Kugel direkt vor mir auftauchte. Ihre Höhe betrug etwa fünfhundert Meter. Ich wäre direkt unter ihnen hinweggeflogen. Ich wußte mir nicht anders zu helfen, als die Maschine hochzuziehen und mit voller Schubleistung die Flucht zu ergreifen. Entschuldigen Sie, Mr.

Chester, aber ...«

»Es ist gut, Hutcher«, unterbrach der Ingenieur den Piloten und fuhr sich über die schweißbedeckte Stirn. »Sie haben das einzig Richtige getan. Ich danke Ihnen. Landen Sie nun sofort. Ich muß augenblicklich den Chef sprechen.«

»Ja, Sir. Soeben verschwindet die Kugel am Horizont. Sie scheinen direkt den Stillen Ozean anzufliegen.«

Nachdem die Sprechverbindung unterbrochen war, breitete sich lastende Stille in der Kabine aus.

Das Donnern des Triebwerks mäßigte sich. Rasch näherte sich die Maschine den gigantischen Gebäudekomplexen am südlichen Ende der Gila-Rocket-Fields.

Schoner war völlig verstört. Sich mühevoll beherrschend, fragte er:

»Wollen Sie mir nicht endlich erklären, was das zu bedeuten hat? Waren wir tatsächlich in Gefahr?«

Chester verzog spöttisch die Lippen und meinte sarkastisch:

»Erinnern Sie sich an unser Gespräch, Doc. Nun, die große Kugel, die Sie gesehen haben, war ein Raumschiff der Venusintelligenzen. Wenn Hutcher nicht so rasch reagiert hätte, wären wir sehr nahe an die Kugel herangekommen, und die Wesen an Bord hätten zweifellos einen Angriff vermutet. Diese Einschätzung der Situation beruht auf Erfahrungen. Man hätte auf uns sofort das Feuer eröffnet.«

Schoner war leichenblaß geworden. Trotzdem entgegnete er überraschend gefaßt:

»Was soll das heißen? Erklären Sie mir nicht, die Venusier hätten ihren Irrtum eingesehen? Behaupteten Sie nicht, seit der Zeit wären keine Einflüge mehr erfolgt?«

Chester blickte den jungen Deutschen nachdenklich an und erwiderte mit gedämpfter Stimme:

»Ja, das sagte ich. Unser Erlebnis beweist aber, daß die Nachbarn von der Venus zu einer anderen Meinung gekommen



sein müssen. Wenn ich nur wüßte, was das zu bedeuten hat. Ich habe das dumpfe Gefühl, als würden sich in absehbarer Zukunft allerlei unliebsame Überraschungen ereignen.«

## 5.

Drei Tage nach Schoners Ankunft.

Nacht hatte sich über die weiten Gila-Rocket-Fields gesenkt.

Es war kurz nach Mitternacht. Der Mond befand sich in seinem ersten Viertel. Sein schwaches Licht reichte trotz des wolkenlosen Himmels kaum aus, um die unübersehbaren Rollbahnen und betonierten Quadrate der Raketenstart- und Landefelder zu beleuchten.

Die Gila-Fields waren die größten Versuchsfelder der Vereinigten Staaten. Wenn man mit dem Flugzeug die weite Sandwüste überflog, entdeckte das Auge immer wieder gigantische Gebäudekomplexe und ausgedehnte Fabrikationsanlagen.

Neunzig Prozent der US-Raketen waren hier hergestellt worden.

Die in der Nähe liegende Hauptstadt von Arizona. Phoenix, hatte seit dem Jahre 1980 erheblich an Bedeutung verloren. Erst schien es, als nähme die Stadt durch die neuen Großanlagen einen gewaltigen Aufschwung.

Doch als immer mehr Menschen kamen, begann man, unmittelbar neben der Gelände-Sperrzone eine Ansiedlung zu errichten.

In einem Zeitraum von knapp zehn Jahren hatte sich die Ansiedlung für die Bautrupps zu einer supermodernen Großstadt entwickelt, die Phoenix inzwischen weit überflügelt hatte.

Über eine halbe Million Menschen wohnte in ihr; jeder von ihnen hatte in irgendeiner Form etwas mit Raketen zu tun.

Daher wunderte sich auch niemand darüber, daß der Präsident der USA der so schnell entstandenen Großstadt den Namen Rocket-City gab.

Breite Fahrstraßen und ausgezeichnete Bahnverbindungen führten von ihr zu den gewaltigen Werkanlagen aller Art, die bereits innerhalb der Sperrzone lagen.

Es war unumgänglich notwendig, die größtenteils geheimen Versuchs- und Fabrikationskomplexe stark zu sichern, da von interessierter Seite immer wieder Versuche unternommen wurden, den Schleier des Geheimnisses zu lüften.

Jedermann wußte, daß von den Gila-Rocket-Fields aus die großen Mondraketen starteten. Es war auch allgemein bekannt, daß täglich kleinere Transportraketen, von denen die vier Raumstationen hoch über der Erde mit allen notwendigen Materialien und Lebensmitteln versorgt wurden, starteten und landeten.

Besonders die Agenten der Afrikanisch-Vorderasiatischen Union interessierten sich stark für diese Industrien. Dort entstanden die neuesten Raketentypen, Treibstoffe wurden erprobt, und viele andere Entwicklungen reiften heran.

Oberst Ridge war für die Sicherheit der Werke und Flugfelder verantwortlich. Er hatte alles Menschenmögliche getan, um die Anlagen von der Außenwelt abzuriegeln. Für einen Spion war es praktisch unmöglich, die Sperren entlang den Grenzen unbemerkt zu durchdringen. Tag und Nacht arbeiten die modernen Radargeräte. Unablässig suchten die vielen Stationen ihre Distrikte ab. Außerdem waren Strahlschutzsperren und andere technische Abwehranlagen errichtet worden. Sie alle hatten nur dafür zu sorgen, daß neugierige Eindringlinge von den Gila-Rocket-Fields ferngehalten wurden.

Obwohl die Sicherheitsmaßnahmen äußerst streng waren und jedermann, der innerhalb der Gila-Fields arbeitete, von Spezialabteilungen der Bundespolizei eingehend überprüft wurde, konnten menschliche Anfechtungen dennoch nicht völlig ausgeschlossen werden.

Die Vorkommnisse der letzten Jahre hatten immer wieder bewiesen, daß es der Gegner verstand, seine Agenten auf allen möglichen Wegen in die Werke einzuschmuggeln und dort auch Leute für sich und seine Ziele gewinnen konnte.

Erst vor vier Wochen war wieder ein solcher Fall aufgedeckt worden. Ein hoher Verwaltungsbeamter des Verteidigungsministeriums in Washington hatte mit dem Sicherheitsminister der AVU zusammengearbeitet.

An der Südgrenze der Gila-Fields, nahe dem Gila-Fluß, befanden sich die Konstruktionsabteilungen der Raketenwerke.

Allein diese Gebäudekomplexe waren eine Stadt für sich. Mehr als zehntausend Menschen waren dort beschäftigt.

Gerade auf die Neukonstruktionen von Raumschiffen für alle Verwendungsbereiche legte Washington größten Wert.

Die gigantischen Werkanlagen lagen weitab. Die Leute in den Konstruktions- und Auswertungsabteilungen wollten möglichst ungestört arbeiten können.

Das größte Gebäude unter allen war ein fünfziggeschossiger Gigant aus Beton und Glas.

Dort waren jene Abteilungen untergebracht, in denen die zahlreichen Fäden aus den vielen Konstruktions- und Zeichenbüros zusammenliefen.

In dem Hochhaus befanden sich auch die Räumlichkeiten des Mannes, der trotz seiner Jugend von höchsten Regierungsstellen zum Chefkonstrukteur und Leiter der Gila-Fields ernannt worden war.

Dr. Dr. Himmert, erst sechsunddreißig Jahre alt, war Deutschamerikaner. Als er nach Arizona kam, war er ein

Unbekannter gewesen, der außer seinen beiden Staatsexamen nichts auf zuweisen hatte.

Professor von Braun, der berühmte Raketenpionier und Konstrukteur der ersten Weltraumstation, entdeckte die Fähigkeiten des Ingenieurs und Astrophysikers.

Nur ein Jahr später überraschte Dr. Himmert die Öffentlichkeit mit dem Entwurf einer zweiten Raumstation. Selbst von Braun war ehrlich erstaunt, als er die Zeichnungen und Berechnungen studierte.

Ihm hatte es Himmert zu verdanken, daß die zweite Baumstation nach diesen Plänen erbaut wurde. Persönlich hielt sich Himmert monatelang im Raum auf und überwachte den Zusammenbau der Station.

Von da an führte Dr. Himmerts beruflicher Weg steil nach oben. Vor zwei Jahren war er zum Chef der Gila-Fields ernannt worden.

Er war nur Washington gegenüber verantwortlich. Es war erstaunlich, welche Vollmachten Dr. Himmert von der Bundesregierung eingeräumt worden waren.

Vor den großen, gläsernen Flügeltüren des Direktionsgebäudes stand ein schwerer, offener Geländewagen.

Einige Männer hielten sich in der Nähe des Wagens auf, dessen Fahrer immer wieder ungeduldig auf die Uhr blickte.

»Wo bleibt nur der Chef«, murmelte er vor sich hin. »RAK-62 startet in fünfzehn Minuten.«

Gerade wollte er einen der Männer anrufen, als sich die Flügeltüren öffneten und mehrere Personen ins Freie traten.

Dr. Walter Himmert sah sich prüfend um, schaute dann in den Himmel und kontrollierte die Windrichtung.

»Eine dunkle Nacht, Chef«, meinte einer seiner engeren Mitarbeiter und deutete auf seine Armbanduhr. »Sie müssen sich beeilen, wenn Sie Hauer noch vor dem Start sprechen wollen.«

Dr. Himmert nickte wortlos und zog den Reißverschluß seiner hellen Kunstfaserkombination hoch.

Die Nächte in der Wüste waren empfindlich kühl. Unter den krassen Temperaturunterschieden zwischen Tag und Nacht litten viele Werksangehörige.

Himmert überragte die meisten seiner Mitarbeiter um Kopfeslänge. Er wirkte schlank, doch sein Körperbau war muskulös und durchtrainiert. Himmerts Gesichtszüge verrieten dem aufmerksamen Beobachter sofort, welche Charaktereigenschaften dieser Mann besaß. Es genügte ein Blick, um festzustellen, daß der dunkelhaarige Mann zu jenen Menschen gehörte, die ein einmal gestecktes Ziel mit unabänderlicher Willensstärke und eiserner Energie verfolgen.

Tatsächlich war der Chef der Gila-Fields für seine Tatkraft bekannt. Es war geradezu erstaunlich, was er bis jetzt schon alles geleistet hatte.

Himmert übergab einem Mitarbeiter einige Papiere und erklärte:

»Wir treffen uns in einer Stunde in Prüfstandhalle 14-A, Schwiggert. Ich will mir die neuen Brennkammern einmal persönlich ansehen. Ich traue den Aggregaten nicht recht. Haben Sie schon einmal eine in Betrieb gesehen?«

Der Angesprochene entgegnete zögernd:

»Ja, Chef, aber ...«

»Was *aber*?« unterbrach ihn Himmert. »Erreichen sie die angegebenen Schubleistungen? Diese Frage kann doch mit einem klaren Ja oder Nein beantwortet werden.«

»Sicher, Chef. Tutling ließ gestern ein Gerät eine Stunde lang laufen. Ich muß gestehen, daß ich eigentlich überrascht war. Die Brennkammer ist nur halb so groß und schwer wie die Erzeugnisse von Werk Boklar, trotzdem war die Schubleistung gleich hoch. Wir kamen bei höchstem Förderdruck auf etwas über dreihundert Tonnen.«

Dr. Himmert sah den jungen Mann an und meinte zweifelnd:  
»Ich weiß nicht, Schwiggert. Mit welchem Brennstoff ließ Tutling das Triebwerk laufen?«

»Mit Tecksonit, Chef. Die Strahlgeschwindigkeit lag etwas über zwanzigtausend Meter/Sekunden. Als Oxydator verwandten wir nach Verfahren Morthheimer konzentrierte Salpetersäure.«

Himmert schüttelte, ohne etwas zu entgegnen, den Kopf und schritt zu seinem Wagen hinüber.

Schon neben dem Fahrer sitzend, rief er dem Prüfstandingenieur zu:

»Bereiten Sie alles für einen einstündigen Probelauf vor. Verwenden Sie den gleichen Treibstoff. Ich bin doch neugierig, wo bei der Neukonstruktion unseres Kollegen Eserté der wunde Punkt zu suchen ist.«

Einige Herren lachten verhalten. Professor Eserté war für derartige Fehleinschätzungen bekannt. Trotzdem nahm Himmert dem Wissenschaftler dies nicht übel. Er wußte, daß der Professor stets nach besten Wissen und Gewissen handelte.

Himmert hob grüßend die Hand. Der schwere Wagen fuhr an und war gleich darauf in der Dunkelheit verschwunden.

Sich zwanglos unterhaltend, kehrten die Herren in das Gebäude zurück. Nur Ingenieur Schwiggert stand noch eine Weile vor den Eingangstüren, um etwas frische Luft zu schöpfen.

Gerade wollte der junge Mann zu seinem Wagen herübergehen, als sich auf der südlichen Zufahrtsstraße ein Sportwagen mit hohem Tempo näherte.

Laut fluchend sprang Schwiggert einen Schritt zur Seite, als der Wagen mit kreischenden Reifen und leicht ausbrechend direkt vor ihm anhielt.

»He, haben Sie den Verstand verloren!« rief der Ingenieur erbozt den Fahrer an. »Was fällt Ihnen ein, nachts mit einer

solchen Geschwindigkeit die Gegend unsicher zu machen. Ich werde dafür ...«

Schwiggert ließ den letzten Satz unvollendet. Fassungslos starrte er auf die junge Dame, die überstürzt den Wagen verließ und auf ihn zulief.

Schwiggerts Empörung verwandelte sich augenblicklich in große Verlegenheit. Linkisch strich er sich mit der rechten Hand über das unrasierte Kinn, ein deutlicher Beweis dafür, daß der junge Ingenieur schon seit zwei Tagen nicht mehr aus den Prüfstandhallen herausgekommen war.

Obgleich er das als Entschuldigung ansah, ärgerte er sich nun doch über sein Aussehen, denn unter den Männern auf den Gila-Rocket Fields gab es nur wenige, die sich nicht bemühten, der schönsten Frau auf den Feldern angenehm aufzufallen.

Schwiggert stellte in dieser Beziehung keine Ausnahme dar. Sein Herz schlug beim Anblick dieser attraktiven Frau höher, die jetzt sichtlich erregt vor ihm stand.

Fatina Mukek, die Ägypterin mit den blauschwarz schimmernden Haaren, die in Wellen bis auf ihre Schultern niederfielen, atmete stoßweise.

In ihren ausdrucksvollen Augen war die Angst nicht zu übersehen. Ihre Lippen bebten.

Schwiggert bemerkte das alles mit einem Blick. Die junge Astronomin war offensichtlich am Rand ihrer Beherrschung angelangt; doch ihm schien, als läge auf ihren Zügen eher ein Ausdruck von unsagbarer Furcht als Empörung oder Zorn.

Rasch trat er einen Schritt vor und ergriff die schlanken Hände der siebenundzwanzigjährigen Frau.

Sie achtete nicht darauf und überfiel ihn mit den Fragen:

»Mr. Schwiggert, ich bitte Sie um alles in der Welt, wo ist der Chef? Ich meine, haben Sie Dr. Himmert gesehen?«

Der Ingenieur gab sofort ihre Hände frei und blickte forschend in ihr von größter Unruhe gezeichnetes Gesicht.

»So sprechen Sie doch!« schrie sie ihn unbeherrscht an und umklammerte mit beiden Händen seinen Arm. »Reden Sie! Wo ist Dr. Himmert? Man sagte mir, er hielte sich in der Konstruktionszentrale auf. Wo ist er?«

Schwiggert war sprachlos. Was hatte die sonst so ausgeglichene Frau derart verändert? Warum suchte sie so dringend nach dem Chef der Gila-Fields?

»Er war vor einigen Augenblicken noch hier, Dr. Mukek«, entgegnete er in ruhigem Tonfall.

»Ist er – ist er zum Startplatz der Mondrakete gefahren, die heute nacht abfliegen soll? Ist das Schiff etwa schon gestartet? Sagen Sie es mir!« rief sie noch heftiger.

Blitzschnell trat sie noch einen Schritt vor und schüttelte mit unglaublicher Kraft den stämmigen Ingenieur. Ihr Gesicht war jetzt verzerrt. Ihre Augen schienen zu glühen.

»Sie sollen mir sagen, wo der Chef ist!« beschwor sie ihn. »Ist die Rakete schon gestartet. Von welchem Platz fliegt sie ab?«

Vergeblich versuchte er, sich aus ihrem harten Griff zu befreien, ohne zu große Gewalt anzuwenden.

»Lassen Sie mich doch endlich los! Himmert ist vor knapp einer Minute abgefahren. Er will zu Startfeld fünf hinter dem neuen Radarturm und benutzte die Straße N-3. Die Rakete soll in fünfzehn Minuten starten. Aber bis dahin kann er nicht dort eingetroffen sein. Er ist ja eben erst losgefahren. Feld fünf liegt immerhin fünfzig Kilometer von hier entfernt, und zwar mitten in der Wüste. Sie holen ihn mit Ihrem schnellen Sportwagen zweifellos noch ein. Die Hauptstraße beginnt gleich dort vorn. Fahren Sie immer geradeaus.«

»Ich danke Ihnen. Verzeihen Sie mein Verhalten«, sagte sie rau und lief wie gehetzt zu ihrem Wagen.

Mit halsbrecherischem Tempo wendete Fatina an der nächsten Querstraße und schlug die Richtung zur Autobahn N-



3 ein. Sie durchquerte das nördliche Wüstengebiet zwischen Gila-River und Williams und berührte die Startfelder für die großen Mondraketen.

Geblendet von dem grellen Scheinwerferlicht des davonrasenden Wagens schloß der Ingenieur die Augen. Gleich darauf war der Sportwagen auch schon in der tiefen Dunkelheit verschwunden.

»Verflucht!« sagte plötzlich eine heiser und erregt klingende Männerstimme hinter ihm.

Als er sich überrascht umwandte, erkannte er Dr. Puris, den Leiter einer der zahlreichen Konstruktionsabteilungen.

Schwiggert verzog spöttisch den Mund und sah den Physiker von der Seite her an. Es war ihm bekannt, daß Dr. Puris der junge Mann war, der Fatina Mukek am beharrlichsten verfolgte. Jedermann auf den Gila-Fields wußte, daß ihm die schöne Astronomin erst kürzlich eine Whiskyflasche an den Kopf geworfen hatte, als er während einer Abendgesellschaft versuchte, sie zu küssen.

Obgleich er sich eine Gehirnerschütterung und einen scharfen Verweis zugezogen hatte, verfolgte er sie von da an noch hartnäckiger.

Jetzt war er von dem in erregtem Tonfall geführten Gespräch anscheinend aus dem großen Hochhaus gelockt worden.

Schwiggert schmunzelte unterdrückt.

»Ah, sieh einer an, Dr. Puris! Haben Sie Fatina noch gesehen?«

Edward Puris war außer sich vor Enttäuschung.

»Sie läuft dem Chef nach, nicht wahr? Sie befürchtet wohl, er würde ohne sie zum Mond fliegen. Ich habe mich getäuscht; sie ist nicht anders als alle Frauen!«

In dem Augenblick verlor Schwiggert die Selbstkontrolle.

Wenn Puris nur ihn beleidigt hätte, hätte er kein Wort darüber verloren. Aber er griff Dr. Himmert und die Frau an,

die alle verehrten.

Puris erstarrte, als der Ingenieur in drohender Haltung auf ihn zuging und handgreiflich wurde.

Schwiggert war äußerst erregt. Vor seinen Augen wallten rote Nebel.

Erst nach einigen Sekunden bemerkte er bestürzt, daß seine Hände fest um den Hals des Wissenschaftlers lagen.

Sofort lockerte er den Würgegriff.

Der Physiker war in die Knie gesunken und betastete seinen schmerzenden Hals. Doch überraschend schnell erholte er sich von dem Erstickungsanfall.

Schwiggert atmete erleichtert auf, als Puris sich aufrichtete. Haßerfüllt starrte er auf den Ingenieur, der mit maskenstarrem Gesicht vor ihm stand.

Niemand schien die Geschehnisse bemerkt zu haben, da sich die beiden Kontrahenten direkt neben der Hauptstraße befanden. Nur schwach erhellten die Leuchtstoffröhren über dem breiten Portal des Hochhauses die Umgebung.

Plötzlich bemerkte Schwiggert jedoch, daß der Physiker langsam nach der Gesäßtasche griff und keuchend ausrief:

»Das werden Sie bereuen!«

Gleichzeitig zog Puris die Pistole aus der Tasche.

Unterdrückt aufschreiend warf Schwiggert sich gegen den Wissenschaftler und entwand ihm nach erbittertem Ringen die Pistole.

Bei diesem Handgemenge stürzte der Physiker so unglücklich, daß er besinnungslos liegenblieb.

Schwiggert wischte sich über die schweißbedeckte Stirn. Um ihn herrschte Stille. Weit und breit war niemand zu sehen.

Als der Ingenieur zu seinem in der Nähe abgestellten Wagen gehen wollte, fiel sein Blick auf die zu Boden gefallene Pistole. Er besann sich einen Augenblick und hob die Waffe dann vorsichtig mit dem Taschentuch auf.

Nervös vor sich hin pfeifend, stieg er in das Fahrzeug. Als er in die Hauptstraße einbog, huschten die Lichtkegel der Scheinwerfer über die regungslose Gestalt des Physikers, der noch immer nicht zu sich gekommen war.

Schwiggert konnte nicht ahnen, daß man den Besinnungslosen erst am nächsten Morgen finden würde.

Minuten später jagte der Ingenieur über die breite Straße dem fünfzig Kilometer entfernten Raketenstartfeld zu, wo er Dr. Himmert noch zu finden hoffte.

Gleichzeitig beschäftigten sich seine Gedanken mit Fatina Mukek. Was wollte die Astronomin so dringend von Dr. Himmert?

## 6.

Fatina war eine ausgezeichnete Fahrerin, die schon mehrmals erfolgreich an Autorennen teilgenommen hatte.

Gewaltsam ihre Erregung unterdrückend, saß sie hinter dem Steuer und starrte nach vorn auf die von den Scheinwerfern hellerleuchtete Straße.

Sie mußte Dr. Himmert noch einholen, ehe er die startklare Rakete auf Feld fünf erreicht hatte!

Von Verzweiflung gepeinigt, schluchzte Fatina Mukek auf, während sie mit hoher Geschwindigkeit durch die Nacht fuhr.

Vor ihr mußten nun bald die Schlußlichter des anderen Wagens auftauchen. Fatina war sich sicher, daß Himmerts Fahrzeug nicht die Geschwindigkeit ihres Sportwagens erreichte, da er wahrscheinlich wie üblich seinen geländegängigen Armeewagen benutzte.

Noch tiefer drückte sie das Gaspedal nieder. Schrill heulte die Gasturbine im Heck des Wagens auf und trieb ihn mit fast

zweihundertundachtzig Kilometer über das breite Betonband, das infolge der überhohen Fahrt für ihre Augen immer schmaler zu werden schien.

Die junge Ägypterin wußte, daß ihre Sehkraft bald versagen mußte. Schon jetzt konnte sie kaum noch den weißen Streifen zwischen den beiden Fahrbahnen der Nordstrecke erkennen.

Doch da! Ihrem Mund entfloß ein Laut der Erlösung. Unvermittelt waren hinter der langgezogenen Kurve die Schlußlichter eines großen Fahrzeugs auf getaucht. Das konnte nur Dr. Himmert sein!

Ogleich auch der andere Wagen mit großer Geschwindigkeit über die Autobahn schoß, holte Fatina auf.

Kurz hinter Himmert mäßigte sie langsam ihr Tempo und betätigte heftig das Dreiklanghorn. Dann fuhr sie so dicht wie möglich an den Militärwagen heran.

Langsam steuerte sie ihren Sportwagen auf die gleiche Höhe.

Als beide Fahrzeuge endlich standen, erkannte Fatina, daß sie es noch im letzten Augenblick geschafft hatte. Nur hundert Meter weiter vorn begann die Zuführungsstraße zum Raketenflugfeld fünf.

Dort hinten, wo die Mondrakete auf ihrer fahrbaren Startplattform stehen mußte, gleißten unzählige Lichtpunkte. Deutlich konnte sie einen schlanken, silbern glänzenden Körper erkennen, der, angestrahlt von vielen Scheinwerfern, in den dunklen Himmel ragte.

Fatina konnte sich nun nicht mehr beherrschen. Die Aufregungen der letzten Stunden waren selbst für ihre Nerven zuviel gewesen.

Haltlos schluchzend sank sie in ihrem offenen, zweisitzigen Sportwagen zusammen und preßte die Hände vor das tränenüberströmte Gesicht.

Sie merkte nicht, daß Dr. Himmert seinem verwunderten Fahrer einen Wink gab und leise sagte:

»Bleiben Sie im Wagen und warten Sie auf mich.«

Der Mann fuhr sich mit beiden Händen über die Haare und erinnerte seinen Fahrgast:

»Aber Chef, RAK-62 soll in zwei Minuten starten. Sie wissen doch, wie wichtig es ist, daß die Rakete so schnell wie möglich auf dem Mond eintrifft. Ingenieur Hauer muß unbedingt noch mit Ihnen sprechen, ehe er abfliegt.«

Als der Fahrer Himmerts grimmigen Gesichtsausdruck bemerkte, wurde er verlegen und murmelte:

»Verzeihen Sie, Chef, ich wollte Ihnen natürlich keine Vorschriften machen. Aber ...«

»Rufen Sie Professor Mitchel in der Radar-Fernsteuerzentrale für Raketenfeld fünf an und ordnen Sie in meinem Namen an, den Start bis zu meiner Ankunft aufzuschieben.«

Während Himmert ausstieg und seine hohe Gestalt im Scheinwerferlicht auftauchte, griff der Fahrer nach dem kleinen Funk-Sprechgerät und rief die Radarzentrale MN-5 an.

Fatina Mukek zuckte heftig zusammen, als sich plötzlich ein kräftiger Arm um ihre Schultern legte.

Sanft drückte Dr. Himmert die zitternde Frau an sich und griff mit der Rechten unter ihr gesenktes Kinn.

Der Chefingenieur blickte in zwei dunkle Augen, die ihn bittend ansahen.

Himmert schüttelte vorwurfsvoll den Kopf. Was mochte die kluge und sonst immer beherrschte Frau so aus der Fassung gebracht haben?

Er wußte, daß die Ägypterin den blonden Raketeningenieur Manfred Hauer liebte und daß die beiden jungen Leute schon seit einem Jahr verlobt waren.

Aus politischen Gründen hatte es der Geheimdienstchef der USA nicht für ratsam gehalten, die Verlobung öffentlich bekanntzugeben, da Fatina und Hauer jene Menschen waren, durch deren Eingreifen die Erde gerettet worden war.

Nur wenige Personen auf der Erde wußten genau, welches Drama sich vor knapp einem Jahr über der Rückseite des Mondes abgespielt hatte.

Da man die erdabgewandte Mondhälfte von den irdischen Observatorien niemals sieht, konnte auf der Erde damals auch niemand die gigantische Superwasserstoff-Explosion beobachten, mit der Himmert persönlich die erste Welle der angreifenden Venus-Raumschiffe abgewehrt hatte.

Die entstandenen Hitzegrade waren so gewaltig gewesen, daß das Urgestein des Mondes zu glühen begann und die Männer der Stationen gezwungen wurden, sich in die tiefsten Schächte der Höhlensysteme zu flüchten.

Erst nach Stunden war die künstliche Riesen Sonne mit Temperaturen von über fünfzig Millionen Grad Celsius wieder erloschen.

Dann meldeten die Radar-Raumüberwachungsstationen erneute Anflüge. Himmert erkannte, daß sich diesmal mehr als zehn Raumschiffe näherten.

Er hatte fest mit dem unausbleiblichen Ende gerechnet, als plötzlich nochmals drei Venusschiffe ausgemacht wurden, die sich aber von der Erde her näherten.

Zu seiner grenzenlosen Überraschung wurde er gleich darauf von einem der drei Riesen kugeln angerufen, und ein englischsprechender Mann meldete sich.

Er erklärte, als amerikanischer Agent in der AVU gearbeitet zu haben. Er wäre entdeckt worden und hätte fliehen müssen. Auf der Flucht wäre es ihm unter seltsamen Umständen gelungen, ein intelligentes Wesen der Venus vor dem Tode zu retten. Er teilte ferner mit, die Venusbewohner würden einen Angriff der Erdenmenschheit vermuten, dem sie zuvorkommen wollten. Es wäre ihm gelungen, den Geretteten, der übrigens einer der drei Regierungschefs der Venus wäre, von dem schrecklichen Irrtum zu überzeugen und zu bewegen, den

Großangriff zu stoppen.

Noch ehe Himmert die Ausführungen geistig verarbeitet hatte, verrieten die Radar-Raumtastgeräte, daß die angreifende Venusflotte ihre Fahrt durch heftige Gegenbeschleunigung abbremsste und danach wieder im Weltraum verschwand.

Erst da hatte Himmert einem der drei Kugelraumschiffe die Landung erlaubt.

Als Manfred Hauer und Fatina Mukek aus dem Innern des geheimnisvollen, einzigartig konstruierten Raumschiffs auftauchten, waren Himmert und seine Mitarbeiter zutiefst erschüttert gewesen.

Eingehend mußten die beiden Menschen ihre gewagte Flucht aus dem großen afrikanischen Raketenwerk und die Auffindung des Venusbewohners schildern.

Der Chef des US-Geheimdiensts hielt es für ratsam, die Verdienste der beiden Menschen nicht öffentlich bekanntzugeben und auch die Geschehnisse über der Mondrückseite möglichst zu verschleiern.

Daher kam es zu den sich teilweise widersprechenden und oftmals ausgeschmückten Nachrichten, denen ein Mann wie der Biologe Dr. Schoner nicht glauben konnte.

Diese Erinnerungen beschäftigten Himmert kurzfristig, als er nun neben Fatina saß.

»Jetzt erzählen Sie mir, was mit Ihnen eigentlich los ist«, sagte er aufmunternd zu der Astronomin.

Ein flüchtiges Lächeln huschte über ihre Lippen. Himmert konnte förmlich spüren, wie die junge Frau ruhiger wurde.

»Ich spürte es schon vor Tagen, als Manfred mir sagte, Sie schickten ihn zum Mond«, sagte sie leise. »Ich fühlte es, aber ich wagte nicht, es ihm mitzuteilen, da er mich bestimmt ausgelacht hätte. Ihr Europäer könnt das nicht verstehen. Ihr wißt nichts von den Gaben, die viele Araber und Inder besitzen. Ich weiß, daß ihr nicht daran glaubt. Aber es ist wahr!

Ich besitze diese Gabe, Dinge der Zukunft vorherzusagen.«

Dr. Himmert sah bewegt auf die junge Frau, deren Augen in einem überirdischen Glanz zu strahlen schienen. Er dachte nicht daran, über ihre Äußerungen zu lachen.

Zwar waren von zehntausend sogenannten Hellsehern meistens ebenso viele ausgesprochene Scharlatane, aber die moderne Wissenschaft hatte schon seit Jahren bestätigt, daß es Menschen gab, die durch eine seltsame und noch nicht ganz geklärte Naturgabe fähig waren, bestimmte Dinge vorauszuahnen.

Sollte Fatina wirklich zu jenen Menschen gehören, die, ohne in Hypnose versetzt zu werden, dazu fähig waren?

»Sprich, Fatina!« forderte Himmert ruhig und eindringlich. »Ich lache bestimmt nicht über dich. Auch verspreche ich dir, deine Angaben nicht als Phantasieprodukte einzustufen.«

Fatina bedankte sich für das ihr entgegengebrachte Vertrauen und berichtete mit leiser Stimme:

»Vor einer Stunde stand ich auf der Terrasse und rief nach ihm mit der Stimme meines Herzens. Plötzlich sah ich über mir am Himmel die Rakete – die Mondrakete! Sie stieg immer höher. Lange Flammen schlugen aus ihren Motoren. Doch dann erblickte ich Manfred. Er lag auf einem Streckpolster, und sein Körper war von flüssigem Feuer umhüllt. Er schrie nach mir. Ich sah die Rakete brennend abstürzen, und dann explodierte sie wie eine Atombombe.«

Erschüttert und von Mitleid ergriffen schaute der Chefingenieur auf die verzweifelte Ägypterin.

Fatina sah ihn mit einem Blick an, in dem Hoffnung und Bangen zugleich lagen. Sie wußte, daß nun die Entscheidung kommen mußte.

Himmert räusperte sich.

»Also gut! Meinetwegen soll Hauer morgen mit RAK-49 fliegen. Ich werde ihn zurückhalten. Einverstanden?«



Fatina preßte beide Hände auf das heftig klopfende Herz und kämpfte mit einer plötzlich aufkommenden Schwäche.

Ehe Himmert sie abwehren konnte, umarmte sie ihn impulsiv und stammelte Worte der Dankbarkeit.

Die Orientalin ahnte nicht, wie gefährlich sie dem jungen Chefingenieur durch ihre aus überströmender Freude resultierende Verhaltensweise wurde.

Himmert schob Fatina von sich und preßte sie in ihren Sitz, ehe die Situation für beide peinlich werden konnte.

Erstaunt sah sie ihn an und fragte verstört:

»Wenn ich dich in meiner Freude beleidigt haben sollte, so bitte ich um Verzeihung. Ich weiß, die Frauen deines Landes verhalten sich anders als wir.«

Himmert war ratlos.

War das nun Naivität oder Raffinesse?

»Nein, bei allen Raumgeistern«, entgegnete er schließlich ziemlich unwirsch. »Du hast mich nur beinahe um den Verstand gebracht. Meinst du etwa, ein Raketeningenieur besäße keine Gefühle? Fahre jetzt zu Manfred Hauer, aber schnell!«

Während Himmert aus dem Sportwagen sprang und zu seinem Fahrzeug eilte, verwandelte sich Fatina aus dem instinktiv handelnden Naturkind wieder in die akademisch gebildete Dame zurück.

Jetzt erst, als sie wieder klar denken konnte, erkannte sie, was sie getan hatte.

Dennoch lachte sie laut auf und rief dem Chefingenieur nach:

»Ich danke Ihnen, Dr. Himmert.«

Anschließend ließ sie die Maschine ihres Sportwagens aufheulen. Eilig stieg Himmert in seinen Wagen ein und wies den Fahrer an, der Ägypterin zu folgen.

Professor Mitchel erwartete ihn wütend.

»Großartig, Herr Kollege, daß Sie auch noch kommen. RAK-

62 sollte vor genau einundzwanzig Minuten starten. Die vollautomatischen Steuergeräte müssen jetzt natürlich neu eingestellt werden. Darf ich erfahren, zu welchem Zeitpunkt die Rakete nun abheben darf, damit ich die neuen Daten an meine Elektronen-Rechenmaschinen weitergeben kann? Der Mond bleibt nicht einundzwanzig Minuten lang auf der gleichen Stelle seiner Kreislaufbahn stehen, nur weil die Steuergeräte des Schiffes auf diesen Treffpunkt eingestellt sind.«

Himmert musterte den kleinen, hageren Mann mit dem faltigen Gesicht von oben bis unten und meinte gedehnt:

»Professor, es wird tatsächlich höchste Zeit, daß man uns endlich Leute schickt, die nur halb so pedantisch sind wie Sie. Dann kann niemals mehr etwas schiefgehen.«

Die umstehenden Ingenieure und Fachleute unterdrückten mühsam ihre Heiterkeit.

Professor Mitchel, der Mann mit dem schütterten Haupthaar, der sich selbst für einen begnadeten Wissenschaftler hielt, wurde unter dem beißenden Hohn leichenblaß.

Sich wortlos umdrehend, eilte er mit kurzen Schritten davon und verschwand in dem gewaltigen, tief unter der Erde angelegten Betonbunker, den die in der Nähe des Startplatzes anwesenden Personen beim Abflug einer Großrakete aufzusuchen hatten.

Außerdem befanden sich in einem turmähnlichen Aufbau des Bunkers die Radar-Fernsteuergeräte, mit denen die leergebrannte Schubrakete eines Mondschiffs wieder sicher gelandet wurde.

Nur die etwa sechzig Meter hohen Mondraumschiffe starteten noch mit Hilfe einer sogenannten Stufe, deren Treibstoffvorrat ausreichte, um die eigentlichen Schiffe in schnellem Flug durch die dichten, fahrthemmenden Luftschichten der Erdatmosphäre zu bringen.

Lachend blickte Dr. Himmert dem Professor nach und gab dann seine letzten Anweisungen.

Die beiden Piloten der Rakete erhielten nochmals besondere Verhaltensmaßregeln, da RAK-62 geheime Transportgüter an Bord genommen hatte.

Niemand auf dem hellbeleuchteten Raketenstartplatz bemerkte das höhnische Lächeln eines jungen Unteringenieurs, als die Piloten zusammen mit fünf anderen Männern das steil in den Himmel aufragende Leitergerüst betraten, das auf einem wuchtigen Spezialfahrzeug montiert war.

Die Rakete ragte senkrecht in den Himmel. Auf der knapp zwanzig Meter hohen Stufe von kegelförmiger Gestalt ruhte die eigentliche, sechzig Meter lange Mondrakete.

Es war wenige Minuten nach zwei Uhr, als die Sirenen auf dem flachen Dach des unterirdischen Bunkers aufheulten.

Soeben glitt der kleine Aufzugkorb wieder die steil emporragende Spezialleiter herunter.

Mit ihm waren die beiden Piloten und die fünf anderen Männer zu der Steuerbordluke des Raumschiffs transportiert worden.

Infolge der senkrechten Stellung lagen die Kabinen mit der Zentrale und den Außenbordluken etwa achtzig Meter über dem Erdboden.

Brummend bewegte sich das schwere Trägerfahrzeug auf den stählernen Schienen voran. Gleichzeitig schob sich die mächtige Leiter zusammen.

Hastig schritten die Beobachter auf die stählernen Bunkerpfoten zu. Nach wenigen Augenblicken lag die Riesenrakete einsam und verlassen auf ihrem Startgerüst.

Dr. Himmert stand an der steil nach unten führenden Bunkertreppe und ließ die anderen Beobachter passieren.

Fatima kam als letzte. Zögernd blieb sie vor ihm stehen und deutete mit dem Kopf zu der knapp zweihundert Meter

entfernten Rakete hinüber. Beunruhigt fragte sie:

»Wollen Sie das Schiff nicht doch zurückhalten, Doktor? Denken Sie an meine Warnung.«

Himmert preßte die Lippen zusammen und entgegnete hart:

»Unmöglich! Die Rakete muß heute nacht noch starten. Sie wird auf dem Mond dringend erwartet. Ich habe an sich schon zuviel getan.«

Die Ägypterin sah ihn forschend an und stieg dann wortlos die Treppe hinab, wo sie von einem hochgewachsenen Mann mit blonden Haaren erwartet wurde.

Manfred Hauer sah wirklich gut aus. Sein gebräuntes Antlitz war gleichmäßig geformt. Es verriet einem geschulten Beobachter, daß der etwa dreißigjährige Mann großen persönlichen Mut mit einem starken Anteil Verwegenheit besaß.

Lachend verschwand er mit Fatina Mukek in dem Bunker, während Himmert persönlich die schweren Panzertüren schloß.

In zwei Minuten würde RAK-62 starten.

## 7.

Etwa fünfzehn Kilometer südöstlich der Mondraketenbasis MN-5 dehnten sich die weiten Sandmassen und Geröllebenen der wasserlosen Gila-Wüste noch genauso unberührt aus wie vor einigen hundert Jahren.

In diese Gegend war der moderne Mensch mit seiner Technik nicht vorgedrungen, da sie hügelig, unübersichtlich und teilweise von größeren Felstrümmern übersät war.

Doch schon zwölf Kilometer südlich, nahe dem Gila-River und der Südgrenze des gewaltigen Versuchsgeländes, hatte die Natur der Technik weichen müssen.

Dort waren die gigantischen Werke errichtet worden, in denen ausschließlich Raketen hergestellt wurden.

Angefangen von der kleinen Kampfrakete bis zum Riesenraumschiff, wurde alles in den neuen Industrien erzeugt.

Seitdem Dr. Walter Himmert die Leitung der Gila-Rocket-Fields übernommen hatte, war der steile Aufschwung noch deutlicher sichtbar geworden.

Er legte allergrößten Wert darauf, daß auch die Zubehöerteile von den eigenen Werken hergestellt wurden.

Die großen Mondraketen, deren Herstellung erst durch diese Spezialfabriken möglich geworden war, hatten in den vergangenen Jahren den Mond erschlossen.

Gerade auf der Rückseite des Erdtrabanten waren große Uranlager gefunden worden, die bereits seit mehreren Jahren ausgebeutet wurden.

Das. Wüstengebiet südöstlich des Startfelds MN-5 schien vollkommen verlassen zu sein. Nirgends war ein Lebewesen in der trostlosen Einöde zu bemerken.

Nur unterhalb einer kleinen, geröllbedeckten Bodenerhöhung schien seltsames Leben zu herrschen.

Plötzlich bewegte sich am Fuß der Sand- und Steinalde ein großer Felsblock um seine Achse und gab eine kreisförmige, etwa meterweite Bodenöffnung frei.

Licht durchbrach die Dunkelheit der Nacht.

Sofort klang eine Stimme in unterdrückter Erregung auf:

»Willst du wohl augenblicklich das Feuerzeug ausmachen, du Narr! Du möchtest wohl die Aufmerksamkeit der Greifer auf uns lenken, wie?«

Der Lichtschein erlosch. Wieder herrschte absolute Finsternis über dem Loch im Erdboden.

Die Stimmen verstummten. Im nächsten Augenblick schoben sich Kopf und Oberkörper eines hochgewachsenen, breitschultrigen Mannes ins Freie. Er trug eine enganliegende,

schwarz schimmernde Kunststoffkombination, die den Schutzanzügen der Gila-Fields-Raketenmonteuren stark ähnelte.

Der Mann konnte noch nicht alt sein. Seine Bewegungen waren kraftvoll und geschmeidig. Seine Gesichtszüge drückten Entschlossenheit und Wagemut aus.

»Na und, was gibt es«, klang es leise von unten herauf.  
»Kannst du noch nichts sehen?«

Der Mann winkte ärgerlich ab und sah sich vorsichtig um.

Doch die Gegend war nicht leicht zu kontrollieren. Immer wieder engten kleinere Erhebungen das Blickfeld ein.

Der Angesprochene fluchte unterdrückt. Heute nacht schien wirklich alles schiefzugehen. Zuerst rammte der Steuermann eine vorspringende Felsklippe, daß sie beinahe mit dem kleinen Spezial-Unterseeboot in dem reißenden unterirdischen Strom ertrunken wären.

Es war überhaupt erstaunlich, wie es der Bursche fertiggebracht hatte, das Fahrzeug sicher zu lenken.

Der unterirdische Fluß war teilweise noch keine zwanzig Meter breit.

An diesen Stellen senkte sich die Höhlendecke des Bettes, und die Wasser stauten sich zu reißenden Strudeln. Gewaltsam zwängten sie sich durch die Bettverengungen und füllten den finsteren Tunnel vollkommen aus.

Es gab auf der zwanzig Kilometer langen Strecke drei solcher Stellen. Sonst floß der von den fernen Bergen im Osten kommende Strom ruhig dahin. Man hätte ihn bequem mit einem normalen Boot befahren können, da die Decke des Tunnels oftmals mehr als zehn Meter über dem Wasserspiegel lag.

Unbemerkt waren die Gangster auf diesem Weg in die hermetisch abgesperrten Gila-Rocket-Fields vorgedrungen. Unangefochten waren sie mit ihrem Boot unter den südlichen Grenzen hindurchgeglitten. Die zahlreichen Wachen, mehr als

vierzig Meter über ihnen, ahnten nicht, was sich auf dem für sie unbekannten Wasserlauf unter der Wüste abspielte.

Natürlich war Oberst Ridge, der Sicherheitschef der Gila-Rocket-Fields, über den unterirdischen Flußlauf orientiert, zumal es mehrere davon in der Gegend gab. Das Quellgebiet der meisten Flüsse lag in dem fernen Felsengebirge.

Doch selbst der stets mißtrauische und wachsame Oberst war nicht auf den Gedanken gekommen, daß es Menschen wagen könnten, einen dieser Flüsse zu befahren und ihn als Geheimweg zu benutzen.

Es sprach für Norman Beldrops Intelligenz, daß er beizeiten daran dachte und nach den geeigneten Möglichkeiten suchte.

Jussuf Hakik, der AVU-Geheimdienstchef, wußte, warum er den jovial und unauffällig aussehenden Mann zum Chefagenten für die USA ernannt hatte.

Bisher waren Beldrops Unternehmen immer gelungen, obgleich er niemals selbst daran teilnahm, sondern die Ausführung einem seiner zahlreichen Unterführer überließ.

Dafür eignete er sich nicht!

Er war nur das Gehirn der weitverzweigten Gangster- und Spionageorganisation, mit der er versuchte, die Geheimnisse der USA zu erbeuten.

Der muskulöse Mann in dem kreisförmigen Betonschacht wurde langsam unruhig. Immer wieder richteten sich seine Blicke auf das Leuchtzifferblatt der Armbanduhr.

Es war eine Minute nach zwei Uhr, also schon viel zu spät! Was hatte das zu bedeuten?

Aufmerksam sah er sich nochmals um. Gleichzeitig leuchtete er mit einem starken Handscheinwerfer die Umgebung sorgfältig ab.

Die von dem Scheinwerfer ausgestrahlten Infrarot-Lichtbündel waren mit dem bloßen Augen nicht zu sehen. Er konnte sie nur durch die Spezialbrille erkennen und ebenso die

von ihnen getroffenen Flächen.

Nichts – nichts war zu sehen! Wo blieb der zugesagte Wagen?

Ray Luger fluchte erneut und kroch wieder zu der Öffnung zurück.

»Ihr sollt schweigen«, sagte er drohend zu seinen zwanzig Männern, die ihn mit Fragen überfielen.

Erst nachdem er den von außen hervorragend getarnten Stahldeckel vorgezogen hatte, betätigte er den Lichtschalter, der dicht unter dem Rand angebracht war.

Einige Leuchtstoffröhren flammten auf. Es stellte sich heraus, daß der Schacht kerzengerade abwärts führte und erst zwanzig Meter tiefer die Decke des unterirdischen Flußbetts durchbrach.

Es war ein schweres Stück Arbeit gewesen, den Durchbruch unbemerkt zu bewerkstelligen. Mehr als drei Monate hatten fünfzig Männer mit modernsten Geräten daran gearbeitet, ehe Luger dem Chefagenten UM-1 den Befehl als ausgeführt melden konnte.

Der Schacht war sorgfältig ausbetoniert und mit einer Steigleiter versehen worden, die man direkt vom Turm des kleinen U-Boots aus erfassen konnte.

Etwa fünf Meter unter der Oberfläche hatte Luger noch einen großen Raum in dem Felsgestein anlegen lassen, wo sich die zwanzig Männer nun bequem aufhalten konnten.

Es war an alles gedacht worden. Sogar eine kleine Kraftanlage hatte Ray Luger installieren lassen, um nicht nur auf Handscheinwerfer angewiesen zu sein.

Schon oftmals hatte er von dort aus mit einem Trupp verwegener Burschen ein Unternehmen gestartet, für das der Abwehrdienst der Werke später keine Erklärung fand.

Die Gangster waren wie vom Erdboden verschwunden; selbst sorgfältigste Nachforschungen brachten keine Ergebnisse.



Niemand kam auf den Gedanken, daß die Spione und Saboteure höhnisch lachend nur wenige Meter unter dem Sand und Steingeröll der Wüste saßen und sich in aller Ruhe von den Anstrengungen erholten.

So verhielt es sich auch jetzt wieder!

Nur waren die Gesichter der Gangster diesmal ernst. Düster blickten sie auf ihren Anführer, der als einziger unter ihnen den Auftraggeber für all die gewagten Unternehmen kannte.

Eigentlich war ihnen das auch vollkommen gleichgültig, solange sie prompt die ausgemachten Belohnungen erhielten.

Insoweit herrschte allgemeine Zufriedenheit, obgleich sie natürlich gern gewußt hätten, für wen sie eigentlich arbeiteten.

Ihnen war lediglich bekannt, daß Ray Luger der Spionagechef für den Staat Arizona war und er wiederum einem für die USA zuständigen Hauptagenten unterstand.

Allerdings schien Luger unter den Distriktführern der wichtigste zu sein, denn die Gila-Rocket-Fields gehörten ausschließlich zu seinem Arbeitsgebiet.

Unruhig ging der sportlich durchtrainierte Mann in dem langgestreckten Raum auf und ab.

Unbewußt schweiften seine Blicke über die großen Regale im Hintergrund.

In ihnen lagen die modernsten Waffen des Jahres 1989 – Waffen, die an sich laut Anordnung des internationalen Atom- und Rüstungskontrollrats in den Geheimdepots der Völkervereinigungen lagern mußten.

Nicht einmal die Organe der Internationalen Polizei waren mit derartigen Waffen ausgerüstet worden. Doch Jussuf Hakik hatte dafür gesorgt, daß Ray Luger mit all den Dingen, die er für seine gewagten Unternehmen brauchte, überreichlich ausgestattet worden war.

Außer Waffen aller Art waren noch Spezialgeräte in großer Anzahl vorhanden. Man konnte mit ihnen praktisch alle

Sabotage- und Einbruchsunternehmungen schon vor dem Start als zu fünfzig Prozent gelungen betrachten.

Keiner der Anwesenden sprach ein Wort.

Ray Luger hatte sich seine Leute sorgfältig ausgesucht. Er war ein hervorragend geschulter und intelligenter Angehöriger der AVU. Wenn er mit seinen Untergebenen ein Unternehmen begann, wußte jeder, was er im entscheidenden Augenblick zu tun hatte und wo sein Platz war.

Die exakte Vorplanung und Einbeziehung aller eventuell auftauchenden Gefahren, waren Lugers Stärke.

»Diese Narren!« fluchte Luger nun erbittert. »Wenn wenigstens einer von ihnen herkäme und uns über die Lage informierte! Irgend etwas ist doch garantiert schiefgegangen. Die Rakete hätte um genau ein Uhr dreißig von Basis fünf starten müssen. Jetzt haben wir bereits zwei Uhr dreizehn. Wenn die Trottel da oben ihre Sache nicht richtig gemacht haben, dann werden sie sich noch wundern!«

Die Männer nickten beifällig. Einer meinte:

»Richtig, das finde ich auch! Eine Nachricht müßten sie uns schon geben, das ist klar! Sie wissen doch, daß wir hier unten auf das Zeichen sehnsüchtig warten. Was machen wir, wenn die Mondrakete nun überhaupt nicht startet?«

»Warum soll sie nicht?« warf ein schwächlicher Bursche mit hoher Stimme ein. »Sie müssen ihren Flugplan genau einhalten, sonst gibt es Bruch. Vielleicht ist an der Rakete etwas nicht in Ordnung. Sie wird aber bestimmt noch verschwinden und uns den Weg freimachen.«

Grinsend sah er sich um.

»Wenn sie nun aber doch nicht startet?« meinte der erste Sprecher hartnäckig. »Was machen wir dann? Wollen wir nicht auf jeden Fall die Sache landen? Die zehntausend Grünen kämen mir im Moment gerade recht!«

»Das kann ich mir denken«, warf Luger spöttisch ein und

musterte den jungen Mann mit den gepflegten Haaren. »Ich lasse mich aber auf ein solches Risiko nicht ein! Es könnten leicht Dinge eintreten, mit denen wir nicht rechneten und die uns dann den ganzen Plan umwerfen. Nein, entweder die Rakete entlastet uns, wie vorgesehen – oder wir blasen die Sache ab.«

»Wird dem Chef aber nicht recht sein«, gab ein korpulenter Mann zu bedenken. »Wir haben uns nun schon dreimal eine Verzögerung geleistet, und ich habe das Gefühl, als wäre er vorgestern äußerst ungehalten gewesen. Die Pläne von dem neuen Strahlschutzmetall sind für ihn anscheinend äußerst wichtig, sonst hätte er uns auch nicht die hohen Sonderbelohnungen zugesagt, wenn wir es heute noch schaffen.«

Ray Luger biß sich auf die Lippen und ballte die Hände.

Er wußte, daß Tommy unbedingt recht hatte. UM-1 war ungehalten gewesen. Anscheinend hatte man ihm massive Vorwürfe gemacht.

»Egal«, entschied Luger verbissen. »Mag er toben, solange er will! Ich lasse mich auf kein Risiko ein. Wenn wir von den Greifern aufgespürt werden, bekommt er das Herstellungsverfahren überhaupt nicht.«

»Richtig«, pflichtete ihm ein dunkelhaariger Hüne bei. »Der Meinung bin ich auch. Ich war schon einmal im Panzergewölbe unter dem Hauptverwaltungsgebäude und kann euch sagen, das Ding ist stärker gesichert als die Tresore der Staatsbank von Washington. Wenn wir nicht vorher die Wachen in den gepanzerten Vorräumen ausschalten können, kommen wir da niemals hinein. Nur von der Wachzentrale aus können wir die zahlreichen Alarm- und Sicherheitsanlagen abschalten. Ich habe keine Lust, in dem langen Betongang, der als einziger Zugang zum Panzergewölbe angelegt wurde, von konzentrierten Neutronenstrahlungen getötet zu werden. Kann

auch sein, daß wir mit Flammenwerfern angegriffen werden.«

Gerade wollte Luger den Rückzugsbefehl geben, als an einem großen weißlackierten Kasten eine rote Lampe aufleuchtete.

Zugleich huschten Zeiger über Skalen, und ein Summton wurde vernehmbar.

»Das ist das Zeichen!« rief der korpulente Gangster freudig aus. »Das war aber auch Zeit, sage ich! Eben hat die Radarleitstelle von Feld fünf den Zündimpuls gesendet. Jetzt muß es gleich losgehen.«

Ray Luger war in der gleichen Sekunde wie umgewandelt. Seine Gestalt straffte sich; der nachdenkliche und von Unrast zeugende Ausdruck in seinen Augen verschwand.

Es war erstaunlich, wie er seine zwanzig Leute in der Gewalt hatte. Wieder einmal erwies es sich, wie wichtig ein genau ausgearbeiteter Plan für jeden Mann ist.

»Vorsicht, kein Licht machen, wenn der Deckel offen ist!« schrie Luger über die Schulter zurück und stieß die schwere Stahlluke auf.

Geschickt schwang er sich ins Freie und eilte sofort auf die nächste Anhöhe zu.

Kaum einige Sekunden später waren seine Männer ebenfalls angekommen. Sorgfältig sicherten sie nach allen Seiten und leuchteten mit den starken Infrarot-Scheinwerfern die Gegend ab.

Jeder trug eine Spezialbrille und die Ausrüstungsgegenstände, die ihm für seine Aufgabe zugeteilt worden waren.

Schwere Maschinenpistolen mit wirkungsvollen Kleinst-Atomgeschossen hingen an Gurten über der Brust.

Das waren die Waffen, die bei einem durch Polizeibedrohung notwendigen Rückzug eingesetzt werden sollten.

Für die Durchführung ihres »Auftrags« waren andere Geräte

vorhanden!

Außer Luger trugen noch fünf Gangster die erst seit wenigen Jahren entwickelten Ato-Strahler, die äußerlich einer mittelgroßen Kleinbildkamera mit einem Teleobjektiv glichen.

In ihnen wurden die radioaktiven Ausstrahlungen eines rasch zerfallenden Transurans gebündelt und mit höchster Konzentration auf das Ziel geworfen.

Die kleinen Handgeräte besaßen eine Reichweite von etwa zweitausend Metern. Das unsichtbare Strahlenbündel pflanzte sich so fort wie das Licht eines Scheinwerfers.

Selbst bei zwei Kilometern Entfernung wirkten die Strahler noch vernichtend. Ein nur eine Sekunde lang angestrahletes Lebewesen war unweigerlich verloren, da die gerichteten Partikel das Zellgewebe sofort vernichteten.

Es gab keinen Schutz vor diesen Waffen, es sei denn, ein Mensch hätte sich hinter Bleiwände flüchten können.

Mauerwerk, Stahl und Beton wurden spielend von den mit Lichtgeschwindigkeit aus dem Werfer jagenden Kernpartikeln durchdrungen, die durch die Bündelung fast genau so stark waren wie die kosmische Sekundärstrahlung.

Es waren fürchterliche Vernichtungswaffen, die diesen Gangstern von skrupellosen Staatsmännern ausgehändigt worden waren.

Luger verfügte sogar über zwei fahrbare Großstrahler.

Andere Männer trugen schwere Gewehre mit auffallend dicken Läufen. Aus ihnen konnten zwei Zentimeter starke Gasgranaten abgeschossen werden, deren Füllung ebenfalls verheerend wirkte. Schon seit Jahren wurden in den Fabriken der Großstaaten Säuregase erzeugt, die selbst in mikroskopisch feiner Verteilung so wirksam waren, daß sie Stoffe aller Art zersetzten.

Nur bestimmte Metall-, Glas-, Stein- und Betonsorten wurden von dem Ätzgift nicht angegriffen. Doch ein Mensch

war ihm schutzlos ausgeliefert, wenn er nicht entsprechende Vorsichtsmaßnahmen rechtzeitig hatte treffen können.

Schwere Automatkpistolen, Handgranaten und Gasstrahl-Flammenwerfer mit einer Hitzeentwicklung von achttausend Grad Celsius vervollständigten die Ausrüstung der Gangster, die keine Sekunde zögern würden, sie zur Erreichung des Zieles anzuwenden.

Ihre schwarzen Anzüge schützten sie vor dem Gas. Außerdem waren sie in monatelangem Training darauf vorbereitet worden, welche Vorsichtsmaßnahmen man für die eigene Person beachten mußte.

Sollten sie wirklich überrascht werden, stand es außer Frage, daß sie sich mit den modernsten technischen Gerätschaften mühelos gegen eine gewaltige Übermacht verteidigen und auch gesichert zurückziehen konnten.

»Achtung, alle herhören!« sprach Ray Luger in das Mikrophon des eigroßen Taschensenders, dessen speziell abgestimmte Ultrakurzwelle in einem Umkreis von nur wenigen hundert Meter gehört werden konnte. Eine Abhörgefahr war so gut wie ausgeschlossen, da dazu ein Spezialempfänger erforderlich war.

»Die Rakete startet in wenigen Augenblicken. Achtet auf die Umgebung, damit wir nicht entdeckt werden Vorsicht mit Sprechfunkverkehr, wenn wir in die Nähe einer Funk- oder Radarstation kommen sollten. Sonst wird nach dem Plan gehandelt. Meine Anweisungen sind genaustens zu beachten, klar? Wenn der Wagen eintrifft, sofort Meldung an mich. Ende.«

Angespannt blickten alle nach Norden, wo nur fünfzehn Kilometer entfernt das Raketenstartfeld fünf lag. Seit der Meldung waren nur wenige Augenblicke vergangen. Dort hinten mußten die Triebwerke der Schubrakete soeben voll zu arbeiten beginnen.

Tatsächlich – unwillkürlich hielten die Späher den Atem an. Sie wußten, daß es keine machtvolleren Geräusche gab als das ohrenbetäubende Donnern und Dröhnen gekoppelter Großbrennkammern.

Wenn man sich in der Nähe des Startplatzes aufhielt, konnte man zu der Auffassung kommen, dort explodierten schwere Atombomben in ununterbrochener Reihenfolge.

Konzentriert starrte Luger nach der Stelle am Horizont, wo die Rakete gleich auftauchen mußte.

Soeben kamen die ersten Schallwellen an. Sie verstärkten sich ungeheuer schnell. Immer lauter drang es an die Ohren der Männer.

Selbst hier, in der großen Entfernung, war das unheimliche Donnern noch so stark zu hören, daß sie sich nur schreiend verständigen konnten. Es schien, als erzittere die Atmosphäre unter der Wucht der Schallwellen.

Plötzlich rötete sich weit hinten der Nachthimmel. Greller Lichtschein zuckte auf. Dann schoß ein stecknadelgroß erkennbares Gebilde in den Himmel.

Nur eine Sekunde lang war das glitzernde Metall des Riesenkörpers im Widerschein der Treibgase zu sehen, ehe er mit der Dunkelheit verschmolz.

Statt dessen raste jetzt eine mehr als zwölf Meter starke Säule aus weißglühenden Treibgasen in den Himmel. Dort, wo sie aus den Düsen der achtundvierzig Großbrennkammern peitschte, war sie undurchdringlich dicht.

Deutlich konnten die Gangster daran erkennen, wie schnell das Schiff emporstieg.

Es mußte schon zirka tausend Meter hoch sein; die gewaltige, nach dem Boden hin breiter werdende Säule aus glühenden Gaspartikeln begann am unteren Ende bereits unter der leichten Nachtbrise zu verwehen.

Zweitausend Meter Höhe! Wie ein feuerspeiender Gigant aus

der Sagenwelt raste die Großrakete unter dem Schub der vereinten Triebwerke senkrecht in den Himmel.

In den Kabinen lagen die Männer der Besatzung jetzt mühsam atmend auf ihren Andrucklagern und sehnten den Augenblick herbei, da die ungeheure Belastung der Fahrtbeschleunigung wieder nachließ. Doch vorläufig würde er noch weiter ansteigen, bis auf den achtfachen Wert der Erdbeschleunigung.

Es war nicht einfach, dem Bannkreis der Erde zu entfliehen. Mensch und Maschinen mußten alle Kräfte aufbieten, um die irdische Gravitation zu überwinden.

»Der verfluchte Kerl!« stieß Ray Luger wütend hervor und startete der davonjagenden Rakete nach. »Ich habe es geahnt, daß er nicht zuverlässig arbeitet! Das Schiff hätte gar nicht mehr so hoch kommen dürfen. Ich werde ihm ...«

An mehreren Stellen gellten Schreie auf. Keuchend vor Erregung blickten die Gangster in den Nachthimmel, wo die Mondrakete plötzlich aus ihrer senkrechten Steigbahn zu geraten schien.

»Er hat doch gut gearbeitet!« schrie der Hüne Jonny neben Luger triumphierend und lachte. »Jetzt fahren sie zur Hölle! Unser Mann hat dafür gesorgt, daß die Hälfte der Triebwerke in der Höhe ausfällt. Die Säure, die er auf die Treibstoffzuleitungen dieser Brennkammern träufelte, scheint endlich den Zersetzungsprozeß beendet zu haben. Da – sieh doch! Jetzt bekommen die Kammern auf der ganzen rechten Seite keinen Sprit mehr. Sie setzen aus! Nur die linke Seite arbeitet noch. Den einseitigen Schub können sie aber nicht mehr ausgleichen.«

Von nun an spielte sich alles so schnell ab, daß die Blicke kaum noch zu folgen vermochten.

In der Luft lag ein Heulen und Dröhnen. Die weißglühende Treibgassäule beschrieb auf einmal seltsame Kurven. Der



gewaltige Schiffskörper begann zu schwanken. Weit schlugen die aerodynamischen Steuerflossen am Heck der Schubstufe aus, da das vollautomatische Stabilisierungsgerät ungeheuer rasch arbeitete; viel schneller, als es ein Mensch jemals gekonnt hätte.

Doch gegen die Wucht der einseitig drückenden Triebwerke kämpften die Ruder vergeblich an.

Urplötzlich kippte die Mondrakete nach rechts. Immer schneller neigte sich der schlanke Rumpf des Raumschiffs und riß die plumpe Stufe mit herum.

Schon lag der Riesenkörper waagerecht in der Luft, und noch immer arbeiteten die Brennkammern.

Warum wurden sie von der Fernsteuerzentrale nicht abgeschaltet? Solche Gefahrenfälle waren doch vorgesehen! Warum löste sich die eigentliche Rakete nicht umgehend von der Stufe, als sie zu versagen drohte? Das hätte unter allen Umständen vollautomatisch geschehen müssen. Wenigstens die Mondrakete mit der Besatzung hätte doch gerettet werden können!

Aber es geschah nichts!

Mit voll arbeitenden Triebwerken auf der Backbordseite der Startstufe raste das Schiff in sein Verderben.

Einen Augenblick lang sah es aus, als wollte es nun in horizontaler Richtung gleich einem Flugzeug weiterfliegen.

Doch dann vollendete sich das Drama.

In nordöstlicher Richtung schoß der Gigant davon. Schrill heulte es in den Lüften.

Das Schiff drehte sich um seine Längsachse, taumelte hin und her, überschlug sich zwei-, dreimal unter dem einseitigen Schub und raste in einem immer steiler werdenden Winkel zur Erde nieder.

Fünf Kilometer erst war der Gigant gestiegen, als die Triebwerke und sicher auch einige Hauptleitungen der

Fernsteueranlage aussetzen.

Ray Luger richtete sich hoch auf, als hinter dem Horizont plötzlich eine mächtige Feuersäule aufzuckte.

In Sekundenschnelle verwandelte sich der mehr als tausend Meter emporschießende Strahl in ein Glutmeer, das den Horizont in grellweiße Lohe hüllte.

Erregt schrien die Gangster aufeinander ein. Triumphierend deuteten sie nach Norden, wo etwa fünfzig Kilometer von ihnen entfernt die Großrakete mit wertvollen Gütern und sieben Menschen an Bord abgestürzt war.

Ein gewaltiger Brandherd mußte sich dort entwickelt haben, als der Brennstoff mit dem in besonderen Tanks mitgeführten Sauerstoffträger schlagartig in Kontakt kam.

Jede Rakete mußte den zur Verbrennung notwendigen Sauerstoff als Bestandteil des Treibstoffs mitführen. Erst in der Brennkammer kam die durch zwei verschiedene Pumpen dort hineingedrückte Flüssigkeit bei gegenseitiger Berührung automatisch zur Entzündung.

Wenig später drang nochmals ein Donnergrollen bis zu ihnen herüber. Danach war es wieder totenstill. Nur von weither vernahmen sie undeutliche Sirenengeräusche und beobachteten aufblitzende Lichtpunkte.

Auf den Gila-Rocket-Fields mußte nun die Hölle los sein!

Ray Luger lachte befriedigt und rief seine Männer scharf zur Ordnung.

»Die Sache hat vorzüglich geklappt«, sagte er anerkennend. »Der Ingenieur auf Feld fünf scheint ausgesprochen tüchtig und brauchbar zu sein. Unsere Zeit ist jetzt gekommen. Richtet euch genau nach meinen Anweisungen. In eineinhalb Stunden müssen wir wieder verschwunden sein. Wir werden die entstandene Verwirrung für unsere Zwecke ausnutzen, um unbemerkt in die Kellerräume des Hauptverwaltungsgebäudes einzudringen. Dort wird eine große Hektik herrschen.

Bestimmt stehen die Wachen jetzt vor dem Bau, anstatt sich in dem Wachzimmer aufzuhalten.«

»Achtung, Luger, sie kommen!« rief ein Mann von der hohen Schutthalde herunter und deutete nach Süden.

Ray Luger nickte.

»Okay, sie arbeiten prompt. Wahrscheinlich haben sie auch schon ungeduldig gewartet, denn vor dem Absturz konnten sie noch nicht aufbrechen, um uns hier abzuholen.«

»Gegebenenfalls hätten wir auch laufen können«, warf der schwarzhaarige Hüne ein. »Die zehn Kilometer sind ohne weiteres zu schaffen.«

»Es ist trotzdem besser, wenn wir fahren können. Man wird uns in den Kombinationen für Raketenmonteure halten, die Rettungsversuche unternehmen wollen. Niemand wird uns in der allgemeinen Aufregung aufhalten.«

Die gewissenlosen Männer warteten ungeduldig auf den geländegängigen Wagen, der rasch über die menschenleere Wüste rollte.

Am Steuer saß einer der elf Agenten, die für Norman Beldrop auf den Gila-Rocket Fields tätig waren.

Der Mann war sichtlich nervös.

»Was war denn eigentlich los, Luger?« erkundigte er sich aufgebracht, als der Wagen vor den Wartenden hielt. »Warum dauerte es so lange, bis die Rakete gestartet wurde. Der Zeitplan wurde doch erheblich überzogen. Ich vermutete schon, man hätte die Ätzsäure auf den Treibstoffleitungen und dem Hauptkabel der Erd-Fernsteuerung entdeckt.«

»Red' keinen Unsinn«, entgegnete Luger kalt. Der Fahrer zuckte zusammen. »Ich weiß selbst nicht, weshalb die Verzögerung eintrat. Das ist jetzt auch egal. Es hat doch noch geklappt. Los, Jungs, auf den Wagen! Verstaute die Waffen und Ausrüstungsgegenstände so, daß sie nicht gesehen werden können. Ist unten die Luft rein?« wandte er sich an den Fahrer

und deutete mit dem Daumen über die Schulter nach Süden.

»Alles in Ordnung«, lautete dessen Antwort. Dann fuhr er ruckartig an. »Kein Mensch ahnt, was eigentlich geplant ist. G-8 und G-6 sorgen dafür, daß die starke Stahltür vom hinteren Personaleingang geöffnet ist. Die Alarmanlage haben wir schon lahmgelegt. Niemand hält sich im Bau auf. Alle sind zum Wochenende nach Rocket-City gefahren. Nur in den Fabriken wird sonnabends gearbeitet.«

»Großartig, das wollte ich hören. Du wartest mit dem Wagen an der vereinbarten Stelle. Sorge auch dafür, daß ein zweites Fahrzeug vor dem vorderen Haupteingang steht. Wir müssen mit allem rechnen.«

»Okay, ist schon geschehen. Luger, du kannst dir bestimmt kaum vorstellen, was dort für eine Aufregung herrscht. Ein Raketenabsturz ist schon seit vier Jahren nicht mehr vorgekommen. Man kann sich den Unfall nicht erklären.«

Ray Luger beleuchtete mit einem starken Scheinwerfer die Umgebung, die der Fahrer durch die Infrarotbrille klar sehen konnte, ohne seinen Wagen durch Einschalten des normalen Fahrlichts verraten zu müssen.

Mit fast lautlos arbeitender Gasturbine schoß der Wagen über die Sand- und Geröllmassen der Wüste.

Auf den Gila-Fields wußte niemand, daß sich dem Hauptverwaltungsgebäude am Nordende der gewaltigen Industrieanlagen Gegner näherten, die entschlossen waren, ein für die Raumschiffahrt unendlich wertvolles Geheimnis in ihren Besitz zu bringen.

## 8.

»Jetzt – jetzt geht es los, Patina!« rief Ingenieur Manfred Hauer begeistert und sah mit glänzenden Augen auf die vier Meter breite Sichtfläche, auf der die Großrakete deutlich zu sehen war.

»Da – sieh doch!« Hauer deutete auf das Fernbildgerät und drückte Patina Mukek stürmisch an sich. »Sieh nur, welch ein prachtvoller Anblick! Warum hat mich Dr. Himmert nur im letzten Augenblick zurückhalten müssen! Ich könnte jetzt an Bord der Rakete sein.«

Fatina sah den geliebten Mann mit einem Blick an, den nur Dr. Himmert richtig zu deuten verstand. Verstohlen beobachtete er die beiden Verlobten und bemühte sich gleichzeitig vergeblich, seine Unruhe zu unterdrücken.

Er war ärgerlich auf sich selbst. Die temperamentvolle Ägypterin hatte ihn mit ihren so überzeugend klingenden Mahnungen irritiert.

Was sollte der Rakete eigentlich zustoßen? Aus dem Versuchsstadium war man längst heraus. Die modernen Raumschiffe flogen genauso zuverlässig und sicher wie die ausgereiften Flugzeugtypen.

Immer wieder mit seinen Gedanken abschweifend, verfolgte er den Raketenstart.

Donnernd raste das Schiff in den Himmel. Als Himmert sich gerade erleichtert an Patina wenden wollte, schrie die Astronomin entsetzt auf und starrte wie gebannt auf die leuchtende Bildfläche, auf der die steigende Großrakete zu sehen war.

»Da, sie stürzt – sie brennt!«

Verständnislos und kopfschüttelnd blickten die Anwesenden auf die junge Frau, die sich heftig gegen Hauers festen Griff wehrte.

»So helft doch! Die Rakete stürzt ab!« schluchzte sie völlig verzweifelt.

Himmerts Blicke richteten sich blitzschnell auf das Fernbild.

Port hatte sich aber nichts verändert. Unangefochten stieg das Schiff weiter.

Manfred Hauer rief erregt, von Sorge um seine Braut erfaßt:

»Steht doch nicht herum! Benachrichtigt schnell einen Arzt. Fatina benahm sich schon in den letzten Tagen äußerst seltsam. Sie braucht jetzt dringend Hilfe. Wahrscheinlich muß sie der Start ...«

Hauer verstummte plötzlich. Blässe überzog sein Gesicht.

Wie hypnotisiert sah er auf die Bildfläche, auf der soeben der Beginn des Dramas zu verfolgen war.

Dr. Himmert wandte sich ruckartig um und erstarrte!

In dem Moment begann der Gigant zu schwanken. Unregelmäßig drang das Arbeitsgeräusch der Triebwerke aus den Lautsprechern der Übertragungsanlage.

Während Ingenieure und Techniker entsetzt durcheinanderschrien, hatte Walter Himmert die Situation in einem Sekundenbruchteil erfaßt.

Leichenblaß eilte er zum Bunkersprechgerät und riß einen Schalter nieder.

Auf einer kleinen Bildfläche tauchte ein Ausschnitt der Fernsteuerzentrale für Flugfeld fünf auf.

Himmert erkannte Professor Mitchel. Wie von Sinnen rannte er zwischen den zahlreichen Geräten umher und schrie seinen Assistenten Anweisungen zu.

Er hatte die Lage ebenfalls durchschaut und bemühte sich verzweifelt, die stürzende Rakete mit der Radar-Fernsteuerung abzufangen.

Der Chefingenieur erkannte, daß es dazu zu spät war. Mit voller Lautstärke sprach er in das Mikrofon:

»Professor Mitchel, hier Himmert! Sie können sie nicht mehr

halten! Lösen Sie sofort die Rakete von der Startstufe und lassen Sie das Schiff mit eigener Kraft weitersteigen. Los! Beeilen Sie sich!«

Mitchel sah auf der Bildfläche seines Sicht-Sprechgeräts das verzerrte Gesicht des Chefindgenieurs.

Mochte der Wissenschaftler im Umgang mit seinen Kollegen auch manchmal überheblich erscheinen, so war ihm doch nicht abzustreiten, daß er sein Fachgebiet hundertprozentig beherrschte. Er verstand es, im rechten Augenblick richtig zu handeln.

Mitchel überlegte nur kurzfristig, als er Himmerts Anweisung vernahm, durchquerte dann unverzüglich den Turmraum und wandte sich einem kleinen, mit Skalen und Kontrolllampen ausgestatteten Kasten zu.

Er war durch zwei Leitungen mit dem großen Radar-Fernsteuergerät verbunden und stand auf einem Metallgestell.

Professor Mitchel stöhnte. Seine Blicke schienen sich förmlich an den Skalen festzusaugen.

Er wußte, was das zu bedeuten hatte! Trotzdem drückte er den großen, grellrot markierten Schalthebel nach unten.

Verzweifelt betrachtete er die kleinen Lampen, die bei der Betätigung des Notkontakts sonst blitzartig aufleuchteten.

Jetzt glommen nur zwei grüne Lampen auf – ein Signal dafür, daß der Schaltimpuls von der Richtantenne abgestrahlt worden war. Längst mußte er von dem vollautomatischen Radar-Piloten in der Steuerzentrale der Mondrakete empfangen und weiter geleitet worden sein.

Aber der Impuls war nicht weitergeleitet worden! Professor Mitchel konnte sich in dem Moment der Erkenntnis nicht mehr verschließen, daß die rasch stürzende Großrakete nicht mehr zu retten war.

Das kleine Nebenaggregat war als Zusatzgerät für nichtautomatischen Betrieb eingerichtet worden. Dr. Himmert

hatte das veranlaßt. Sollte die vollautomatische Abwurf-einrichtung wirklich einmal versagen, konnte im Gefahrenfalle eine Mondrakete auch dann noch von ihrer Startstufe getrennt werden.

Mitchel hatte den entscheidenden Handgriff ausgeführt, doch die Großrakete blieb nach wie vor fest mit der havarierten Stufe verbunden und wurde von ihr mit ins Verderben gerissen.

Die automatische Trenneinrichtung schien ebenfalls versagt zu haben. Längst hätten die hochempfindlichen Kreiselstabilisatoren bei den wilden Schwankungen des Gesamtschiffs den zwangsläufig erfolgenden Abwurfimpuls geben müssen. In dem Fall hätte sich die Mondrakete spielend leicht von den beschädigten Stufen lösen können, da durch den Kontakt gleichzeitig ihre eigenen Triebwerke und Selbst-steuerautomaten in Tätigkeit getreten wären.

Die manuelle Auslösung des rettenden Trennimpulses war nur für den äußersten Notfall vorgesehen, da die in der Rakete doppelt vorhandenen Sicherheitsautomaten als hundert-prozentig zuverlässig galten.

Dr. Himmert hatte mit maskenstarrem Gesichtsausdruck den verzweifelt hantierenden Professor beobachtet. Er sah, daß Mitchel alles unternahm, was er in der Lage noch veranlassen konnte.

Als der Wissenschaftler völlig deprimiert vor die Sichtfläche seines Bildsprechgeräts trat, stöhnte Himmert auf und fuhr sich mit einer fahrigen Handbewegung über die Stirn.

Der starke Mann mit den eisernen Nerven schwankte sogar eine Sekunde, ehe er wieder klar denken konnte.

»Aus, Kollege, endgültig aus!« sprach Mitchel mit belegter Stimme in das Mikrophon, ehe die Lautsprecher der im Freien installierten Übertragungsanlage aufdröhnten.

Schreie gellten auf. Instinktiv preßten die Menschen ihre Hände gegen die Ohren, deren Trommelfelle unter dem



Geräuschorkan zu zerplatzen drohten.

Starr wie eine aus Stein gemeißelte Statue stand Dr. Himmert vor dem Sichtsprechgerät und blickte zu der großen Fernbildfläche an der Bunkerwand hinüber.

Sein Antlitz war leichenblaß. Seine Lippen schienen blutleer zu sein. Nur die Augen glänzten wie in einem verzehrenden Feuer und drückten eine tödliche Drohung aus.

Dem Chefindgenieur der Gila-Rocket-Fields war klar geworden, daß RAK-62 nicht infolge natürlicher Ursachen abgestürzt war!

Schon als sämtliche Triebwerke auf der Steuerbordseite der ersten Stufe versagten, war in ihm der Gedanke aufgekeimt. So etwas konnte es einfach nicht geben. Das wäre vielleicht noch vor einigen Jahren möglich gewesen, aber nicht bei den ausgereiften Triebwerken der heutigen Mondraketen.

Saboteure mußten die Treibstoffleitungen so nachhaltig beschädigt haben, daß sie alle gleichzeitig unter dem mit ungeheurem Förderdruck hindurchströmendem Treibstoff zerplatzten.

Außerdem mußte man dafür gesorgt haben, daß die Hauptkabel der beiden Stufentrenngeräte ebenfalls den Dienst verweigerten.

Nur so konnte sich Dr. Himmert das grausige Geschehen erklären. Es war völlig ausgeschlossen, daß beide Hauptkabel gleichzeitig rissen oder verschmorten, wenn kein Fremdverschulden vorlag. Höchstens bei einem Meteortreffer im leeren Raum hätte das normalerweise eintreten können.

Knapp dreißig Kilometer nördlich stiegen die gewaltigen Flammensäulen in den rotgefärbten Himmel.

Jedermann wußte, daß die vielen tausend Tonnen Treibstoff stundenlang brennen würden, ehe man überhaupt daran denken konnte, die Trümmer der Großrakete näher zu untersuchen.

Sieben Menschen waren mit RAK-62 gestartet – und beinahe

wäre Manfred Hauer ebenfalls an Bord gewesen.

Todbleich und am ganzen Körper zitternd, starrte der junge Ingenieur auf die große Sichtfläche. Er konnte noch immer nicht fassen, was eigentlich geschehen war.

Fatina Mukek, die Frau, der er nun schon zum zweiten Male sein Leben zu verdanken hatte, stand schweigend vor ihm und hielt seine Hände fest umschlossen.

Sie hatte sich wieder vollkommen in der Gewalt, und ihre innere Ruhe war zurückgekehrt. Die Angst, die ihr fast den Verstand geraubt hatte, war in dem Augenblick verschwunden, als dreißig Kilometer entfernt das Mondschiff mit ungeheurer Wucht auf dem Boden aufschlug.

Es war alles so schnell abgelaufen, daß die Anwesenden das Unglück teilweise noch nicht in vollem Umfang begriffen hatten.

Scheue Blicke streiften die junge Astronomin, deren verzweifelte Warnrufe man kurz vor dem Ausbruch des Dramas vernommen hatte. Sie mußte es schon vorher gewußt haben – das wurde nun auch Hauer klar.

Mit einem um Verzeihung bittenden Blick sah er sie an und strich ihr mit beiden Händen über das lange, blauschwarz schimmernde Haar.

Die Geste verriet ihr, daß er begriffen hatte! Ein glückliches Lächeln huschte über ihre vollen Lippen. Dann sah sie zu Himmert hinüber.

Alle Männer schwiegen. Niemand von ihnen wagte es, den geistesabwesenden Chefingenieur anzusprechen, in dem widerstreitende Gefühle miteinander zu ringen schienen. Jeder sah, wie er sich quälte und um seine Fassung kämpfte.

Man spürte es deutlich, daß er sich für diese Katastrophe verantwortlich fühlte, obgleich er unschuldig daran war.

Als Patina plötzlich zu ihm trat, zuckte er sichtlich zusammen.

»Es ist fürchterlich!« stieß er hervor und sah sie aus glanzlosen Augen an. »Wie konnte das nur geschehen? Sieben Männer haben beim Absturz der Rakete den Tod gefunden. Warum habe ich nicht auf Sie gehört, Fatina? Sie hatten mich gewarnt, und ich hätte Ihren parapsychischen Fähigkeiten mehr glauben sollen. Glücklicherweise habe ich wenigstens Manfred zurückgehalten. Aber das entbindet mich nicht von der Schuld, durch mein Fehlverhalten sieben Mitarbeiter in den Tod geschickt zu haben. Mein Gewissen kann durch nichts entlastet werden. Hätte ich doch nur auf Ihre Warnung gehört und wäre meinem Gefühl gefolgt! Ich war unruhig, aber ich wollte es mir nicht eingestehen. Das ist meine große Schuld, von der mich niemand freisprechen kann.«

Während Fatina Mukek den Versuch unternahm, den Chefsingenieur zu beruhigen, wurden draußen verworrene Geräusche laut.

Sirenen heulten auf. Einige Helikopter mit vierblättrigen Rotoren näherten sich.

Als Oberst Ridge, der Abwehrchef der Gila-Fields, atemlos den Bunker betrat, hatte sich Himmert wieder gefaßt.

Seit dem Absturz waren noch keine fünf Minuten vergangen. Die immer bereitstehenden Einsatzabteilungen des Unfalldienstes waren sofort mit den schnellen Hubschraubern aufgestiegen.

Oberst Ridge, der hochgewachsene Mann mit den angegrauten Schläfenhaaren, eilte auf den Chefsingenieur zu.

»Doc, Sie haben sicher inzwischen auch erkannt, daß zweifellos ein Sabotageakt vorliegt?«

Die hellgrauen Augen des Abwehrchefs forschten in Himmerts Gesicht.

Der Chefsingenieur nickte kurz und fuhr sich erneut über die schweißbedeckte Stirn.

Wieder wanderte sein Blick zu der großen Wandbildfläche

hinüber, auf der nach wie vor das von den brennenden Treibstoffmassen erzeugte Glutmeer leuchtete.

Auch Ridge sah auf das Bild des Grauens und meinte hart:

»Sinnlos, Doc. Ich weiß, woran Sie denken. Leider müssen wir uns damit abfinden und es als Tatsache hinnehmen, daß von den sieben Männern keiner überlebt hat. Wenn ich diese Verbrecher erwische, dann ...«

Der erfahrene Abwehroffizier schwieg. Seine hellen Augen loderten in wildem Zorn.

Doch rasch unterdrückte er seine Gefühle und wurde wieder sachlich.

»Ich habe bereits veranlaßt, daß der Brandherd von einer doppelten Postenkette abgesperrt wird. Selbstverständlich versuchen wir mit allen Mitteln, uns wenigstens einen Weg zur Rakete zu bahnen. Es wird aber keinen Zweck haben. Die Flüssigkeit wird seeartig den ganzen Boden bedecken, da die Gegend an der Absturzstelle aus festem Felsgestein besteht. Wäre das Schiff in der Wüste abgestürzt, hätte der Sand die Treibstoffmengen vielleicht größtenteils absorbiert.«

Himmert blickte sich mit stumpfen Augen um und nickte dann nur schweigend.

Still schritt er ins Freie hinaus. Doch gerade, als er einen Hubschrauber besteigen wollte, zuckte er zusammen, als hätte ihn die Faust eines Unsichtbaren getroffen.

In der gleichen Sekunde ging mit dem verstörten Mann eine erstaunliche Wandlung vor.

Seine Augen gewannen an Leben, und er fragte Oberst Ridge schroff:

»Sind die Absperrmannschaften schon an der Katastrophestelle?«

Ridge sah verwundert auf.

»Ja, Doc, sie dürften inzwischen eingetroffen sein. Ich habe auch sämtliche Rettungstrupps der Werkfeuerwehr und die

Spezialkommandos alarmiert. Meine Beamten werden die vielen Neugierigen kaum zurückdrängen können. Wir müssen verhindern, daß noch andere Unfälle passieren.«

»Ziehen Sie Ihre Leute sofort zurück, Oberst«, forderte Himmert. »Die Absturzstelle muß unverzüglich geräumt werden, wenn nicht noch viel größeres Unheil eintreten soll. Los, veranlassen Sie das sofort.«

»Aber warum?« fragte Ridge verständnislos. Ein mißtrauischer Blick traf den Chefsingenieur, der sich gerade hastig auf den Pilotensitz eines Hubschraubers schwang und das Bildsprechgerät einschaltete.

»Warum?« rief er keuchend zurück und nahm gleichzeitig Verbindung mit der Großsendestation der Gila-Fields auf.

»RAK-62 hatte tausend Kampfraketen an Bord, die für die Raketenwerfer-Abwehrbatterien auf dem Mond bestimmt waren. Sie verfügen alle über die neuesten Super-Wasserstoff-Sprengköpfe. Wenn die Kampfraketen hochgehen, erleben wir eine Explosion, die ungefähr so stark sein dürfte, wie drei der ersten Plutonium-Atombomben. Zum Teufel«, fuhr er den wie erstarrt dastehenden Offizier an, »so beeilen Sie sich doch! Setzen Sie alle Hilfsmittel ein, um die Menschen in Sicherheit zu bringen. Die Raketen besitzen Selbstzündungseinrichtungen, die den hohen Temperaturen des Brandes bald nachgeben dürften. Dann erfolgt automatisch die Kernreaktion.«

Während Fatina Mukek panikerfüllt aufschrie und sich zitternd an Manfred Hauer schmiegte, traf der Abwehroffizier in Erkennung der Sachlage die erforderlichen Maßnahmen.

Seine exakten Befehle und Anweisungen hallten aus den Lautsprechern und wurden überall auf den Gila-Rocket-Fields vernommen.

Schon wenige Minuten später war die oft erprobte und gut funktionierende Maschinerie in Gang gebracht, da Ridge

Alarmstufe eins angeordnet hatte.

Jetzt verwandelten sich die Gila-Fields in einen brodelnden Hexenkessel, in dem aber jeder einzelne genau wußte, was er zu tun hatte.

In größter Eile wurden die inzwischen an der Unfallstelle eingetroffenen Mannschaften wieder auf die schnellen Lastwagen verfrachtet. Die von allen Richtungen herbeieilenden Werksangehörigen wendeten fluchtartig ihre Fahrzeuge und brausten mit Höchstgeschwindigkeit nach Süden, wo die Raketenwerke und Rocket-City lagen.

Dort strömten die Menschen inzwischen in die Tiefbunker, die für solche Fälle vorausschauend angelegt worden waren.

Überall heulten die Warnsirenen. Leistungsstarke Lautsprecher vermittelten in allen Straßen und Industrieanlagen die zu beachtenden Vorsichtsmaßnahmen.

Rocket-City war an sich nicht gefährdet, da die Stadt mehr als neunzig Kilometer entfernt lag.

Aber die Werke und unzählige Spezialbauten befanden sich noch im Gefahrenbereich, da die Rakete mit ihrer gefährlichen Ladung knapp fünfzig Kilometer nördlich aufgeschlagen war.

Dr. Himmert saß hinter dem Funksprechgerät seines Hubschraubers und gab laufend seine Anordnungen durch, die von der Großfunkstelle der Gila-Fields sofort an die Werksangehörigen weitergeleitet wurden.

Glücklicherweise hatten sich in jener Nacht von Sonnabend auf Sonntag nur knapp fünftausend Menschen auf dem Gelände aufgehalten.

Rasch alarmierte Sondereinheiten der Armee sorgten dafür, daß die Zufahrtsstraßen nach Rocket-City und Phoenix freiblieben, um jede Art von Behinderung zu vermeiden.

Schon knapp dreißig Minuten später befand sich niemand mehr in den gigantischen Hallen und Laboratorien der Gila-Fields. Die Rollbahnen und Raketenfelder waren verwaist.

Nur die Beamten des Werksicherheitsdiensts blieben auf ihrem Posten, um auch in der gefährlichen Situation die ausgedehnten Grenzen zu überwachen.

Oberst Ridge ahnte, daß seine Gegner bei der Katastrophe ihre Hände im Spiel hatten. Daher alarmierte er sofort die in der Nähe stationierten Panzereinheiten der Armee.

Kurz darauf rasten die stählernen Ungetüme durch die stark gesicherten Tore und fuhren mit Höchstgeschwindigkeit nordwärts.

Hundertzwanzig schwere und leichte Panzer trafen in den Werken ein. Ihr Kommandant unterstellte sich dem Oberst, der die gepanzerten Giganten planmäßig über die gesamten Industrieanlagen verteilte.

Nochmals eine halbe Stunde später schien das Riesengebiet ausgestorben zu sein. Nirgends war ein Mensch oder ein Fahrzeug auf den breiten Straßen zu sehen.

Nur die Panzer rollten mit singenden Gasturbinen und drohend emporgereckten Raketenkanonen durch die Straßen und Werkanlagen. Ihre Besatzungen standen mit Oberst Ridge und Dr. Himmert in ständiger Verbindung.

Die Männer hatten ihr Hauptquartier in einem der atomstabilen Tiefbunker aufgeschlagen, wo sich auch die einsatzbereiten Mannschaften des Werksicherheitsdiensts befanden.

Mit diesen Vorkehrungen glaubte Oberst Ridge für die Sicherheit der wichtigen Gila-Fields gesorgt zu haben. Immer wieder blickten die Männer bangend auf die Bildfläche des Radar-Objekttasters.

Das weite Glutmeer war noch nicht in sich zusammengesunken. Nach wie vor stiegen grellweiße Feuersäulen in den Himmel, wo sich schon unübersehbare Wolkenmassen gebildet hatten. Der neue Brennstoff mit der hohen Ausströmgeschwindigkeit von zwanzigtausend Meter pro Sekunde

verbrannte nur langsam und unter ungeheurer Hitzeentwicklung.

»Wenn die Zünder der Raketengranaten den Temperaturen weiter widerstehen, dann haben wir noch einmal Glück gehabt, Doc«, meinte Oberst Ridge heiser.

Schwer ließ er sich in einen Sessel fallen und starrte auf die zahlreichen Bildflächen der verschiedenen Übertragungsgeräte, die alle ein anderes Objekt erfaßten.

»Wenn ich nur wüßte, warum dieser Anschlag erfolgte?« sagte Dr. Himmert verbissen.

»Die Mondrakete ist nicht grundlos zum Absturz gebrächt worden. Aber warum? Welche Motive haben die Saboteure? Was erreichen sie mit der Vernichtung eines Raumschiffs? Was soll das nur bedeuten?«

Der Oberst fluchte und stopfte sich eine Pfeife.

»Wenn ich Ihnen das sagen könnte, Doc, wäre mir entschieden wohler. Ich habe ein ausgesprochen unangenehmes Gefühl und bin sicher, daß in dieser Nacht noch etwas passieren wird, das uns über das Tatmotiv aufklärt. Inzwischen sitzen wir hier ratlos herum, während draußen vielleicht eine Agentenbande einem bestimmten Ziel nachjagt. Wenn ich es nur wagen könnte, meine Leute auf Erkundung zu schicken. Was nützen mir jetzt meine zehntausend hochqualifizierten Männer mitsamt ihren Waffen? Diese Untätigkeit, zu der ich verdammt bin, halte ich nicht mehr lange aus.«

Der hagere Offizier sprang erregt auf und schlug mit der Faust auf den Tisch, auf dem Spezialkarten des gesamten Werkgeländes ausgebreitet lagen.

»Ihre Männer bleiben in den Bunkern, Oberst«, entgegnete Himmert energisch und sah Ridge eindringlich an. Der Offizier zog daraufhin langsam die Hand von dem Sichtsprechgerät zurück.

Etwas weniger scharf sagte Himmert anschließend:



»Wir müssen die Vernunft walten lassen, Oberst. Die tausend Atom-Kampftraketen können in jeder Sekunde hochgehen – und dann bricht dort draußen die Hölle los. In den Bunkern sind wir vor den freiwerdenden Energien sicher, und auch die radioaktiven Strahlungen können uns hier nichts anhaben. Meinetwegen sollen unsere Gegner die Werke ausräumen, wenn ich dadurch keine Menschenleben mehr zu opfern brauche. Ihre Männer dürfen nicht hinaus, klar? Die Spezialpanzer sind gegen die Strahlungen abgeschirmt. Auch die Druckwelle und die freiwerdende Gluthitze kann ihnen in der Entfernung nicht schädlich werden. Nur diese Leute dürfen draußen operieren. Denken Sie daran, Oberst.«

Der alte Offizier war wütend darüber, daß er hier mit seinen hervorragend geschulten Leuten tatenlos sitzen mußte, während draußen vielleicht furchtbare Dinge geschahen.

## 9.

Der Fahrer des Lastwagens zuckte zusammen, als direkt über ihm eine Sirene aufheulte.

In der gleichen Sekunde fielen andere ein, und schon schienen die Scheiben in den Hochhäusern und Riesenhallen der Raketenwerke unter den heftigen Schallwellen zu erzittern.

Auch Ray Luger fuhr wie unter einem Peitschenhieb zusammen. Es war bezeichnend für seinen gefährlichen Beruf, daß er blitzartig nach dem Ato-Strahler griff und ihn schußbereit emporhielt.

»Ruhe!« rief er scharf über die Schulter zurück.

Sofort verstummten die zwanzig Männer, die sich in dem mit einer Plane verdeckten Laderaum befanden.

»Was hat das zu bedeuten?« erkundigte sich Luger bei dem

Fahrer, der den Wagen nach Durchquerung des Wüstengebiets in eine stille Nebenstraße gesteuert hatte.

»Uns kann das nicht gelten. Die Sirenen geben Atomalarm. Wir haben das schon oftmals üben müssen. Da – alles rennt in die Bunker, wie es die Vorschriften verlangen.«

Luger sah starr und überaus beunruhigt auf die Arbeiter der Nachtschicht. In Scharen drangen sie aus den Toren der verschiedenen Werke und zahlreichen Nebenfabrikationsanlagen.

In wenigen Minuten waren die Hauptstraßen von unzähligen Fahrzeugen belebt, die alle mit höchster Fahrt nach Süden davonjagten.

Ray Luger fluchte unbeherrscht und wies den Fahrer an, nur die abgelegenen Nebenstraßen zwischen den einzelnen Fabriken zu befahren.

Auf diesem Wege näherten sie sich rasch dem Hauptverwaltungsgebäude, das nördlich der Industrieanlagen auf einem langgestreckten Hügel errichtet worden war.

Es war nicht leicht, ungesehen die Portale an der Vorderfront des fünfzigstöckigen Giganten aus Eisenbeton und Glasflächen zu erreichen.

Erst als sie schon von der Zufahrtsstraße abbogen, erfuhren sie durch die Lautsprecherdurchsagen die Ursachen für den Atomalarm.

Ray Luger lachte auf.

»Das nenne ich einen Zufall! Besser hätte es gar nicht kommen können, denn nun darf sich laut Werksvorschrift kein Mensch mehr auf die Straßen wagen. Aufpassen, Lory!« wandte er sich an den Fahrer. »Die Tresorwächter müssen sofort ausgeschaltet werden, sonst kriegen wir sie nicht mehr aus dem gepanzerten und strahlungssicheren Wachraum heraus.«

Von dem Augenblick an spielte sich alles mit

unwahrscheinlicher Schnelligkeit ab.

Die Sirenen heulten noch immer. Aus zahllosen Lautsprechern klangen ununterbrochen Anweisungen. Diese Geräuschkulisse unterstützte die Eindringlinge bei ihrem Vorhaben.

Wie Schemen huschten Luger und seine fünf Spezialisten auf die Rückseite des Hochhauses zu, während sich die anderen Gangster vor den großen Portalen postierten.

Sie standen ohne jede Deckung. Strahlend helles Licht drang aus der großen Halle. Die wenigen Angestellten, die trotz des Wochenendes noch gearbeitet hatten, waren inzwischen fluchtartig verschwunden.

Nur die zehn Beamten des Werksicherheitsdiensts befanden sich noch in dem Gebäude.

Mühelos vermochte Luger mit seinen Leuten durch die Nottür für Brandfälle einzudringen.

Die zwei dort wartenden Komplizen führten sie rasch und sicher durch die langen, gewundenen Gänge, und sie näherten sich so der Halle von hinten.

Einer flüsterte:

»Hinter der dicken Säule liegt die Panzertür, durch die man den Vorraum der Wachstube erreichen kann. Von dort aus muß man durch einen großen, kreisförmigen Raum, der sowohl vom Wachraum als auch vom Schalter aus unter Feuer genommen werden kann. Erst wenn man den stark gepanzerten Wachraum passiert hat, kann man den hundert Meter langen Betongang betreten, der als einziger Zugang zu dem Panzergewölbe führt. Im Gewölbe stehen dann die verschiedenen Tresore. Das ist alles, Luger, mehr kann ich dir nicht sagen. Wenn die Alarm- und Schutzeinrichtungen im Wachraum nicht abgeschaltet werden, ist es unmöglich, lebend zum Gewölbe vorzudringen.«

Luger winkte ab und schickte zwei Männer zur Hintertür zurück.

Dann huschte er mit den anderen in die rechteckige Halle des Gebäudes.

Lautlos sprangen sie von Säule zu Säule und gingen dann an ihren genau vorbestimmten Plätzen in Deckung.

Erregte Stimmen drangen zu ihnen herüber. Als Luger sich etwas aufrichtete, erkannte er, daß die Hälfte der Wachbeamten die Panzerräume verlassen hatte und unter das Portal getreten war. Von dort aus konnten sie den Brand beobachten.

Immerhin waren sie trotz des Ausnahmezustands so vorsichtig gewesen, die anderen Wachmannschaftsmitglieder in dem gepanzerten Vorraum zurückzulassen und die meterstarke Stahltür zu schließen.

Nur ein kleiner Klappschalter in der Betonwand war geöffnet, durch den sich die im Innern wartenden Beamten mit ihren Kollegen aufgeregt unterhielten.

Ray Luger lächelte sarkastisch und flüsterte einige Worte in seinen Taschensender, über den er sich mit den draußen verbliebenen Gangstern verständigen konnte.

Die Uniformierten ahnten nicht, daß hinter ihnen sechs Mörder lauerten.

Langsam nahmen die Gangster die Strahlwaffen hoch. Haargenau erschienen die Ziele in den vergrößernden Optiken.

Drei von den Lauernden sollten ihre tödlichen Strahlenbündel in den Vorraum schicken, während Luger mit den anderen die Wächter unter dem Portal ausschalten wollte.

Vorsichtig trat Luger hinter der deckenden Säule hervor und riß den Strahler hoch.

In dem Augenblick wurde er von einem der Beamten unter dem Portal entdeckt.

Gellend schrie der Mann auf. Seine Rechte ergriff mit einer solchen Schnelligkeit die offen im Gürtelhalter steckende Pistole, daß Lugers Augen die Handbewegung kaum verfolgen konnten.

Die Beamten des Werksicherheitsdiensts waren nicht umsonst fünf Jahre lang hart geschult worden. Der Mann, der Luger erspäht hatte, hielt die schwere Automatik schon in der Rechten, als der Anführer den Auslöseknopf des Strahlers berührte.

Gleichzeitig schossen aus den Führungsrohren der anderen Geräte unsichtbare Bündel intensiver Ato-Strahlungen, die die starken Panzerwände des Vorraums durchdrangen und die sich dort aufhaltenden Männer töteten.

Nur der junge Beamte unter der Pforte kam noch dazu, seine Waffe einzusetzen, ehe ihn das Schicksal ereilte.

Ein Schuß hallte auf. Aufstöhnend griff sich der rechts von Luger stehende Verbrecher mit beiden Händen an die Brust, ehe er schwer zu Boden stürzte.

Den fünf Posten unter der Tür gelang es nicht mehr, das Abwehrfeuer zu eröffnen. Tödlich getroffen, sanken sie nieder.

Eine Minute später war alles vorüber.

Luger betätigte den nicht gesperrten Öffnungsmechanismus der Panzerpforte, die lautlos aufschwang.

Vor ihm lag ein hellerleuchteter, kreisförmig gestalteter Raum aus Eisenbeton. Von ihm aus führten Stufen zu dem großen Panzergewölbe hinunter.

Die Eindringlinge arbeiteten rasch und genau nach plan. Ein Griff genügte, um die Warn- und Schutzanlagen abzuschalten.

Während einige im Vorraum zurückblieben und sich die Uniformen der Toten über die strahlungssicheren Schutzanzüge zogen, stürzte Luger seinen Männern voran die Treppe hinab und stand bald darauf vor dem zwei Meter durchmessenden Stahlschott des Haupttresors.

»Los, Mike!« wandte sich Luger an den hünenhaften Burschen, der zusammen mit zwei anderen ein seltsames Gebilde herbeigeschleppt hatte.

Mit fliegenden Händen montierten sie den kegelförmigen

Körper auf ein Gestell, mit dem sie ihn dicht an den Stahl heranschoben. Das etwa siebzig Zentimeter durchmessende Ende des Kegels wies dabei auf die eineinhalb Meter dicke Panzertür.

Als Luger ein Zeichen gab, zogen sich die anderen sofort eilig zurück, während er noch einen Hochdruckschlauch mit dem Pumpenaggregat verband, das mit einem großen Behälter gekoppelt war.

Der starke Elektromotor lief an. Gleich darauf begann es an dem Kegel zu zischen.

Ein grellweißer Flammenkranz zuckte auf, wurde stärker und noch heller, ehe die Flammen den Stahl berührten.

Es handelte sich bei dem Material um Leichtstahl, eine aluminiumleichte Legierung mit großen Widerstandswerten. Er schmolz erst bei sechstausend Grad Celsius. Doch der Flammenkranz erzeugte Glut, die noch erheblich höher lagen.

Schon nach wenigen Augenblicken begann der Stahl zu tropfen. Schnell zerstörten die Flammen das Metall.

Nach einer knappen halben Stunde hatte das Spezialgerät einen Tunnel von etwa siebzig Zentimeter Durchmesser durch die starke Panzertür geschmolzen, die nun rasch abgekühlt wurde.

Behende schwangen sich drei Gangster durch die Öffnung. Gleich darauf glühten im Gewölbe Schneidbrenner auf, die den Tresor, in dem die wichtigen Geheimaufzeichnungen deponiert waren, ohne Schwierigkeiten öffneten.

Triumphierend lachte Ray Luger auf, als er die dicke Ledermappe mit dem genauen Herstellungsverfahren des neuen Strahlschutzmetalls in den Händen hielt.

Als er die Aufzeichnungen gerade hastig einer Kontrolle unterzog, sprach das Funkgerät an seinem rechten Handgelenk an.

Der Anführer zuckte leicht zusammen und gab seinen Leuten einige Zeichen.

Während sie schnellstens mit den schweren Geräten verschwanden, schaltete Luger das kleine Spezialgerät ein.

Sofort ertönte es aus dem Lautsprecher.

»Es wird Zeit, Luger. Wir sind eben von einem schweren Panzer der Armee angerufen worden. Woher kommen die eigentlich auf einmal?«

Luger wurde blaß und eilte mit weitausholenden Schritten durch den langen, hellerleuchteten Betongang.

»Was wollten sie?« keuchte er im Lauf in sein Funksprechgerät.

»Sie wollten wissen, ob bei uns alles in Ordnung wäre. Oberst Ridge befürchtet einen Anschlag oder Überfall. Wir sollten vorsichtig sein. Ich habe den Anschein erweckt, als wäre ich der Leutnant der Wächter. Hoffentlich hat der Panzerkommandant meine Stimme nicht erkannt. Er sagte, sie würden sich mit dem Wagen in der Nähe aufhalten und das Gebäude beobachten.«

Völlig außer Atem traf Luger oben ein. Hastig zogen sich die Männer zurück und erreichten durch die kleine Hintertür ungesehen ihren Lastwagen.

Der Fahrer und die zwei anderen Agenten waren schon verschwunden. Luger wollte das geländegängige Fahrzeug selbst zum Stollen zurückfahren.

Neben ihm hatte der schwarzhaarige Hüne Platz genommen. In den Händen hielt er seinen schußbereiten Ato-Strahler.

»Sofort mit allen Geräten strahlen, wenn der Tank auftaucht!« stieß Luger leise hervor und fuhr mit dem Kleinen Lastkraftwagen los.

Erregung hatte die Gangster in dem Fahrzeug ergriffen. Krampfhaft umklammerten ihre Hände die gefährlichen Kleinwaffen.

Mit aufheulender Gasturbine jagte der Wagen hinter dem Gebäudekomplex hervor und wurde auf die nach Norden führende Hauptstraße gelenkt.

Die Reifen quietschten, als Luger das Fahrzeug mit überhöhter Fahrt in die Kurve zwang und anschließend sofort wieder Vollgas gab. Sie mußten der Straße erst drei Kilometer nach Norden folgen, ehe sie mit östlicher Richtung in die einsame Wüste abbiegen konnten.

Da plötzlich – hinter einem dichten Gebüsch nahe dem Hauptportal, zuckte ein großer Scheinwerfer auf. Von einer Sekunde auf die andere wurde der davonrasende Wagen in eine grelle Lichtflut getaucht.

Im gleichen Augenblick vernahmen die Gangster das Heulen einer auf Hochtouren gebrachten Turbine.

Ehe Luger noch seine Befehle geben konnte, schob sich quer durch das hohe Gebüsch ein plump wirkender Körper mit stark abgeschrägten Flächen und Rundungen.

»Das ist ein Saurier-Panzer!« schrie Jonny verzweifelt und drückte beide Hände vor die unter der gleißenden Lichtflut schmerzenden Augen. »Es sind die schwersten Typen, die hergestellt werden. Dieser Panzer verfügt über eine Raketenkanone mit Atomgranaten in der Drehkuppel. Es ist absolut sinnlos, ihn mit unseren Maschinenpistolen zu beschießen. Die kleinen Atomgeschosse richten bei ihm kaum etwas aus. Er ist sogar gegen Radiostrahlungen abgeschirmt.«

Der überschwere Panzer hatte inzwischen seine volle Fahrt erreicht. Obgleich er aus dem neuen, aluminiumleichten Stahl hergestellt war, betrug sein Gesamtgewicht hundertachtzig Tonnen. Seine an der dünnsten Stelle vierzig Zentimeter starke Panzerung konnte von keinem Geschöß durchschlagen werden. Seine Atom-Raketengranaten besaßen eine nicht zu unterschätzende Wirkung und ebenso die modernen Gasstrahl-Flammenwerfer, mit denen er ausgerüstet war.



Der Panzer raste auf die Agenten zu. Eine Garbe aus den drei Frontmaschinengewehren peitschte über ihren Wagen hinweg.

Dröhnend verfolgte das Ungetüm mit über einhundert Kilometer/Stunden die Gangster. Die stählernen Raupenketten verursachten einen ohrenbetäubenden Lärm.

Dennoch war der leichte Laster schneller. Die Entfernung zwischen den beiden Fahrzeugen vergrößerte sich ständig.

Vorn tauchte bereits die Kreuzung auf.

Ray Luger saß in verkrampfter Haltung hinter dem Steuer. Er wußte, daß es nun um sein Leben ging, denn sicherlich war das Funksprechgerät des Kampfwagens bereits in voller Tätigkeit. Wenn erst die Hubschrauber aufstiegen, waren sie trotz ihrer Waffen verloren.

Wieder dröhnte es hinter ihnen auf, doch diesmal schlug die Garbe der Leuchtspurgeschosse in den Kastenaufbau des Rahmens.

Holz- und Metallsplitter flogen durch den kleinen Laderaum, Flüche und Entsetzensschreie gellten auf.

Außer sich vor Wut und Verzweiflung schrie Luger zurück:

»So strahlt doch! Wollt ihr warten, bis man euch atomisiert?«  
Er wußte nicht, daß seine Leute das bereits getan hatten, aber das Ziel infolge der blenden Lichtflut verfehlt hatten.

Jonny faßte sich zuerst wieder. Sein Gesicht war verzerrt, als er einen Ato-Strahler ergriff und einen verwundeten Kameraden zur Seite drängte.

Hochaufgerichtet stand er im Scheinwerferlicht auf der schwankenden Ladepritsche. Der Strahler zitterte in seiner Hand.

Jonny schickte das unsichtbare Bündel der gerichteten Kernpartikel genau in die grelle Lichtflut hinein.

Dann irrte der blendende Strahl ab. Plötzlich sahen sie den überschweren Panzer im Licht seiner eigenen Infrarotscheinwerfer.

Wild schleuderte das stählerne Ungetüm auf der Straße, verließ mit unverminderter Geschwindigkeit die Fahrbahn, überquerte einen meterbreiten Wassergraben und stürzte schließlich Bäume und Einzäunungen um. Er durchbrach die meterstarke Eisenbetonmauer einer großen Prüfstandhalle und kam nach einem erneuten Aufprall an dem Betonsockel eines Brennkammerprüfstands zum Stehen.

Inzwischen war der Lastwagen verschwunden.

Als weitere Panzerwagen die Kreuzung erreichten, war Luger bereits vor dem geheimen Schacht angekommen.

Während seine Leute aufatmend darin verschwanden, fuhr er den Laster einige Kilometer in die menschenleere Wüste hinaus, wo er ihn dicht vor der Betonfläche der Mondraketenbasis III stehenließ.

Unangefochten konnte er zu dem Schacht zurückkehren.

Am Horizont war noch immer die gewaltige Feuerflut zu sehen, doch die Beobachter an den Radargeräten konnten feststellen, daß der Brandherd erheblich kleiner geworden war.

Trotz der Hitzeentwicklung waren die Atomraketen nicht explodiert, da die Spezialzündler der Temperatur bisher standgehalten hatten.

Dr. Himmert atmete wie von einer Last befreit auf, als er die Nachricht erhielt.

Die Spezialabschirmungen der Kampftraketen hatten den Flammen erfolgreich Widerstand geleistet, jedenfalls war man anfangs dieser Auffassung. Erst später stellte sich heraus, daß sie in dem inneren Laderaum der zertrümmerten Mondrakete von dem Flammen nicht direkt erfaßt worden waren.

## 10.

Allmählich hatten sich die Blätter an den Büschen und Bäumen verfärbt; der Herbst war gekommen.

Vier Monate waren seit dem Absturz der Mondrakete vergangen, als an einem frühen Septembermorgen des Jahres 1989 die amerikanische Öffentlichkeit erneut den Atem anhielt.

Doch diesmal wurden nicht nur die Einwohner der USA betroffen.

An dem Morgen schien eine einzige Welle des Entsetzens um die gesamte Welt zu laufen. Millionen Hände griffen zitternd nach den noch druckfeuchten Blättern der Extraausgaben; Millionen Augen und Ohren hörten und sahen erschüttert die unfassbaren Mitteilungen der internationalen Fernseh- und Rundfunkanstalten. Seit einer Stunde wurden die gewohnten Morgensendungen unterbrochen, um die neuesten Nachrichten auszustrahlen und dem Informationsbedürfnis der Bevölkerungen zu entsprechen.

Eine Hiobsbotschaft jagte die andere. Schon längst hatten die Menschen auf den fünf Kontinenten ihre Arbeitsplätze verlassen, wenn sie sie überhaupt noch aufgesucht hatten.

Die Stimmen der Nachrichtensprecher und Kommentatoren zeugten von der Erregung, die alle ergriffen hatte.

Um sechs Uhr zweiundzwanzig schalteten alle Rundfunk- und Fernsehstationen auf den Großsender New York um, dessen Programm nun in allen Erdteilen empfangen werden konnte.

Die vier Raumstationen, die in eintausendsiebenhundert- unddreißig Kilometer Höhe über der Erde kreisten, dienten als Relaisstationen für die Ultrakurzwellen. Es gab in diesen Minuten kaum einen Menschen, gleichgültig welcher Hautfarbe, der nicht in atemloser Spannung vor einem Gerät saß.

In den USA standen die öffentlichen Verkehrsmittel still. Erregte Menschen diskutierten das Geschehen. Da, pünktlich um sechs Uhr dreißig, meldete sich Großsender New York. Gleichzeitig wurde die Simultan-Übersetzung des Textes eingeblendet beziehungsweise übertragen.

»Hier ist der Großsender New York«, meldete sich ein bekannter Rundfunk- und Fernsehsprecher.

»Unsere Aufnahmewagen und Hubschrauber sind vor einer Stunde am Katastrophengebiet eingetroffen, das seit einigen Minuten vollkommen abgesperrt ist. Die Bereitschaftspolizei der Staaten New Mexico und Texas reichte bei weitem nicht aus, um das Gelände am Pecos-River einzukreisen. Die Armee sah sich gezwungen, mit allen zur Verfügung stehenden Transportmitteln fünfzigtausend Mann in das Wüstengebiet zwischen Texas und New Mexico zu befördern, da nur durch eine hermetische Abriegelung der betroffenen Landstriche weitere Opfer zu verhüten sind. Die letzte, soeben eingegangene Meldung aus dem Hauptquartier der Bundespolizei, in dem inzwischen auch die höchsten Offiziere der USA eingetroffen sind, ist kaum zu fassen.«

Der Sprecher stockte eine Sekunde. Nur seine schweren Atemzüge drangen aus allen Lautsprechern. Er wirkte übernächtigt und abgespannt.

»Aus den Unterlagen in Washington geht hervor, daß in dem größten Atomkraftwerk der Welt etwa zwanzigtausend Menschen beschäftigt waren. In den in unmittelbarer Nähe erbauten Atomfabriken, wo das von dem Kraftwerk benötigte Plutonium in großen Mengen erzeugt wurde, arbeiteten nochmals etwa zehntausend Menschen. Zu den Atomfabriken gehörten auch sehr große und weitläufige Anlagen, in denen die radioaktiven Nebenprodukte des Kernzerfalls vor allem für medizinische und biologische Zwecke verwertet wurden.

Die Katastrophe ereignete sich gestern gegen zwanzig Uhr.

Wie wir erfuhren, hatten neunzig Prozent aller Angestellten die Werke schon verlassen und ihre Wohnungen in der neuen Stadt Atomic-City aufgesucht. Die Stadt liegt etwa fünfzig Meilen südlich des Kraftwerks am Ufer des Pecos, wogegen sich die industriellen Anlagen inmitten der Wüste befinden.«

Erneut zögerte der Sprecher einige Sekunden. Millionen wurden Zeugen, wie er um seine Selbstbeherrschung kämpfte. Dann fuhr er mit rauher Stimme fort:

»Inzwischen habe sich alle Angestellten und ihre in Atomic-City wohnenden Angehörigen im Hauptquartier des Katastrophendienstes gemeldet. Die uns zugeleiteten Informationen besagen, daß von vierzehntausend Werksangehörigen und deren Familienmitgliedern nur insgesamt vierundachtzig gerettet wurden.«

Bei der Nennung dieser Zahlen lief ein einziger Entsetzensschrei um die Erde. Millionen Menschen sahen sich bleich und zutiefst im Innern aufgewühlt an.

»Demnach ist die Regierung der Vereinigten Staaten zu der erschütternden Gewißheit gekommen, daß durch die Katastrophe, deren Ursache bisher noch nicht geklärt werden konnte, mehr als hundertdreißigtausend Menschen getötet wurden. Durch die gewaltige Atomexplosion sind in einem Gebiet mit einem Durchmesser von hundert Meilen alle Lebewesen getötet und alle Gebäude zerstört worden. Die Ermittlungen der bekanntesten Atomphysiker aus aller Welt lassen nur vermuten, daß die großen Plutonium- und Uranvorräte, die dort lagerten, schlagartig explodierten. Durch welche Ursachen diese Kernspaltung angeregt wurde, konnte bisher noch nicht festgestellt werden. Die Truppen der in Texas stationierten dritten Panzerarmee haben das Katastrophengebiet mit einem hundertfünfzig Meilen durchmessenden Sperrgürtel eingekreist. Es ist unmöglich, sich näher heranzuwagen, da der Boden durch intensive radioaktive Strahlungen völlig verseucht

ist.

Wir schalten nun um nach Texas und New Mexico, um Ihnen bildliche Eindrücke vom Ausmaß der Katastrophe zu übermitteln.«

Es war jedoch nicht mehr viel zu sehen. Die gigantische Feuerflut, die mehr als hundertundfünfzig Kilometer hoch in den Himmel geschossen war, war bereits wieder verschwunden.

Aber die grauschwarzen, drohenden Wolkenmassen verrieten deutlich, welche Urgewalten dort spontan frei geworden waren.

Die dünn besiedelte Gegend am Pecos-River war durch die ungeheure Hitzeentwicklung auch noch schwer getroffen worden. Die nahe am Katastrophenherd wohnenden Menschen hatten radioaktive Verbrennungen davongetragen. Die Zahl der Todesopfer lag wahrscheinlich noch höher als angegeben.

Auf den Bildschirmen in aller Welt erschienen die von den Hubschraubern aus gemachten Aufnahmen.

Im Mittelpunkt des betroffenen Gebiets hatte das größte Atomkraftwerk der Erde gelegen. Es war erst vor acht Jahren fertiggestellt worden. Seine Energiekapazität war so gewaltig, daß von ihm allein die Kontinente von Nord- und Südamerika hätten gespeist werden können.

Die gigantischen Hallen, Türme, Gerüste und Stahlkonstruktionen waren spurlos verschwunden, verdampft in der Gluthitze der künstlichen Sonne.

Die Wüste zwischen Texas und New Mexico, auch Staked Plains genannt, war sechzig Meilen weit nur noch eine glasierte Fläche aus zerschmolzenem Sand und Gestein. Vor wenigen Stunden hatte dort noch die Erde gekocht. Dort, wo die Werke und Anlagen gestanden hatten, klaffte nun ein hundert Meter tiefer und etwa zwanzig Kilometer weiter Trichter.

Atomic-City, am Ufer des Pecos-River, war teilweise restlos verschwunden. Die Hitze hatte hier noch ausgereicht, um alle

Gebäude in Brand zu setzen, ehe sie von der gewaltigen Druckwelle hinweggefegt worden waren.

Nur die Überreste einiger besonders stabiler Betonhochhäuser waren bis zum Erdgeschoß erkennbar. Selbst markante Höhenzüge waren nicht mehr auszumachen.

Unvorstellbare Gewalten hatten sich ausgetobt und eine totale Vernichtung bewirkt.

Lange würde es nach dem restlosen Abklingen der radioaktiven Strahlungen dauern, bis in dem zweihundert Kilometer durchmessenden Gelände wieder Leben gedeihen konnte. Jetzt herrschte dort eine so starke radioaktive Verseuchung, daß sich nur mit besonderen Isolierungen abgesicherte Spezialfahrzeuge hineinwagen konnten, wenn sich der noch immer mehr als tausend Grad heiße Boden wieder abgekühlt hatte.

Die Menschheit war zutiefst erschüttert und von Unruhe ergriffen, denn bisher stand es noch nicht fest, wieso es zu dieser Katastrophe hatte kommen können.

In den späten Abendstunden wurde durchgegeben, daß die Zahl der Todesopfer auf zweihunderttausend angestiegen war. Zahlreiche Menschen hatten schwere Verbrennungen durch die radioaktive Ausstrahlung der Kernreaktion erlitten.

Vierundzwanzig Stunden später flammte die Erregung der Weltöffentlichkeit erneut auf; diesmal noch heftiger.

Bekannte Wissenschaftler, die mit den Verhältnissen von Atomic-City vertraut waren, erklärten einstimmig, daß die Vorräte an Plutonium und reinem Uran niemals fähig gewesen wären, von selbst in einer spontanen Kettenreaktion solche Energien zu erzeugen.

Eine Mutmaßung jagte die andere. Überall in den verschiedenen Ländern brachen Paniken aus. Hunderttausende flüchteten aus den Gegenden der einzelnen Staaten, wo Atomindustrien oder Atomkraftwerke errichtet worden waren.

Eine Sitzung des internationalen Sicherheitsrats, dem vor allem die Kontrolle über die Atomindustrien oblag, löste die andere ab. Sogar die Vertreter der Afrikanisch-Vorderasiatischen Union waren diesmal anwesend. Sie fügten sich den Beschlüssen, obwohl Staatspräsident Abd el Mazar den internationalen Sicherheitsrat nicht anerkannt hatte.

In den Südstaaten der USA und in Mexico herrschten chaotische Zustände. Dort zogen gigantische, radioaktiv verseuchte Wolkenmassen über die Länder und drohten mit dem unsichtbaren Strahlentod.

Ungeheure Mittel mußten aufgeboten werden, um die Gebiete rechtzeitig zu räumen. Glücklicherweise waren seit dem Bestehen der Raumstationen die Wetterprognosen absolut zuverlässig.

Angstzitternd verfolgte die Menschheit das Wandern der Wolken. Morgen schon konnten sie, von plötzlich aufkommenden Höhenwinden getrieben, über Südamerika oder über Europa erscheinen.

Der Präsident verhängte über die Vereinigten Staaten von Nordamerika den Ausnahmezustand. Die Verantwortlichen der Vereinigten Staaten von Europa faßten unverzüglich den gleichen Beschluß.

Auch die Regierung der Lateinamerikanischen Union sah ein, daß sich die von Panik erfüllten Menschen nicht mehr mit den normalerweise ausreichenden Gesetzen lenken ließen. Die gigantische Explosion mit ihren verheerenden Folgen hatte die Menschheit aufgeschreckt und kaum kontrollierbare Emotionen geweckt.

In allen Staaten der Erde wurden Stimmen laut, die sofort die Abschaffung aller Atomwaffen und Atomindustrien kategorisch forderten.

Überall auf der Welt verlangte man, über die Ursachen der Katastrophe bis ins Detail aufgeklärt zu werden.



Die Aufklärung kam schneller und unerwarteter als man dachte!

Achtundvierzig Stunden nach dem weltbewegenden Ereignis wurden von den ständig um die Erde kreisenden Raumstationen wieder fremde Flugkörper gemeldet, die aus dem kosmischen Raum in die irdische Lufthülle einflogen.

Insgesamt orteten die hochempfindlichen Radar-Überwachungsgeräte zwanzig kugelförmige Raumfahrzeuge mit Durchmessern von etwa dreißig Metern.

Funkanrufe wurden nicht beantwortet – und nachdem die zwanzig Schiffe in die höchsten Schichten der Erdatmosphäre eintauchten, waren sie plötzlich verschwunden.

Eine Stunde später machten sie sich aber wieder bemerkbar!

Je zwei Kugelschiffe erschienen über den zehn größten Städten der Erde und blieben dort in nur dreitausend Meter Höhe bewegungslos stehen, als hingen sie an einem unsichtbaren Seil.

Der Großsender New York, dessen Nachrichten gerade von allen Weltstationen empfangen wurden, war plötzlich nicht mehr vernehmbar, da sich ein bedeutend stärkerer Sender auf seine Frequenz eingeschaltet hatte.

Es erfolgten einige kurze Anrufe. Dann erklärte eine männliche Stimme in Englisch, das mit einem harten Akzent gesprochen wurde:

»Ich spreche zu Ihnen im Auftrag der Regierung des Planeten Venus. Die Menschen und Regierungen der irdischen Staaten müssen ab sofort ihre Atomindustrien schließen und die Anlagen innerhalb von vier Wochen restlos zerstören. Die großen Super-Synchrotrone in Amerika und Europa sind bis zum gleichen Zeitpunkt zu sprengen.

Sämtliche auf der Erde vorhandenen Atomwaffen,

angefangen vom kleinen Pistolen-Atomgeschoß bis zur Fernkampfrakete mit einer Super-Wasserstoffbombe als Ladung müssen sofort von amerikanischen und europäischen Raumschiffen auf die Rückseite des Mondes gebracht und dort gelagert werden. Danach ist der Mond von allen Erdenmenschen zu räumen.

Für diese Maßnahmen gibt die Regierung des Planeten Venus den Menschen auf Terra weitere vier Wochen.

Sollten die Forderungen nicht restlos erfüllt werden, so sehen sich die Bewohner der Venus gezwungen, die uneinsichtigen Bewohner der Erde zu vernichten, und zwar wird die Bestrafung so durchgeführt werden, wie vor zwei Tagen die Atomfabriken mit dem größten Kraftwerke der Erde zerstört wurden.

Die Venus muß rechtzeitig vor den immer stärker werdenden irdischen Barbaren und vor deren Eroberungsdrang sowie Machtbestrebungen bewahrt werden.«

Abschließend warnte der Sprecher nochmals eindringlich und klärte die Menschheit darüber auf, daß die Waffen der Erde im Vergleich zu denen der Venus geradezu primitiv seien und die Bewohner der Venus spielend mit den Menschen fertig werden könnten, sogar wenn sie in technischer Hinsicht schon um hundert Jahre weiter wären.

Damit endete die seltsame Botschaft, die auf der Frequenz des Senders New York ausgestrahlt worden war.

Genauso plötzlich wie die Kugelraumschiffe erschienen waren, verschwanden sie auch wieder.

Da brach auf der Erde die Hölle los!

Es war unbeschreiblich, welche Ereignisse in den verschiedenen Ländern eintraten. Kaum vermochten die Regierungen die erregten Volksmassen zu beruhigen. Das erneute Auftauchen der Kugelraumschiffe und die übermittelten Forderungen hatten bei den Menschen vielfältige

Reaktionen ausgelöst. Niemand zweifelte daran, daß die Venusier ihre Drohung wahr machen würden.

Der Präsident der USA berief sofort eine außerordentliche Geheimsitzung des Sicherheitsrats ein, an der die Regierungschefs der vier großen Staatenvereinigungen persönlich teilnahmen. Die Lage war ernst und erforderte ein schnelles Handeln.

## 11.

Jussuf Hakik befand sich in seinem saalähnlichen, elegant eingerichteten Arbeitszimmer im elften Stockwerk des Ministeriums für innerstaatliche Sicherheit. So lautete jedenfalls die offizielle Bezeichnung.

Es gab in Ägypten – besonders traf das auf Kairo zu, der Hauptstadt der AVU – nur wenige Menschen, die nicht zur geheimen Staatspolizei gehörten und trotzdem furchtlos dieses imposante Gebäude mit der weißen Marmorfassade betraten.

Sogar die Mitglieder des von Abd el Mazar eigenmächtig eingesetzten Ministerrats waren heilfroh, wenn sie das Hochhaus nicht aufsuchen mußten.

Sie alle kannten die tiefen und großen Kellerräume, in denen schon viele Menschen, die sich zu unbedachten Äußerungen hatten hinreißen lassen, verschwunden waren, ohne daß man jemals wieder etwas von ihnen gehört hatte.

Direkt neben dem Gebäude der Staatspolizei, nur durch einen schmalen Parkstreifen getrennt, lag der Regierungspalast des Staatspräsidenten, der die demokratischen Grundsätze völlig mißachtete.

Die Mitglieder, des nach der ersten Verfassung mit bestimmungsberechtigten Parlaments, waren schon seit Jahren

nicht mehr gefragt oder angehört worden. Die Vertreter des Volkes hüteten sich auch, dagegen zu protestieren.

Jussuf Hakik, der Chef der Staatspolizei und des Geheimdiensts, genoß den Ruf, der gefährlichste Mann in Afrika und Arabien zu sein.

Doch Abd el Mazar, der etwa fünfzig Jahre alte diktatorische Herrscher, war noch gefährlicher. Selbst Hakik senkte den Blick, wenn ihn die schwarzen Augen ansahen, in denen immer ein wildes Feuer zu lodern schien.

Dennoch war der Sicherheitsminister der einzige wirklich Vertraute des AVU-Regierungschefs. Die beiden Männer ergänzten sich vollkommen.

Abd el Mazar war der energiegeladene Tatenmensch und Glaubensfanatiker, während Jussuf Hakik sich als Wegbereiter für dessen skrupellose Pläne betätigte, wozu er durch seine überragende Intelligenz auch besonders geeignet war.

Wenn Abd el Mazar einige Leute unbequem wurden, oder wenn es darum ging, ein wertvolles Geheimnis der Amerikaner und Europäer zu erfahren, genügte eine kurze Anweisung – und Hakik erledigte die Angelegenheit mit größter Präzision.

Beide Männer waren sich einig, daß sie die bereits erlangte Macht nur dann halten und weiter ausbauen konnten, wenn im eigenen Land kein Aufruhr ausbrach. Daher bewilligte el Mazar, ohne zu zögern, oftmals große Geldbeträge, wenn der Geheimdienstchef ihre Verwendung für erforderlich hielt.

Jussuf Hakik zuckte leicht zusammen, als an der unteren Schmalkante seines Schreibtischs eine rote Lampe aufleuchtete und ein Summton aufklang.

Sofort schlug er das vor ihm liegende Aktenstück zu und reichte es dem auf die Unterschriften wartenden Sekretär zurück.

»Komm in zwei Stunden wieder!« befahl er mit harter Stimme. »Sorge außerdem dafür, daß ich in der Zwischenzeit

keinesfalls gestört werde. Die Überwachung meines Zimmers durch meine Leibgarde ist solange zu unterlassen. Geh, ich werde dich rufen.«

Der schlanke Araber mit dem intelligenten Gesicht verbeugte sich devot und entfernte sich schweigend.

Dumpf schlossen sich die schweren gepolsterten Türen hinter ihm, denen man nicht ansah, daß sie fünfzig Millimeter starke Panzerplatten enthielten.

Jussuf Hakik berührte einen kleinen Schalthebel unter der Tischplatte. Sofort schoben sich die Sicherungen vor die doppelten Stahlflügel. Außerdem schlossen sich die schmalen, versteckt angebrachten Schlitze, durch die sonst von den Männern seiner Leibgarde der Raum überwacht werden konnte. Jussuf Hakik war selbst eingehend kontrollierten Besuchern gegenüber von großem Mißtrauen erfüllt.

Anschließend schritt er rasch zu dem schweren Tresor hinüber und berührte in ihm eine kaum sichtbare Erhöhung.

Summend rotierte der Koloß um seine Längsachse und gab einen schmalen Wanddurchgang frei.

Helles Licht fiel von ihm aus in das Zimmer.

Er brauchte nur wenige Augenblicke zu warten, bis sich auf den steil nach unten führenden Stufen schnelle Schritte näherten.

Unmittelbar darauf betrat Abd el Mazar durch den Geheimgang das Arbeitszimmer seines Polizei- und Sicherheitsministers.

Er liebte es nicht, wenn man über seine Besuche orientiert war und wählte daher meistens diesen Zugang, der seinen Palast mit dem Ministerium verband. Niemand ahnte, daß auf beiden Seiten kleine Aufzüge durch die meterstarken Außenmauern auf und ab glitten, wenn sich die zwei wichtigsten Männer des Staatenblocks unbemerkt sehen und sprechen wollten.

Jussuf Hakik begrüßte den Mann mit dem breitflächigen, harten Gesicht mit gewohnter Höflichkeit.

Abd el Mazar war ein Araber mit außergewöhnlichen Fähigkeiten, der auf englischen und amerikanischen Universitäten viele Jahre lang studiert hatte. Außerdem war er ein fanatischer Mohammedaner, der nur deshalb nach der Weltmacht und Vernichtung der Weißen strebte, weil er die »Ungläubigen« haßte.

Schweigend durchquerte er den großen Raum und nahm auf einem der Polster Platz, die in einer orientalisch eingerichteten Ecke vor einem kostbaren Tisch angeordnet waren.

Abd el Mazar wirkte heute sichtlich beunruhigt, was bei ihm nur äußerst selten vorkam. Hakik fiel es sofort auf.

Hastig zog der Araber an dem Elfenbeinmundstück der Wasserpfeife und meinte anerkennend:

»Dein Tabak ist gut, Sohn der Intelligenz und Beherrscher aller Listen. Deine letzten Ideen waren ebenfalls großartig. Sie fanden mein Wohlgefallen.«

Forschend blickte er in Hakiks faltiges Gesicht, das einen tief dunklen Teint besaß.

Bedächtig fuhr el Mazar fort:

»Wenn die Teufel vom Mars bemerken, daß ihr Raumschiff bei der Vernichtung des amerikanischen Kraftwerks gar nicht zerstört, sondern von deinen Leuten mitsamt der Besatzung gewaltsam entführt wurde, können wir uns getrost in Sandflöhe verwandeln, wenn wir den Scheitan nicht in der Gestalt eines dieser intelligenten Wesen im Genick sitzen haben wollen.«

Jussuf Hakik lächelte triumphierend.

Die Entführung des gewaltigen Kugelraumschiffs der Marsianer war sein Meisterstück gewesen. Die seltsamen Wesen vom Roten Planeten waren vollkommen arglos.

Ruhig und sicher entgegnete er:

»Sorge dich nicht, Herr. Das Schiff und auch die drei

monströs aussehenden Wesen sind in Sicherheit. Kein Mensch wird sie in den unterirdischen Anlagen von Itoko suchen und finden. Ich hatte auch meine besten Leute mitgeschickt. Die Mißgestalten weigerten sich, die drei Super-Wasserstoffbomben abzuwerfen, als sie mit der Kugel über Atomic-City ankamen. Damit hatte ich fest gerechnet und deshalb meine Leute angewiesen, die drei Wesen durch ein blitzschnell wirkendes Gas zu betäuben. Es gelang auch. Meine Leute warfen den Behälter mit den drei Bomben zwischen die Werke. Die Kugel war von der Abwehr nicht angegriffen worden, da die Amerikaner mit einem solchen Vorgehen sehr schlechte Erfahrungen gemacht hatten.«

Abd el Mazar nickte bedächtig.

»Ja, Vater von zehntausend Listen, das haben sie. Sie wissen aber auch, daß die Kugelschiffe der Venus noch nie die Erde angegriffen haben. Ferner hat ihnen der Raketeningenieur Manfred Hauer, den Allah verfluchen möge, ausführlichen Bericht erstattet. Er wird aus ehrlicher Überzeugung beschwören, daß die Intelligenzen der Venus friedliebend und anständig sind. Diesen Beweis erbrachten sie auch durch ihren sofortigen Rückzug vor einem Jahr. Warum sollten sie nun so überraschend und niederträchtig angreifen, wo sie damals wegen ihres verhängnisvollen Irrtums, der beinahe großes Unheil angerichtet hätte, so entsetzt waren. Außerdem rettete der Ingenieur, dem du leider nicht rechtzeitig auf die Spur gekommen bist, noch einem der drei Venus-Regenten das Leben. Weißt du nicht, daß allein aus diesem Grund kein Venusier auf den Gedanken käme, die Erde zu überfallen. Bei Unklarheiten würde man bestimmt erst mit den Menschen Kontakt aufnehmen, nach allem, was geschehen ist.«

Hakik preßte die schmalen Lippen aufeinander und sagte selbstsicher:

»Hauer allein kann Washington, Berlin und Buenos Aires

nicht überzeugen. Man hält die Schiffe unserer Marsfreunde für Fahrzeuge von der Venus. Im Grunde stimmt das doch auch, denn die heute auf der Venus lebenden Intelligenzen wanderten vom Mars nach dort aus, als der Heimatplanet seine dichte Atmosphäre verlor und zu erkalten begann. Die Venus entwickelte überhaupt keine eigenen Intelligenzen. Woher sollten das die Ungläubigen wissen? Wenn sich die Nachfahren der damals auf dem Roten Planeten zurückgebliebenen Wesen nicht von sich aus an uns gewandt hätten, wüßten wir es ja auch nicht. Wir hielten jeden, der uns das erzählen wollte, für einen Schwindler.«

El Mazar schwieg eine Weile und sah starr auf das Muster seines Sitzpolsters.

Ruckartig den Kopf hebend, meinte er:

»Du denkst so klug wie ein Wüstenfuchs, Jussuf. Die Amerikaner können wirklich nicht wissen, daß die heute noch auf dem Mars wohnenden Ureingeborenen die erbitterten Feinde ihrer in viel glücklicheren Verhältnissen lebenden Brüder auf der warmen, Sauerstoff- und wasserreichen Venus geworden sind. Nur Allah kennt die Ursachen des Zerwürfnisses. Vielleicht haben sich die auf dem Mars Verbliebenen charakterlich geändert. Vielleicht hängt der Sinneswandel mit der entweichenden Atmosphäre des Mars zusammen. Kälte ruft vielleicht auch Herzenskälte hervor. Sie versprechen sich viel von unserer Unterstützung.«

Abd el Mazar lachte. Der darin mitschwingende gefährliche Unterton war deutlich herauszuhören.

Jussuf lächelte vor sich hin.

»Sie werden sich wundern, Herr. Als vor sechs Monaten ihr Bote eintraf, ahnte ich sofort, daß sie den abgeblasenen Angriff ihrer Venus-Brüder beobachtet hatten und daraus nicht klug wurden. Sie müssen Agenten auf der Erde eingeschleust haben, die sie an uns verwiesen, weil wir gegen die anderen



Großstaaten noch zu schwach sind. Sie besitzen ein ganz anderes Gefühlsleben als wir und bringen es auf Grund dieser Mentalität nicht fertig, eine schwierige Aufgabe durch List und Tücke zu erledigen, beziehungsweise einen gegen den anderen raffiniert auszuspielen. Sie können infolge ihrer psychischen Entwicklung wahrscheinlich gemein sein, wenn ich mich so ausdrücken darf. Gewisse Skrupel hindern sie aber nach wie vor, kompromißlos zu handeln.«

»Das widerstrebt dir ja auch, Jussuf«, warf el Mazar maliziös lächelnd ein.

»So ist es, Herr, du kennst mich genau«, erwiderte der Ägypter, sich leicht im Sitzen verbeugend. »Die Wesen des Mars können auf ein Ziel nur direkt zugehen. Die Richtigkeit meiner Überlegungen bestätigt die Tatsache, daß die Marsianer ihre venusischen Brüder nicht schon längst durch einen gut vorbereiteten Überfall verdrängt haben. Ich kann es nämlich verstehen, daß die knapp zwanzigtausend Marsindividuen ihren ungastlichen, immer kälter werdenden Planeten auch verlassen wollen.«

»Dazu sollten sich die Mißgestalten aber nicht Allahs Erde aussuchen«, entgegnete el Mazar aufgebracht und ballte die Hände. »Die Abmachungen, die ich mit dem Abgesandten des Mars traf, enthielten die Vereinbarung, daß sie uns mit ihren Kugelraumschiffen und überlegenen Waffen helfen, die Ungläubigen unserer Welt zu besiegen oder zu bekehren. Wir dagegen haben zugesagt, ihnen auf dem Mars fehlende Bodenschätze und gutausgebildete Spezialeinheiten zur Verfügung zu stellen und somit die Voraussetzung zu schaffen, die Bewohner der Venus zu bezwingen. Daran halte ich mich auch, Jussuf.«

»Gewiß, Herr«, pflichtete ihm sein Vertrauter sofort bei. »Die Marsianer sind auch an der Erde nicht interessiert, da ihnen unser Himmelskörper schon zu kalt erscheint und sie

nicht mehr über die nötigen technischen Mittel verfügen, um die gesamte Atmosphäre künstlich zu erwärmen, wie sie das vor Jahrmillionen mit der Lufthülle des Mars getan haben. Mir scheint, die Reste des Urvolks auf dem Mars sind hinter ihren Venus-Brüdern weit zurückgeblieben. Deshalb trat sicherlich auch die große Entfremdung ein. Die Venusier sehen die anderen als verloren und vollkommen degeneriert an. Nur Allah kann wissen, was in den übergroßen Gehirnen der Monstren vorgeht, welche Ehr- und Kulturbegriffe sie überhaupt haben. In der Hinsicht sind wir Erdenbewohner ihnen doch weit überlegen, denn wir bringen es fertig, mit einem Lächeln unseren Widersacher zu begrüßen und ihn von der Redlichkeit unserer Gefühle zu überzeugen, wenn er unverhofft zu Millionen kommt. Ein guter Charakter ist nur störend und behindert das Weiterkommen, nicht wahr, Herr?«

Der Staatspräsident lachte zustimmend und blickte amüsiert auf seinen gerissenen Geheimdienstchef, der lächelnd fortfuhr:

»Wir brauchen uns nicht zu sorgen, Herr. Die Marsbewohner glauben, sie wären von den Amerikanern angegriffen worden, als ihr Raumschiff das Werk überflog. Ich erklärte ihnen, meine in der Kugel anwesenden Leute hätten einen angreifenden Raketen Jäger abgeschossen, der mit seinen Atomraketen unglücklicherweise in einen Lagerraum mit Plutonium gestürzt wäre und dadurch die Kettenreaktion herbeigeführt hätte. Über die Reaktion der Verbindungsleute in Itoko war sogar ich erstaunt – das gebe ich freimütig zu – denn die Mißgestalten mit den Vogelbeinen glaubten mir jedes Wort. Sie scheinen es überhaupt nicht für möglich zu halten, daß ich sie belügen könnte. Inzwischen erklärte mir Professor Nubia, diese seltsamen Intelligenzen würden den Begriff der Lüge gar nicht kennen. Mit denen werden wir leicht fertig, Herr. Übrigens sind ihre Atomwaffen auch nicht viel wirkungsvoller als unsere.«

»Das kann ich nicht glauben«, bezweifelte el Mazar und schüttelte skeptisch den Kopf. »Das müssen wirklich eigenartige Wesen sein, wenn alles zutrifft, was du mir berichtest.«

»Sie sind uns nicht gewachsen, Herr«, beteuerte Hakik, und ein triumphierendes Lächeln huschte über seine Lippen. »Gut, daß sie nicht mit den Ungläubigen in Verbindung getreten sind. Fest steht jedoch, daß die technischen Errungenschaften der Venusier bedeutend höher entwickelt sind. Ich bin zu der Ansicht gekommen, daß die Marsindividuen auf dem gleichen Wissensstand stehengeblieben sind. Ihre Raumschiffe sind allerdings für uns technische Wunderwerke, besonders deren Atomantrieb. Ich habe aber unsere besten Wissenschaftler eingesetzt, und der geniale Professor Sitto Danghela erklärte mir vor vier Stunden, ihm gäben die Aggregate keine Rätsel mehr auf. Endlich hätte er den Weg gefunden, auf dem man die nach allen Richtungen davonjagenden Kernteilchen eines langsamen und regelbaren Kernspaltungsprozesses so steuern könnte, daß sie wie die Treibgase nur nach einer einzigen Richtung aus den Brennkammern entweichen und damit ungeheure Rückstoß- oder Schubkräfte erzeugen.«

Triumphierend schaute er Abd el Mazar an, der wie von einer Schlange gebissen aufgesprungen war und ihn wie einen Geist anstarrte.

»Jussuf, was behauptest du? Professor Danghela hat das große Geheimnis endlich gelöst? Er kann die freiwerdenden Kernpartikel in eine beliebige Richtung lenken? Allah ist groß und Mohammed ist sein einzig wahrer Prophet! Welches Geschenk machte er damit seinen treuen Gläubigen! Mit der Entdeckung der beherrschen wir den Weltraum, oder ...«

»Ja, Herr«, sagte Jussuf heiser, »die Atomaggregate in den Marsschiffen sind nahezu vollendete Konstruktionen. Danghela zitterte vor Erregung und eilte sofort in die geheimen

Laboratorien zurück. Er sagte, mit einem solchen Antrieb könnten unsere Schiffe den Erdtrabanten in zwei Stunden mühelos erreichen, und die mitgeführten Treibstoffe wären schier unerschöpflich, da die Zerfallskräfte vollkommen ausgenutzt würden.«

Abd el Mazar wollte gerade noch einige Fragen stellen, als sich das Rundfunk- und Fernsehgerät neben ihm automatisch einschaltete.

Jussuf fuhr herum und meinte hastig:

»Es ist soweit, Herr. Nun schalten alle Weltsender auf Station New York um, die die neuesten Nachrichten durchgibt. Wenn Omar seine Sache gut macht, sind wir bereits in vier Wochen die Herren der Welt und besitzen wenige Tage später sogar sämtliche Atomwaffen, die jetzt noch in den Arsenalen der Ungläubigen lagern.«

»Hoffentlich sind die zwanzig Marsraumschiffe rechtzeitig angekommen«, entgegnete el Mazar keuchend. »Man muß felsenfest an die tödliche Drohung des Triumvirats der Venus glauben und die Schiffe daher deutlich sehen können.«

In dem Augenblick drang ein Geräuschorkan aus den Lautsprechern des Kommunikationsgeräts, und das Brustbild des bekannten Sprechers verschwand.

Statt dessen tauchte eine gewaltige, gelbschimmernde Kugel auf, in der zweifellos eines der bekannten Venus-Raumschiffe zu erkennen war. Bewegungslos schwebte sie über New York, als der unsichtbar bleibende Sprecher seine Befehle und Warnungen an alle Menschen der Erde richtete.

Die beiden dunkelhäutigen Männer in dem großen Arbeitszimmer lauschten mit angehaltenem Atem und wild pochenden Herzen.

Würde der ungeheure Betrug wirklich gelingen?

Der Staatspräsident war davon überzeugt, daß die Bewohner des Mars – trotz ihrer räumlichen und kulturellen Trennung

von den Brüdern auf der Venus – niemals damit einverstanden sein würden, was er und Jussuf Hakik planten.

Die Marsbewohner gingen von ganz anderen Voraussetzungen aus, da ihnen eingeredet worden war, die Afrikaner und Araber sollten wegen ihrer dunklen Hautfarbe von den Weißen vernichtet werden.

Auf Grund dieser Aussagen und dem vorgeführten gefälschten Bildmaterial wollten sie el Mazar helfen, indem sie alle Völker durch das Ultimatum zwangen, die Atomwaffen abzuliefern und die Fabrikationsanlagen zu zerstören. Mehr wollten sie nicht erreichen, und damit hielten sie die Situation für bereinigt.

Aber Abd el Mazar dachte natürlich sehr viel weiter!

Die Botschaft für die Erde näherte sich ihrem Ende.

Doch bei den letzten Sätzen, in denen der Sprecher erklärte, die Venus könnte mit der Erde spielend leicht fertig werden, selbst wenn die Menschen in technischer Hinsicht um hundert Jahre in der Entwicklung weiter wären, sprang der Diktator auf und sah mit funkelnden Augen auf seinen Geheimdienstchef, dessen Gesicht jetzt von Blässe überzogen war.

Als die Stimme verstummte, sagte el Mazar plötzlich äußerst ungehalten:

»Du bist ein Narr, Jussuf! Sollte ich deinen Intellekt überschätzt haben? Wie kannst du einen Mann wie Omar mit der Aufgabe betrauen? Der Hundesohn widerspricht sich derart haarsträubend, daß es ein Tauber merken muß! Erst erklärte er, die Bewohner der Venus müßten sich unbedingt rechtzeitig vor den immer stärker werdenden Erdenmenschen schützen, und gleich darauf stellt er sich für so unendlich überlegen hin, daß man sich verwundert fragen muß, warum dann die Venusier so dringend die Befolgung ihrer Befehle verlangen. Glaubst du vielleicht, die Amerikaner wären einfältig und könnten nicht überlegen? Man wird sich drüben jetzt schon über den krassen

Widerspruch Gedanken machen.«

Jussuf Hakik sah verstört in das hart gewordene Antlitz des Präsidenten, der solche Fehler wie die Sünde haßte.

Um seine Fassung ringend, erklärte der Chef der geheimen Staatspolizei zu seiner Rechtfertigung:

»Verzeih, Herr, ich werde dem dreimal verfluchten Narren zeigen, was es heißt, sich nicht exakt an meine Befehle zu halten. Er mißachtete den genauen Wortlaut meines Textes und fügte die letzten Sätze eigenmächtig hinzu.«

Abd el Mazar sah ihn einige Zeit schweigend an und entgegnete dann drohend:

»Sieh zu, Meister der Listen, wie du diese Scharte wieder auswetzen kannst! Die Befehle der angeblichen Venus-Regierung müssen von allen irdischen Regierungen ausgeführt werden, oder ich mache dich für das Mißlingen des großen, lange vorbereiteten Plans verantwortlich. Du weißt, welches Schicksal dich dann erwartet!«

Nach diesen Worten wandte sich der Staatspräsident um und schritt auf die Geheimtür zu.

Dicht davor blieb er noch einmal stehen und erkundigte sich:

»Was geschieht nun mit den zwanzig Raumschiffen unserer Verbündeten?«

»Sie fliegen sofort zum Mars zurück, da sie dort dringend benötigt werden«, antwortete Jussuf übereifrig. »Mir scheint, die degenerierten Marsintelligenzen können solche Schiffe nicht mehr herstellen, daher haben sie hier auch nur ein einziges stationiert. Vielleicht können wir den Kugelraumer schneller nachbauen, als es ihnen lieb ist. Ich vertraue Professor Sitto Danghela.«

»Der Äthiopier soll Tag und Nacht arbeiten«, befahl el Mazar und zwängte seinen korpulenten Körper durch den Spalt. »Ich werde ihn reichlich belohnen und mit Ehren überschütten. Allah erleuchte seinen Geist. Sorge dafür, daß von meinem

Besuch unter keinen Umständen etwas bekannt wird. Du erscheinst in einer Stunde offiziell in meinem Palast, um mit mir über die Botschaft aus dem Weltraum zu beraten.«

Jussuf Hukik fluchte unbeherrscht, als der Gefürchtete den Raum verlassen hatte und er sicher sein konnte, daß seine Worte nicht mehr gehört werden konnten.

Wie ein Wahnsinniger eilte er dann zu dem großen Sicht-Sprechgerät, das auf seinem Schreibtisch stand.

## 12.

Drei Tage waren nach der weltbewegenden Botschaft vergangen.

Die Völker der Erde waren von Erregung und Besorgnis ergriffen, wie noch nie zuvor. Die Stimmung in allen Staaten ließ sich schon mit offener Panik vergleichen. Die internationale Presse und die Kommentare im Fernsehen sorgten außerdem dafür, daß diese Stimmung noch verstärkt wurde. Aber es war nicht ratsam, eine Nachrichtensperre zu verhängen. Das hätte die Emotionen noch mehr hochgetrieben.

Seit zwei Tagen und Nächten saßen die Regierungsoberhäupter der großen Staatenbünde zusammen, um über die notwendigen Maßnahmen zu beraten.

Die Forderungen der Venus wurden allgemein abgelehnt, da es bei der politischen Lage auf der Erde jedem Staatsmann absurd erschien, alle Defensivwaffen abzuliefern und sich auf Gnade und Barmherzigkeit einem vollkommen unbekannten Gegner auszuliefern.

Dennoch warnte das Beispiel von Atomic-City. Die Zahl der Todesopfer hatte sich inzwischen auf dreihunderttausend erhöht, und täglich starben noch viele Menschen an den

schweren radioaktiven Verbrennungen, die sie sich zugezogen hatten.

Die Venusier hatten mit dem heimtückischen Überfall bewiesen, daß sie menschliche Gefühle überhaupt nicht kannten und gewillt waren, ihre Drohungen zu verwirklichen – so dachten die Politiker.

Eine solche Situation hatten die Menschen der Erde noch niemals zu meistern brauchen. Es war erstaunlich, wie schnell auf einmal Entschlüsse gefaßt werden konnten und wie bald man sich absolut einig wurde, wenn gemeinsame Interessen auf dem Spiel standen. Die Gefahr aus dem Weltraum ließ alle bisherigen, unüberbrückbaren Gegensätze gegenstandslos werden. Zur Zeit fühlte sich die Menschheit bedroht und schloß sich daher eng zusammen.

Noch niemals zuvor waren die Geheimsitzungen des internationalen Atomkontroll- und Sicherheitsrats so reibungslos verlaufen. Dr. Himmert, der mit einigen Mitarbeitern daran teilnahm und um seinen fachmännischen Rat gefragt wurde, bemerkte erstaunt, wie vernünftig alle Beteiligten sein konnten, wenn die Situation ernst war.

Raketeningenieur Manfred Hauer war ebenfalls nach Washington gerufen worden, wo die internationalen Beratungen stattfanden.

Erregt schilderte er sein Zusammentreffen mit dem venusischen Regierungsmitglied und erklärte abschließend mit Bestimmtheit, er würde niemals daran glauben, daß die Intelligenzen der Venus für all die Dinge verantwortlich zu machen seien.

Fatina Mukek, seine Verlobte, unterstützte ihn in seinen Beteuerungen; und somit ergab sich eine ganz neue Perspektive.

Es folgten stundenlange Beratungen zwischen den Wissenschaftlern, die aber zu keinem einheitlichen Ergebnis



gelangten. Zu viele Fragen blieben ungelöst.

Woher sollten die zwanzig Kugelraumschiffe gekommen sein? Nur von der Venus – eine andere Möglichkeit gab es gar nicht!

Es war Dr. Himmert, der am dritten Konferenztag den einzig akzeptablen Vorschlag unterbreitete, der aber auch nur von einem so verwegenen Mann wie dem Chefindgenieur vorgebracht werden konnte.

In engstem Kreise erläuterte er seine Absichten. Es gelang ihm auch tatsächlich, die führenden Männer der USA, der Vereinigten Staaten von Europa und der Lateinamerikanischen Union zu überzeugen.

Die Gesandten der Afrikanisch-Vorderasiatischen Union waren von dieser Besprechung ausgeschlossen worden, da Himmert ausdrücklich darum ersucht hatte.

Nach vier Stunden wurde Dr. Walter Himmert, der Chef der Gila-Rocket-Fields, mit den höchsten Vollmachten ausgestattet, die ein Mensch bis dahin erhalten hatte.

Auf den gewaltigen Gila-Rocket-Fields entwickelte sich eine fieberhafte Tätigkeit. Alle laufenden Unternehmen wurden gestoppt und sämtliche Hilfsmittel der gigantischen Raketenindustrien nur noch für sein großes, gewagtes Vorhaben eingesetzt. In vierzehn Tagen mußte er es geschafft haben, da es sonst unter Umständen zu spät sein konnte.

Die Weltöffentlichkeit wurde jetzt nicht informiert. Sogar wichtige Regierungsstellen der drei verbündeten Riesenstaaten wußten nicht, was auf den Gila-Fields eigentlich vor sich ging.

Warum war plötzlich eine absolute Urlaubs- und Ausgangssperre verhängt worden? Warum durften die auf den Fields arbeitenden Menschen nicht zu ihren Familien in die außerhalb der Sperrzone liegende Stadt Rocket-City fahren?

Homer Mounty, der Chef der US-Bundespolizei und des Geheimdiensts, war persönlich nach den Gila-Fields

gekommen, um über die Sicherheit der Anlagen zu wachen. Seine hochqualifizierten Mitarbeiter beschatteten Dr. Himmert und dessen Leute ununterbrochen. Diese Männer waren unersetzlich; nur sie konnten die Erde vor größtem Unheil bewahren.

Innerhalb von achtundvierzig Stunden hatte das US-Verteidigungsministerium ein riesiges Truppenaufgebot in die Gila-Wüste entsandt. Mehr als zweitausend Panzer sicherten die Grenzen. Schwere Raketenwerfer-Batterien waren überall in Stellung gegangen. Unzählige Raketen Jäger kreuzten über dem riesigen Gebiet, in dem nur zirka hunderttausend Menschen an dem Projekt arbeiteten, das in Rekordzeit beendet werden mußte.

### 13.

Leichenblaß starrte Dr. Edward Puris auf den hochgewachsenen, muskulösen Mann, dessen Gesichtsausdruck auf Brutalität schließen ließ.

Urplötzlich war der Fremde in der ölverschmierten Monteurkombi in sein Arbeitszimmer eingedrungen und hatte die Tür sofort hinter sich abgeschlossen.

Dr. Puris befand sich in einer erheblichen Streßsituation. Die Konstruktionsabteilungen waren derart mit Arbeitsanforderungen überlastet, daß die technischen Zeichner kaum nachkommen konnten und keine Erholungspausen kannten.

Der völlig überarbeitete Physiker wollte zuerst wütend aufbrausen, aber als er den Eindringling erkannte, sank Puris förmlich in sich zusammen. Ein Beben durchlief seine Gestalt.

Drohend sprach Ray Luger, Chefagent für Arizona, seine Forderungen aus. Der kaltblütige AVU-Spion war durch den

unterirdischen Fluß eingedrungen und hatte Puris aufgesucht, obgleich überall die Beamten der Geheimpolizei zugegen waren.

Dr. Puris sträubte sich heftig gegen das an ihn gestellte Ansinnen. Entsetzen erfüllte ihn. Doch dann lehnte er sich nicht mehr gegen die ausgesprochene Erpressung auf.

Luger hatte ihn kühl lächelnd daran erinnert, daß er ihn auf Gedeih und Verderb in der Hand hatte. Ein Wort von ihm würde genügen – und der ehrenwerte Dr. Edward Puris, Abteilungsleiter in der Auswertungszentrale für Neukonstruktionen, wanderte auf den elektrischen Stuhl. Die US-Justiz ging, wenn es sich um Landesverrat handelte, unerbittlich vor – und Dr. Puris hatte bereits mehr als ein wichtiges Geheimnis an den afrikanischen Spionagedienst geliefert. Wegen seiner zahlreichen Affären befand er sich nämlich dauern in akuten Geldnöten.

»Es bleibt also dabei, Puris«, sagte Luger abschließend und musterte den Zitternden von Kopf bis Fuß.

Verächtlich lächelnd fuhr er fort:

»Reißen Sie sich gefälligst zusammen und benehmen Sie sich wie ein Mann! Sie fliegen mit – unter allen Umständen! Habe ich mich unmißverständlich ausgedrückt?«

Der Physiker nickte und wischte sich über die schweißbedeckte Stirn.

»Also gut, ich werde es meinem Chef ausrichten«, sagte Luger mit einer Spur von Sadismus in der Stimme. »Er wird dafür sorgen, daß Sie zu den wenigen Todesmutigen gehören, die die Erde retten sollen. Leider können wir zur Zeit den Bau des Raumschiffs nicht verhindern. Die Sicherheitsmaßnahmen sind zu stark. Daher sind Sie von Kairo persönlich angewiesen worden, als Beobachter den gewagten Flug zur Venus mitzumachen. Wir brauchen genaue Informationen. Sie müssen unbedingt erfahren, was Himmert bei den drei Regierungschefs

der Venus erreicht. Noch besser wäre es, wenn die Rakete überhaupt nicht dort ankommen würde.«

»Sie wird nicht dort ankommen!« rief Puris verzweifelt aus. »Es ist unmöglich! Himmert hat in meinen Augen den Verstand verloren. Er will mit einer normalen Mondrakete den Sprung zur Venus wagen. Wenn wir wirklich in vierzehn Tagen starten können, steht die Venus etwa fünfzig Millionen Kilometer entfernt. Himmert baut zwei riesige Stufenraketen, auf die er das Mondschrift als dritte Stufe aufsetzen will. Fraglos werden wir gut von der Erde abheben und auch unsere Reisegeschwindigkeit erreichen, aber dann ist es aus! Wenn die Funksignale auf der Venus nicht gehört werden und die Venusier uns nicht retten, sind wir verloren. Die mitgeführten Treibstoffmengen reichen höchstens noch aus, um die Rakete soweit zu stoppen, daß sie zu einem winzigen Mond der Venus wird. Wir können nicht landen, aber auch nicht zurückfliegen. Himmert ist wahnsinnig! Ich – ich fliege keinesfalls mit. Ich will leben und – und ...«

Puris verstummte unter dem eisigen Blick des Agenten.

Zwingend sagte Ray Luger:

»Sie fliegen mit, mein Freund! Sie gehen an Bord! Sie sind unser Verbindungsmann, und Sie werden uns auch darüber informieren, was da oben beschlossen worden ist. Wenn ein solch hervorragender Fachmann wie Dr. Himmert das Unternehmen für möglich hält und sogar persönlich daran teilnimmt, dann können Sie sich darauf verlassen, daß die Sache Hand und Fuß hat! Himmert weiß, was er will. Wenn er die Venus nur annähernd erreicht, wird seine Rakete bestimmt von den ausgezeichneten Erkennungsgeräten der seltsamen Wesen ausgemacht werden. Es ist uns bekannt, daß Ingenieur Hauer noch die kleine Kapsel zur Gedanken- oder Bewußtseinsübertragung auf drahtlosem Wege besitzt. Er hofft, die Venusbewohner mit diesem Hilfsmittel ansprechen zu

können und von einem ihrer Schiffe aufgenommen zu werden.«

»Wahnsinn – Wahnsinn!« keuchte Puris verzweifelt. In diesem Seelenzustand hätte er alles versprochen, wenn man ihm den Todesflug erlassen hätte.

»Kein Wahnsinn, mein Lieber«, entgegnete Luger kalt. »Sie fliegen mit; eine andere Möglichkeit wird nicht mehr diskutiert. Dr. Himmert wird von höchster Stelle angewiesen werden, Sie mitzunehmen. Denken Sie daran, daß auch die attraktive Astronomin Fatina Mukek den Flug mitmachen soll, da nur sie und Hauer mit den Venusiern vertraut sind. Das Unternehmen hat bedauerlicherweise gute Erfolgsaussichten, auch wenn die Treibstoffvorräte längst nicht für eine Landung, oder gar für die Rückkehr reichen. Dr. Himmert ist der einzige Mensch, der augenblicklich in der Lage ist, unsere wohlvorbereiteten Pläne gründlich zu durchkreuzen.«

»Aber wieso denn? Ich verstehe das nicht«, stöhnte Puris. »Die Venus-Regierung drohte uns doch. Sie kennen die Botschaft. Weshalb will Himmert dann zur Venus fliegen? Denkt er vielleicht, die Venusier würden seinetwegen ihre Absichten ändern? Inwiefern könnte er Kairos Pläne verhindern?«

Der Agent lächelte wissend.

»Das geht Sie nichts an! Sie haben lediglich unsere Befehle auszuführen, oder Sie wandern auf den elektrischen Stuhl. Bereiten Sie sich vor. In einigen Tagen komme ich wieder. Hoffen Sie nicht, uns durch Winkelzüge entkommen zu können.«

Verzweifelt starrte Dr. Edward Puris auf die weißlackierte Tür, durch die sein gefährlicher Besucher wieder verschwunden war.

Er fühlte sich jetzt schon als toter Mann, denn das Wahnsinnsunternehmen konnte ja niemals gelingen!

Mit einer gewöhnlichen Mondrakete wollte Dr. Walter Himmert zur Venus fliegen! Irrsinnig – anders war nach Puris Auffassung dieses Unternehmen nicht zu bezeichnen.

## 14.

Staatssekretär Nofford gehörte zu den höchsten Beamten des amerikanischen Verteidigungsministeriums, dem auch die gewaltigen Raketenwerke der Gila-Rocket-Fields unterstanden.

Nachdem diese gigantischen Industrien errichtet worden waren und die Raumfahrt immer bedeutender wurde, sah man sich in Washington genötigt, ein neues Ministerium zu gründen, das sich lediglich mit den interplanetarischen Problemen beschäftigte und die Raumschiff-Fabrikation überwachte.

Man hatte eine Spezialabteilung unter der Leitung des Staatssekretärs Samuel Nofford geschaffen, der dadurch der unmittelbare Vorgesetzte von Dr. Himmert wurde.

Die Ereignisse der letzten drei Wochen hatten besonders stark an seinen Nerven gerüttelt, da man seine Sonderabteilung mit der Ausführung und Leitung der von Dr. Himmert vorgeschlagenen Pläne beauftragt hatte. Die Regierungen der drei verbündeten Großstaaten blickten vertrauensvoll auf den korpulenten, schwerfällig wirkenden Staatssekretär und den jungen, herkulisch gebauten Chefindingenieur, von dem man wußte, daß er eine Koryphäe war.

Und dann hatte Dr. Himmert es geschafft!

Vierzehn Tage hatte er als Bauzeit für die riesige Stufe genannt, von der die Mondrakete mitsamt ihrer gewöhnlichen Starthilfe-Stufe in den Weltraum gebracht werden sollte.

Es waren erst zwölf Tage vergangen, als das gigantische, bis

obenhin mit Treibstoff angefüllte Gebilde in der größten Montagehalle der Gila-Rocket-Fields stand.

Neben dem massigen, kegelförmigen Körper mit der stumpfen Spitze ruhte die sechzig Meter hohe, schlanke Mondrakete RAK-123 auf ihren Steuerflossen.

Es war das modernste Schiff und galt als besonders gut gelungene Neukonstruktion des Chefindgenieurs.

Rechts von dem in einer so kurzen Zeitspanne erbauten Giganten stand die fünfundzwanzig Meter hohe Stufe, die sonst vollkommen genügte, um die eigentliche Mondrakete durch die Lufthülle der Erde zu tragen und ihr eine hohe Geschwindigkeit zu verleihen, ehe die schiffseigenen Triebwerke überhaupt zu arbeiten begannen.

Doch diesmal waren etwas mehr als fünfzig Millionen Kilometer zurückzulegen. Außerdem war Himmert genötigt, die gewaltige Entfernung in fünfzehn Tagen zu bewältigen, da zwei Wochen fast schon verstrichen waren und laut Ultimatum insgesamt nur achtundzwanzig Tage zur Verfügung standen.

Das erforderte nach den genauen Kalkulationen der Elektronen-Rechenmaschinen eine Brennschlußgeschwindigkeit von etwa dreißig Kilometer pro Sekunde.

Eine normale Stufe konnte das nicht leisten, und die Treibstoffe der Rakete durften auch nicht stark angegriffen werden, da bei der Annäherung an die Venus die hohe Fahrt wieder gestoppt werden mußte. Dafür wurde jeder Tropfen in den gewaltigen Tanks von RAK-123 benötigt. Selbst für die übliche Mond-Nutzlast von dreihundert Tonnen hatte Himmert noch Treibstoff getankt und die großen Laderäume als Flüssigkeitsbehälter umbauen lassen.

Man mußte wirklich mit jedem Gramm rechnen, da die Brennschlußgeschwindigkeit des Schiffes mit dreißig Kilometer pro Sekunde nicht konstant bleiben würde!

Die Erde bewegte sich aber nun gerade so schnell, um den ungeheuren Anziehungskräften der Sonne widerstehen zu können. Deshalb würde Himmerts Rakete für die Gravitation der Sonne nicht schnell genug sein und sich der Venus nähern.

Unangenehm war dabei nur der Umstand, daß die Rakete trotz abgestellter Triebwerke immer schneller werden würde. Die Anziehungskräfte der Sonne würden für eine fortwährende, wenn auch geringe Beschleunigung sorgen.

Es waren unzählige Faktoren, die trotz des Zeitdrucks berücksichtigt und bewältigt werden mußten.

Himmert war die zwölf Tage kaum zur Ruhe gekommen. Stets hatte er sich in der großen Montagehalle aufgehalten, wo die mächtige Stufe entstanden war.

Nun war sie vollendet. Himmert atmete erleichtert auf.

Staatssekretär Nofford stand neben ihm und blickte fasziniert an dem gigantischen Gebilde hinauf.

Es war so groß wie die Rakete selbst, aber besaß einen viel stärkeren Umfang. Am kreisförmig ausgelegten Heck durchmaß sie genau dreißig Meter und sechzig Meter höher immer noch fünfundzwanzig Meter. Auf den Koloß sollte die normale Startstufe gesetzt werden und erst darauf die eigentliche Rakete.

Nach Himmerts Berechnungen mußten die gewaltigen Triebwerke und ungeheuren Treibstoffmengen der untersten Stufe ausreichen, um dem Gesamtschiff eine Fahrt von achtzehn Kilometer/Sekunde zu verleihen.

Dann würde sie sich im freien Weltraum abtrennen.

Erst danach sollte die fünfundzwanzig Meter hohe und fast genauso starke Normalstufe zu arbeiten beginnen.

Ihr Treibstoff mußte ausreichen, um der Rakete selbst nochmals zehn Kilometer/Sekunde zu verleihen.

Dann hatte das Schiff bereits eine Fahrt von achtundzwanzig Kilometer pro Sekunde erreicht, ohne einen Tropfen Treibstoff



verbraucht zu haben. Außerdem waren die gewaltigen Massen der Stufen mit ihren leeren Tanks und Triebwerken nicht mehr mitzuschleppen.

Der Staatssekretär keuchte heftig und wischte sich mit der Hand über die Glatze.

Ehrliche Sorge, aber auch tiefste Hochachtung drückten seine Augen aus, als er den jungen Chefingenieur nun ansah.

Er konnte es kaum fassen, was ihm Dr. Himmert in den vergangenen Minuten erklärt hatte.

»Mein Gott«, murmelte er, und seine Lippen bebten. »Doc, was haben Sie da gebaut? Das ist ja ein Monstrum! Haben Sie schon ausgerechnet, wie groß die drei zusammengesetzten Schiffe sein werden?«

»Rund hundertfünfzig Meter, Mr. Nofford«, sagte Himmert lächelnd und sah Mike Chester warnend an, da er befürchtete, der rothaarige Raketeningenieur würde sich zu einer respektlosen Bemerkung hinreißen lassen.

Chester, der sich durchschaut fühlte, grinste verstohlen vor sich hin, während Nofford ausrief:

»Das ist ja unheimlich, Doc! Hundertfünfzig Meter! Demnach ist Ihr dreistufiges Riesenschiff noch siebzig Meter größer als die an sich schon sehr großen Raketen, die Professor von Braun einst erbaute.«

Himmerts Gesichtsmuskeln spannten sich. Schulterzuckend meinte er:

»Es mußte sein, Sir. Selbstverständlich hätte ich niemals einen solchen Giganten gebaut, wenn ich mehr Zeit gehabt hätte. So aber mußten die bereits vorhandenen Mittel genügen, und nur die Riesenstufe war neu zu bauen. Sie besteht aus einem Gerippe mit Verkleidung, zwanzig Riesentanks und zweiundsiebzig, zu einem gewaltigen Triebwerk verbundenen Großbrennkammern, die wir ebenfalls bereits auf Lager hatten. Oder meinen Sie, ich hätte einen derartigen Koloß sonst in

zwölf Tagen fertigstellen können? Normalerweise hätte ich mein Venusschiff im Weltraum zusammengebaut; auf einer der Raumstationen, im schwerelosen Raum, und wäre von dort mit einer schon hohen Anfangsgeschwindigkeit gestartet. Das war mir aber infolge der zur Verfügung stehenden begrenzten Zeit und den Voraussetzungen nicht möglich. Also muß es auch so gehen.«

Himmert schieg einen Augenblick. Er beobachtete, wie vier große Deckenkräne die Normalstufe an den Halterungen ergriffen und sie mit dem Heck und den Steuerflossen in die Aussparungen der großen Stufe einsetzten.

Es geschah rasch und sicher. Augenblicke später war das entstehende Dreistufenschiff um fünfundzwanzig Meter gewachsen.

Dann faßten die gleichen Kräne die sechzig Meter hohe, schlanke Mondrakete, der Himmert genau wie der üblichen Stufe die großen Tragflächen hatte abnehmen lassen.

Die Spezialhalle war an der Stelle turmartig ausgebaut worden. Das Glasdach lag hundertsiebzig Meter hoch, und die Deckenlaufkatzen konnten die Rakete gefahrlos emporheben, bis sie mit ihrem Heck in die Halterungen der zweiten Stufe glitt.

Nofford verschlug es die Sprache. So hatte er sich das alles nicht vorgestellt.

Die Montagehalle wimmelte von Monteuren und Ingenieuren, die laufend Anweisungen erteilten. Alles klappte reibungslos.

In einer Stunde war der Zusammenbau beendet. Nun ruhte das fast hundertfünfzig Meter emporragende Gebilde auf einer der massigen Startbühnen, die eine Seitenlänge von über fünfzig Meter auf wiesen.

Ihre zahlreichen Stahlräder liefen auf acht überschweren, fest im Beton verankerten Schienen, auf denen sie mitsamt dem

dreistufigen Schiff sicher und verhältnismäßig leicht zum Startgelände gerollt werden konnte.

Das Schiff wog vollgetankt sechsundzwanzigtausend Tonnen. Die zweiundsiebzig Großbrennkammern im Heck der gewaltigen Stufe hatten eine Schubleistung von zweiundfünfzigtausend Tonnen. Hätte Dr. Himmert nicht den leistungsfähigen Treibstoff mit der Ausströmgeschwindigkeit von zwanzigtausend Meter/ Sekunde besessen, hätte er überhaupt nicht daran denken können, mit dem Dreistufengebilde die Venus anzufliegen, obgleich der Planet derzeit in Opposition stand.

Nofford entfernte sich. Fassungslos starrte er auf die meterdicken Hochdruckleitungen, die nun von Raupenfahrzeugen in die Halle geschleppt wurden.

Jetzt erst, nach dem erfolgten Zusammenbau, wurden die drei verschiedenen Stufen betankt, und das eigentliche Venusschiff wurde verproviantiert.

In fünf Stunden sollte der leitende Ingenieur der Halle das Schiff startklar melden, so hatte es Himmert gefordert.

Ehe sich Nofford von ihm verabschiedete, erkundigte sich Himmert noch:

»Sagen Sie, Sir, ist es nicht möglich, Dr. Puris zurückzulassen? Warum muß ich ihn eigentlich unbedingt mitnehmen? Das verstehe ich nicht. Er haßt mich, daran besteht kein Zweifel. Außerdem verfolgt er unsere Mitarbeiterin Fatina Mukek, obwohl sich die Ägypterin seine Aufdringlichkeiten schon mehrmals energisch verboten hat.«

Staatssekretär Nofford sah seinen Schützling prüfend an und meinte dann leise:

»Das verstehe ich auch nicht ganz, lieber Doc. Aber vielleicht werde ich bald herausfinden, weshalb der Verteidigungsminister persönlich darauf drang. Es scheint, als wollte er Dr. Puris unter allen Umständen an Bord Ihres für die

ganze Erde so ungeheuer wichtigen Schiffes wissen. Ich denke, Doc, ich werde sofort einmal ausführlich mit unserem Geheimdienstchef über diese Angelegenheit sprechen – Sie verstehen?«

Bedeutsam blickte er Himmert in die Augen, der aufatmend erwiderte:

»Sehr gut, Sir. Homer Mounty wird schnell herausfinden, welche Beweggründe dafür entscheidend sind. Im Weltraum werde ich mit Dr. Puris schon fertig, verlassen Sie sich darauf. Wir beobachten ihn unauffällig, denn ich vermute, daß er für die AVU arbeitet. Wahrscheinlich soll er die Ergebnisse unseres Fluges unbedingt an Ort und Stelle ausspionieren.«

»Behalten Sie ihn ständig im Auge, Doc, dann kann nichts passieren. Ist Manfred Hauer noch immer fest davon überzeugt, daß die Venus mit den Drohungen überhaupt nichts zu tun hat?«

»Nach wie vor, Sir«, versicherte der Chefsingenieur. »Auch seine Braut ist bei ihrer Überzeugung geblieben. Die beiden müssen es wissen, denn sie haben das Wesen von dem anderen Planeten kennengelernt. Meine Meinung kennen Sie ja.«

Nofford nickte und sah sich noch einmal in der gigantischen Halle um. Dann räusperte er sich und umarmte den jungen Chefsingenieur väterlich.

Seine Stimme bebte, als er leise sagte:

»Machen Sie es gut, mein Junge. Viel Glück auf der Reise! Denken Sie daran, daß Sie für unsere Erde Ihr Leben wagen, denn auch ich fühle, daß hinter den Drohungen und dem Massenmord in Atomic-City eine andere Macht steckt. Ich mißtraue dem Staatspräsidenten Abd el Mazar. Nochmals, mein Junge, alles Gute! Ich kann heute nacht nicht hier sein. Vielleicht ist es auch besser so. Ich könnte es nicht mitansehen, wie Sie mit Ihren fünf Begleitern in das Schiff steigen, das vielleicht ...«

Er verstummte abrupt und fuhr sich mit den Händen über die Augen.

Mike Chester, der immer zu Scherzen und Spötteleien aufgelegte Raketeningenieur, schluckte krampfhaft, als er dem Freund nachsah, der den herzkranken Staatssekretär fürsorglich aus der Halle brachte.

Heute nacht!

## 15.

Das, was für die USA die Gila-Rocket-Fields waren, bedeuteten für die Afrikanisch-Vorderasiatische Union die nicht minder gigantischen Raketenwerke von Itoko, mitten im äquatorialafrikanischen Kongobecken.

Auch diese Fabriken, Prüfstände, Laboratorien und vielfältigen Forschungsstationen waren selbstverständlich durch ein Sperrgebiet von der Außenwelt hermetisch abgeriegelt, da Abd el Mazar noch viel weniger als die Amerikaner wünschte, daß unwillkommene Augen seine Geheimnisse auskundschafteten.

Wenige Kilometer nördlich begannen bereits die ausgedehnten Urwaldgebiete des Kongo.

Die Industrien und Flugfelder selbst lagen südlich des Äquators noch in der bäum- und buschbestandenen Savanne, die sich für solche Anlagen vorzüglich eignete.

Für den amerikanischen und europäischen Geheimdienst war es ungeheuer schwer, in dieses wichtigste und größte Raketenwerk der Afrikaner eigene Agenten einzuschleusen. Jussuf Hakik hatte mit diktatorischen Bestimmungen wie Urlaubssperre, Postzensur, Untersuchungszwang und anderen Maßnahmen dafür gesorgt, daß die Sicherheitsvorkehrungen

weitaus schärfer ausgelegt waren als auf den amerikanischen Gila-Rocket Fields.

Manfred Hauer war es drei Jahre lang gelungen, den raffinierten Ägypter zu täuschen und seine Übermittlungszentrale in Khartum regelmäßig mit den neuesten Nachrichten zu versorgen.

Doch das war nun vorbei. Die Agententätigkeit war seit seiner und Fatina Mukeks Flucht weitaus schwieriger geworden.

Das Sperrgebiet war erheblich vergrößert worden. Es durchmaß nun ungefähr hundertdreißig Kilometer.

In diesem Außenkreis gab es zwei Innengürtel, von denen jeder nochmals mit gleicher Schärfe überwacht wurde. Dazu setzte Hakik modernste Radar-Objekttaster in großer Anzahl ein.

In den wichtigen Werken und Forschungsstätten wimmelte es von seinen Spitzeln. Jeder beobachtete jeden. Selbst die führenden Wissenschaftler mußten mit ihren Äußerungen mehr als vorsichtig sein, da Abd el Mazar keine Nachsicht kannte, auch wenn nur ein vager Verdacht sich einstellte.

In das erweiterte Sperrgebiet war auch eine ungefähr vierzig Kilometer lange, aber ziemlich flache Gebirgskette miteinbezogen worden.

Die geheimen, unterirdischen Anlagen für besondere Zwecke hatte man hier in den Bergen eingerichtet, wozu natürliche Schluchten und Hohlräume ausgebaut worden waren.

Es war kurz nach Mitternacht. Tiefe Dunkelheit lag über dem Land, da mächtige Wolkenbänke den Sternhimmel verdeckten.

In der Gegend, nahe dem tropischen Urwald, gingen oftmals heftige Unwetter nieder, die aber genauso rasch wieder verschwanden, wie sie gekommen waren.

Vor zehn Minuten noch schien der schwefelgelbe Himmel ein einziges Flammenmeer zu sein, nun aber tauchten schon

hier und da einige Sterne durch die aufgerissenen Wolken auf.

Schwacher Lichtschein drang aus einer schmalen, hohen Schlucht mit schroff ansteigenden Felswänden.

Sie mochte dreihundert Meter lang und fünfzig Meter breit sein und war in ihrer ganzen Ausdehnung geschickt überdacht worden. Dadurch war eine große Halle von achtzig Meter Höhe entstanden.

Sie mündete in ein breiteres Tal mit weniger steilen Felswänden, dessen Zugänge stark gesichert wurden.

Dort lag eine der geheimen Forschungsstationen der Raketenwerke von Itoko.

Die Menschen, die hier arbeiteten, kamen niemals mehr hinaus. Nur die leitenden und vertrauenswürdigen Herren konnten den Ort öfter verlassen, vor allem natürlich der geniale Physiker, Professor Sitto Danghela.

Auch der berühmte Physiker und Raketenspezialist, Professor Ogr el Muglad konnte kommen und gehen, wann er wollte.

El Muglad war der technische Chef der Raketenbasis von Itoko, während dem aus ältestem abessinischen Adel stammenden Professor Danghela die Leitung des Atomzentrums von Itoko-Nord übertragen worden war.

Es war erstaunlich, was der Staatspräsident in seiner Regierungszeit aus dem vor wenigen Jahren noch unbedeutenden Versuchsort für Raketenbomben gemacht hatte.

Heute brauchte Itoko hinter den Gila-Rocket-Fields nicht mehr zurückzustehen.

Heller Lichtschein fiel aus der überdachten Schlucht in das breitere Tal.

Dicht unter den hohen Toren stand Jussuf Hakik hinter einem hochgewachsenen, schlanken Mann mit gleichmäßig geformten Gesichtszügen.

Es war Sitto Danghela, der Atomphysiker, der seinem Land vor einem Jahr zu der Wasserstoff-Superatombombe verholten hatte. Damit hatte er die amerikanisch, europäische Vorherrschaft zunichte gemacht, da nur diese Staaten bis dahin die Superbombe besessen hatten.

Bei den Männern stand noch ein kleiner, korpulenter Mann mit einem schwarzen, bereits von silbernen Fäden durchzogenen Vollbart. Professor Ogr el Muglad war Araber und ein ausgezeichnete Raketenspezialist.

Die drei Männer waren europäisch gekleidet; der Geheimdienstchef hatte sogar einen leichten Mantel übergezogen, da die Nacht empfindlich kühl war.

Ungeduldig blickte er wieder auf seine Armbanduhr und fragte Ogr el Muglad:

»Wie weit bist du, Beherrscher der feuerspeienden Drachen? Ist das Marsraumschiff nun endlich startklar? Es wird allmählich Zeit! Die amerikanische Rakete ist schon seit dreizehn Tagen auf dem Weg zum Planeten Venus. In zwei Tagen hat Dr. Himmert den Himmelskörper erreicht – und dann ist unser Plan verraten. Das Kugelraumschiff muß heute nacht noch starten.«

Der Professor fuhr sich nervös mit beiden Händen an den Kopf und stöhnte:

»Allah ist mein Zeuge, daß ich mein Bestes getan habe! Die Steuer- und Navigationsgeräte der gewaltigen Kugel geben mir keine Rätsel mehr auf. Ich habe deinen Spezialbeamten ihre Funktionen genau erklärt. Ich bin sicher, daß sie das Marsraumschiff sicher beherrschen werden. Nur über den Atomtrieb kann ich sie nicht aufklären, da mußt du Danghela fragen.«

Ungeduldig blickte der Sicherheitsminister auf den Äthiopier, der unmerklich lächelnd meinte:

»Das Schiff ist in dreißig Minuten startfertig. Meine



Assistenten laden die sechs Atomaggregate gerade frisch auf. Dazu wird Plutonium verwendet. Die Maschinen sind nicht größer als eine schwere Brennkammer und reagieren unglaublich genau. Die Plutoniumkerne werden in einem kleinen Atommeiler, der nach ganz anderen und bisher unbekannten Gesetzen arbeitet, einwandfrei gespalten und die freiwerdenden Energien in einer Art von Hochfrequenz-Strahlröhre gleichgerichtet.

Genau wie die Gase aus einer Brennkammerdüse schießen sie dann mit annähernder Lichtgeschwindigkeit aus der Strahlröhre, die sich überhaupt nicht erhitzt.«

»Bei Allah!« rief el Muglad begeistert aus. »Eine Strahlgeschwindigkeit von fast dreihunderttausend Kilometer/Sekunde – das ist ein Wort! Das sind schier unerschöpfliche Energien, denn die Leistung eines Rückstoßmotors richtet sich doch nach der Strahlgeschwindigkeit der ausgestoßenen Gase.«

»So ist es«, bestätigte Sitto Danghela stolz. »Ich bin dem großen Geheimnis nun so nahe gekommen, daß wir es ruhig wagen können, das unter so unsagbaren Mühen erbeutete Marsraumschiff in den Weltraum zu schicken, um die Amerikaner auszuschalten, ehe sie die Venus erreichen. Sollte das Schiff verlorengehen, kann ich notfalls sofort gleichwertige Antriebsaggregate herstellen. Sonst birgt die Kugel keine Geheimnisse. Höchstens ihre radarähnlichen Fern-, Funk- und Meteorerkennungsgesetze könnten mich noch interessieren, obgleich wir in der Hinsicht fast genauso weit in der Entwicklung sind. Wenn die Wesen auf der Venus keinen höheren Stand in ihrer Technik erreicht haben, brauchen wir sie nicht zu fürchten.«

Jussuf Hakik sah spöttisch auf den sich leicht überheblich gebärdenden Wissenschaftler und gab zu bedenken:

»Vergiß nicht, daß Raumschiffe dieses Typs schon vor

Jahrmillionen gebaut wurden. Die auf dem sterbenden Mars verbliebenden Bewohner haben sich nicht weiterentwickelt, aber die Intelligenzen, die nach der bessere Umweltbedingungen bietenden Venus ausgewandert sind, haben nicht geschlafen. Ihre Schiffe müssen weitaus besser und schneller sein; auch verfügen sie über hochwertige Atomwaffen, die aber auf einer uns unbekannten Basis arbeiten. Meine Agenten konnten das ermitteln, denn die Ungläubigen mußten sich vor einem Jahr beim irrtümlich erfolgten Angriff auf den Erdtrabanten gegen die Venuswaffen zu Wehr setzen.«

»Wir verfügen ebenfalls über Strahlwaffen«, erklärte Daghela selbstsicher. »Die Ato-Strahler mit ihren gebündelten und konzentrierten Neutronenstrahlungen sind einzigartig in ihrer Wirkungsweise. Die auf ähnlicher Basis funktionierenden Strahlgeräte in dem erbeuteten Marsraumschiff sind noch nicht einmal so gut. Ihre eingebauten Raketenkanonen arbeiten nach dem gleichen Prinzip wie die unseren, nur werden die Raketengeschosse von winzigen Atom-Rückstoßladungen angetrieben. Dieses Geheimnis werde ich auch noch entschleiern – und dann sind wir unschlagbar. Die Kampftraketen mit den Atom-Treibladungen rasen mit der beachtlichen Beschleunigung von fünfhundert Kilometer pro Sekunde auf ihre Ziele zu. Das ist phänomenal.«

Hakik winkte verärgert ab. Er wußte, daß der Kern-Physiker in solchen Angelegenheiten besorgniserregend engstirnig denken konnte.

Der AVU-Geheimdienstchef hatte aus den Meldungen seiner Agenten klar ersehen, daß die Venusier ihren Brüdern vom Mars weit überlegen waren. Also traf las bestimmt auch auf die Waffentechnik zu. Er dachte an den violett schimmernden Strahl, den ein Venusraumschiff auf einen angreifenden US-Raketenjäger geschickt hatte, der darunter in Sekundenschnelle verschwunden war.

Die Venusintelligenzen mußten es gelernt haben, die durch Kernreaktionen erzeugte Höllenglut in gebündelten Strahlen auszusenden, wodurch sich die davon betroffenen Körper blitzartig in Atome auflösten.

Ferner dachte er an die überaus starken Strahlungen, die vor einem Jahr beinahe die komplette Besatzung des Mondwerks Luna II ausgelöscht hätten, obwohl die Männer ausnahmslos Schutzanzüge getragen und in den tiefen Mondschächten Schutz gesucht hatten.

Nein – Sitto Danghela irrte sich hinsichtlich dieser Gegebenheiten gewaltig. Mit den Marslebewesen konnte man unter Umständen fertig werden. Aber es war entschieden besser, sich mit den nach der Venus Ausgewanderten nicht anzulegen.

Lange und eingehend sprach Jussuf Hakik mit den zehn Männern, die als erste Erdenmenschen ein auf einem fremden Planeten erbautes Raumschiff in die unendlichen Weiten des Kosmos steuern sollten.

Es waren Spezialbeamte seiner Geheimpolizei, also Männer, die sonst als hervorragend geschulte Agenten in fremde Industrien geschmuggelt wurden, wo sie mannigfaltige Fachkenntnisse unbedingt benötigten.

Acht Tage lang waren sie von den Professoren Sitto Danghela und Ogr el Muglad in die fast hundertprozentig enträtselten Geheimnisse des Marsraumschiffs eingeweiht worden.

Die fernen Eigentümer waren indessen fest davon überzeugt, es wäre bei der Atomkatastrophe in Amerika vernichtet worden.

Jussuf Hakik konnte sicher sein, daß die zehn Agenten die ihnen gestellte schwierige Aufgabe einwandfrei lösen würden.

Auf die Uhr blickend, sagte er zum Schluß der Besprechung:  
»Es wird Zeit! Begeht euch in das Schiff! Die

Plutoniumladung der sechs Rückstoß-Aggregate enthalten so viel Energie, daß ihr den Raumer damit bis auf zweihunderttausend Kilometer pro Sekunde beschleunigen könntet. Das ist natürlich Unsinn, aber ich will damit nur die Leistungsfähigkeit ausdrücken. Wenn ihr normal beschleunigt und bremst, könnt ihr jahrelang mit der Aufladung fliegen. Andererseits könnt ihr sie auch in wenigen Stunden restlos verbrauchen. Versteht ihr das?«

Die zehn Männer nickten zustimmend. Ihr Anführer, er war zugleich zum Kommandanten des Schiffes ernannt worden, erklärte in schlechtem Arabisch:

»Wird alles zur vollsten Zufriedenheit erledigt, Herr. Wir haben verstanden. Gibt es noch etwas zu beachten?«

Der Geheimdienstchef blickte befriedigt auf seinen erfolgreichen Agenten. Niemals war ein tüchtigerer Mann für ihn in den USA tätig gewesen als Ray Luger.

Jussuf hatte ihn speziell für die schwere Aufgabe aus den Staaten kommen lassen, da der ehemalige Ingenieur sein volles Vertrauen besaß.

Er reichte dem intelligenten, aber skrupellos vorgehenden Gangster fast herzlich die Hand und sagte eindringlich:

»Höre, Ray! Himmerts Schiff darf unter gar keinen Umständen die Venus erreichen! Du mußt es vorher vernichten! Benutze dazu die Raketenkanonen der Marsianer, die sich als Doppelgeschütz in einer Drehkuppel befinden. Die Raketengranaten verfügen über einen Atomantrieb. Du hörtest von Danghela, wie ungeheuer schnell die Geschosse ihr Ziel erreichen. Du kannst mit ihnen im Weltraum schon auf Entfernungen von hunderttausend Kilometer schießen, und sie werden durch ihre bis zu zehn Minuten lang anhaltende hohe Beschleunigung von fünfhundert Kilometer pro Sekunde in wenigen Augenblicken diese Distanz überwunden haben. Mit den Fernsteuergeräten lassen sie sich auch über diese

Entfernungen spielend leicht fernlenken und fernzünden. Himmert kann dir also nicht entgehen, obgleich auch sein Raumflugkörper eine Drehkuppel mit zwei automatischen Raketenwerfern besitzt.«

Ray Luger lachte verächtlich auf und entgegnete:

»Ich lasse ihm keine Chance, Herr. Du kannst mir absolut vertrauen. Stimmen die Einstellungen der automatischen Steuergeräte?«

»Natürlich«, fuhr Ogr el Muglad temperamentvoll auf. Er fühlte sich in seiner Ehre gekränkt. »Meinst du vielleicht, ich verstehe mein Handwerk nicht? Die Elektronenrechenmaschinen haben Himmerts Kurs genau bestimmt. Wenn du bis auf zirka vierhundert Kilometer/Sekunde beschleunigst, wirst du in dreißig Stunden etwa fünfundvierzig Millionen Kilometer zurückgelegt haben. In der gleichen Zeit erreicht Himmert in unmittelbarer Venusnähe den Punkt, wo sich dein und sein Kurs an der Planetenbahn schneiden müssen. Wenig später muß Himmert schon mit dem Bremsmanöver beginnen; deshalb ist der Zeitpunkt für den Angriff sehr günstig, nicht wahr?«

»Laß das meine Sorge sein«, entgegnete der Agent kalt. Dann wandte er sich wieder an seinen obersten Chef.

»Ich werde meine hohe Fahrt rechtzeitig auf die Geschwindigkeit der amerikanischen Rakete einstellen. Die radarähnlichen Ortungsgeräte arbeiten zuverlässig über Millionen Kilometer, und ich werde das Schiff rechtzeitig ausmachen. Wie soll ich mich verhalten, wenn ich von Raumschiffen unserer Marsfreunde angerufen werde?«

Der afrikanische Sicherheitsminister schüttelte ärgerlich den Kopf.

»Unsinn, die Feiglinge wagen sich nicht sonnenwärts über die Erdbahn hinaus, da sie sich vor ihren gescheitern Brüdern fürchten. Sonst hätten wir ja eines ihrer Schiffe der Rakete

nachsenden und unser wertvolles Beutestück behalten können. Sie werden dir garantiert nicht in die Quere kommen. Starte nun! Der vorausberechnete Zeitpunkt rückt näher.«

In der aus den Talwänden gebildeten Riesenhalle stand eine gelbschimmernde Kugel mit einem Durchmesser von zwanzig Metern. Das war die übliche Form der Mars- und Venusschiffe, die sich auch in den Jahrmillionen seit der Auswanderung nicht geändert hatte. Das gelbliche Material war kein Metall, sondern ein ungeheuer harter und doch elastischer Kunststoff, den selbst die stärksten kosmischen Primärstrahlungen nicht durchdringen konnten. Das war ein gewaltiger Vorteil!

Diesem Geheimnis war auch der geniale Sitto Daghela nicht auf die Spur gekommen, und die drei Marsianer der ursprünglichen Besatzung waren schon seit Wochen tot.

Der Kugelraumer stand auf vier schräg gespreizten, einfahrbaren Landestützen. Man konnte unter das Schiff treten und die dort eingebaute Luftschleuse gut erreichen.

Ehe Ray Luger als letzter Mann in ihr verschwand, sagte er leise zu Hakik:

»Ich schaffe es, Herr, denke aber auch an meine Belohnung! Mit dem neuen amerikanischen Metall, das ich euch verschaffte, können wir großartige Raumschiffe bauen, die mit solchen Atomaggregaten angetrieben werden. Dann sind wir unschlagbar und imstande, den Weltraum zu erobern. Ernenne mich zum Minister für interplanetarische Angelegenheiten, und ich bleibe dein treuer und zuverlässig arbeitender Diener.«

Eine halbe Stunde später begann es in der Äquatorlinie der Riesenkugel an sechs verschiedenen Stellen bläulich zu flimmern. Mit rasender Geschwindigkeit schossen die Kernpartikel aus den Strahlrohren und erzeugten damit den erforderlichen Schub.

Vollkommen lautlos hob die Kugel ab und stieg, rasch schneller werdend, in den dunklen Nachthimmel empor.

## 16.

»Hallo, RAK-123 – ich rufe RAK-123! Ich rufe Chefsingenieur Dr. Walter Himmert an Bord der Venusrakete RAK-123. Bitte melden Sie sich, Dr. Himmert. Hier spricht Professor Mitchel, derzeitiger Kommandant der Station Luna II auf der erdabgewandten Seite des Mondes. Ich rufe im Auftrag des US-Geheimdiensts und der Zentraleitung der internationalen Kriminalpolizei. Antworten Sie, Dr. Himmert! Antworten Sie! Wir hören!«

Verzweifelt ließ der Wissenschaftler das Tischmikrophon sinken und sah sich forschend in der großen Funk- und Radarzentrale der Großstation Luna II um.

Professor Mitchel war von Staatssekretär Samuel Nofford persönlich zum Mond geschickt worden, damit der erfahrene Spezialist die Funksprechverbindung selbst unterhalten konnte.

Mondstation Luna I auf der von der Erde aus sichtbaren Vorderseite des Trabanten lag augenblicklich unter der eisigen Kälte der vierzehntägigen Mondnacht.

»Haben Sie die Richtantenne genau einjustiert?« wollte Mitchel von einem seiner Ingenieure wissen. Der Angesprochene nickte bejahend.

Der Wissenschaftler wurde immer nervöser. Das leistungsstarke, supermoderne Ultrakurzwellen-Empfangsgerät war eingeschaltet und die höchste Verstärkungsstufe gewählt worden.

Himmert war nun bereits vierzehn Tage unterwegs. Er mußte die Venus schon mit dem bloßen Auge etwa apfelgroß erkennen können.

Eine Fernbildverbindung war über die Distanz nicht mehr einfach herzustellen, aber sprechen mußte er doch auf jeden Fall können! Dazu reichte die Kapazität der Sende- und Empfangsgeräte vollkommen aus. Sie würden sogar noch mehr

leisten.

Warum meldete sich RAK-123 aber nicht? Die Nachricht mußte unbedingt den Empfänger erreichen.

Mitchel begann vor Nervosität zu zittern, als es endlich in den Lautsprechern krachte. Dann war Himmerts Stimme laut und klar zu vernehmen.

»Hallo, ich rufe Station Luna II. Hier spricht Himmert. Ich rufe Professor Mitchel. Durchsage verstanden, werde aber nicht recht klug daraus. Stehen augenblicklich fünf Millionen Kilometer schräg hinter dem Planeten Venus, der auf seiner Bahn mit fünfunddreißig Kilometer/Sekunde davonläuft. Das ist äußerst günstig, denn die Geschwindigkeit des Himmelskörpers können wir von unserer eigenen Fahrt abziehen. Wir müssen also nur etwa achtzehn Kilometer/Sekunde abbremsen, gegenüber fünfzig Kilometer/Sekunde, wenn die Venus nicht genau vor uns davoneilte. Klingt ziemlich einfach, aber es war bestimmt nicht leicht, die Rakete genau auf die Umlaufbahn zu bringen. Ganz exakt haben wir sie auch noch nicht erreicht, aber wir werden es schaffen und uns dem Planeten von hinten nähern. Zum besseren Verständnis wähle ich diese nicht ganz korrekte Ausdrucksform. Sie ist aber sehr anschaulich. Sonst ist alles wohlauf an Bord. Verständlicherweise sind wir von einer starken Erregung ergriffen. In einer Stunde beginnen wir mit den Anrufen. Manfred Hauer peilt schon die große Richtstrahlantenne ein. Die Intelligenzen des Planeten müssen uns hören. Bei der Nähe unseres überstarken Senders kann daran kein Zweifel bestehen.«

Die Worte des fünfundvierzig Millionen Kilometer entfernten Sprechers wurden eine Sekunde lang von Störgeräuschen überlagert, ehe sie wieder klar zu vernehmen waren.

»... sprachen von einem Kugelraumschiff. Was ist damit?



Folgt es uns etwa? Konnten Sie feststellen, ob es sich um ein Raumschiff von der Venus handelt? Ich bin sehr mißtrauisch, da sich die Kugelschiffe äußerlich stark gleichen. Bitte, wiederholen Sie Ihre Durchsage, Professor Mitchel. Geben Sie mir genauere Details. Ich höre! Ende.«

Es knackte erneut in den Lautsprechern, und die Stimme aus dem Weltraum verstummte.

Sofort begann Mitchel aufgeregt zu sprechen. Er wußte jedoch, daß die Ultrakurzwellen nicht schneller als das Licht durch den Raum eilten. Dreihunderttausend Kilometer in jeder Sekunde legten sie zurück. Himmert konnte seine ersten Worte nicht vor Ablauf von einhundertfünfzig Sekunden hören. »Achtung, Dr. Himmert, hier spricht Mitchel auf Luna II. Gott sei Dank, daß Sie endlich antworten. Raumstation R-3 meldete vor zirka dreißig Stunden den Durchgang eines nicht angekündigten Fremdkörpers. Die Beobachter identifizierten ihn als ein in den Raum startendes Kugelschiff, dessen Kurs einwandfrei ermittelt und berechnet werden konnte. Es muß Ihre Flugbahn in der nächsten Stunde kreuzen, wenn es seinen Kurs nicht änderte. Vorsicht! Homer Mounty, US-Geheimdienst, warnt dringend! Seine Agenten beobachteten vor genau dreißig Stunden eine Kugel, die von den afrikanischen Raketenstartfeldern von Itoko aus startete. Homer Mounty vermutet größte Gefahr. Machen Sie sofort Ihre Rakete gefechtsklar, und fahren Sie die Kuppel mit den Raketenkanonen aus. Agentenmeldungen aus Afrika besagen, den Leuten der AVU-Staatspolizei wäre es gelungen, ein Venusraumschiff mitsamt den an Bord befindlichen Waffen unbeschädigt zu erbeuten. Wir vermuten, daß dieses Schiff mit einer menschlichen Besatzung zu Ihrer Verfolgung ausgesandt wurde. Achtung – ich gebe noch genaue Verhaltensmaßregeln und Daten durch und ...«

Zur gleichen Zeit standen Dr. Walter Himmert, Ingenieur Mike Chester, Manfred Hauer und dessen Braut, Fatina Mukek, vor der kleinen Funkzentrale der schlanken Rakete.

Deutlich drangen Mitchels Worte aus den Lautsprechern und waren durch die geöffnete Schiebetür auch in der Kommandozentrale zu hören.

Außer den genannten Personen waren noch der deutsche Biologe Dr. Heinrich Schoner und der Physiker Dr. Edward Puris anwesend.

Alle befanden sie sich seit einiger Zeit in der Zentrale, da Dr. Himmert sie zu sich gerufen hatte.

Die Venus kam immer näher. Sie war auf den Projektionsflächen der optischen Außenbord-Bildgeräte etwa billardkugelgroß zu erkennen.

Die Erregung stieg von Stunde zu Stunde. Die Flugzeit schien sich unendlich zu dehnen, und selbst erfahrene Raumexperten wie Mike Chester, Himmert und Manfred Hauer mußten ihre ganze Willenskraft aufbieten, um nicht wie Dr. Edward Puris unter der seelischen Belastung zusammenzubrechen.

Der Weltraum war unendlich. Sie flogen mit einem von Menschenhand erbauten Gebilde durch jene Weiten, die noch kein Mensch ergründet hatte.

Der schwerelose Zustand während der langen, unbeschleunigten Flugperiode wurde langsam unangenehm. Obgleich die Besatzungsmitglieder durch die Spezialschuhe auf den magnetisierten Fußböden der Zentrale und Kabinen einen guten Halt fanden, gelang es den Körpern doch nicht so ohne weiteres, sich sogleich auf die ungewohnten Verhältnisse umzustellen.

Schoners Medikament, das die Entfernung von überhohen Dosen der aufgenommenen Primärstrahlung aus dem

Organismus bewirkte, bewährte sich großartig. Auch die aus dem neuen Strahlenschutzmetall Waltersit hergestellten Passagierräume erfüllten alle Erwartungen.

Die schädlichen, nicht zu bindenden Sekundärstrahlungen konnten sich in dem Metall erst gar nicht entwickeln.

Soweit war die gefährliche Reise planmäßig verlaufen. Von anderen Voraussetzungen war Himmert auch von Anfang an nicht ausgegangen. Gefährlich im Sinne des Wortes wurde es erst in diesem Stadium des Fluges, denn nun mußte die durch die Anziehung der Sonne noch gesteigerte Fahrt wieder abgebremst werden.

In dieser kritischen Phase hatte sie der Anruf von Luna II erreicht.

Himmert war von starker Unruhe ergriffen worden und hatte sofort Fatina und die anderen zu sich gebeten, damit alle die Durchsage mit eigenen Ohren hörten

Mitchel sprach noch immer. Er beschwor Himmert, die Rakete gefechtsklar zu machen, da sich der Expedition ein Gegner nähere.

Als der Professor wieder auf Empfang umschaltete, sah Himmert den rothaarigen Freund an, der sich an die Stirn tippte und kopfschüttelnd meinte:

»Die sehen ein bißchen zu schwarz, alter Junge. Bei dem Raumfahrzeug kann es sich nur um ein Venusschiff handeln, und zu den Leuten wollen wir doch! Wahrscheinlich haben sie unseren Start beobachtet und bereiten sich auf unseren Empfang vor. Ich garantiere dir, daß wir keinesfalls mit einem Angriff zu rechnen haben.«

»Das denke ich auch, Doc«, warf die Astronomin ruhig ein. »Ich habe einen Angehörigen des Venusvolkes kennengelernt, wie Sie wissen, und bin davon überzeugt, daß diese Intelligenzen keine feindseligen Absichten hegen. Sie wissen inzwischen, daß wir ihnen weit unterlegen sind und ...«

In dem Moment gellte hinter ihnen ein wütender Schrei auf.

Blitzartig fuhr Himmert herum und konnte gerade noch sehen, wie Dr. Puris eine schwere Automatpistole in Anschlag brachte.

Der Physiker hatte sich wieder einmal nicht beherrschen können und triumphierend geschrien, als er die Waffe auf sie richten wollte.

Himmert handelte rein instinktiv, als er sich mit voller Kraft von dem Magnet-Fußboden abstieß und nun schwerelos durch die Zentrale flog.

Heftig prallte er gegen Puris' Beine. Der Wissenschaftler verlor dadurch den Kontakt mit dem haltverleihenden Boden und segelte ebenfalls empor. Beide Männer schwebten durch die Zentrale, überschlugen sich mehrmals und stießen gegen die gepolsterten Wandungen. Dann durchquerten sie infolge des erneuten Abstoßes nochmals den im Bug der Rakete liegenden Raum.

Puris gebärdete sich wie ein Wahnsinniger.

Endlich konnte sich Himmert an einer der Lederschlingen festklammern und dem Physiker einen Schlag mit der Faust versetzen, der diesen zu Boden schleuderte.

Fatina schrie entsetzt auf, als Puris regungslos liegenblieb.

Himmert hatte fast gleichzeitig mit seinen Spezienschuhsohlen wieder Halt auf dem Magnetboden gefunden und die Waffe an sich genommen, die dem Wissenschaftler entglitten war.

»Er ist tot«, flüsterte Dr. Schoner erschüttert und schaute den Freund entsetzt an, dessen Kräfte sich durch die herrschende Schwerelosigkeit vervielfacht hatten. »Er hat sich das Genick gebrochen.«

Himmerts Antlitz glich einer Maske. Gedanken und Überlegungen jagten sich hinter seiner Stirn. Schoners Worte schien er gar nicht richtig erfaßt zu haben.

Blitzartig wurde Himmert klar, daß Professor Mitchels Vermutungen nicht aus der Luft gegriffen waren, sondern die Wahrheit waren.

Die Kugel hatte den Auftrag, ihr Schiff zu vernichten. Nur so konnte sich alles verhalten. Puris mußte halb wahnsinnig vor Furcht geworden sein, als er das hörte. Anscheinend waren seine Auftraggeber nicht gewillt gewesen, seinetwegen die gefährliche Rakete zu schonen.

Der Chefingenieur sah noch nicht ganz klar, ahnte aber, daß hinter all den Verbrechen der letzten Monate nur ein Mann stehen konnte: Abd el Mazar, der Staatspräsident der AVU.

Sich ruckartig umwendend, teilte er den Gefährten seine Überlegungen und Rückschlüsse mit.

Fatina taumelte in die Arme des geliebten Mannes, und selbst der verwegene Mike Chester wurde blaß.

»Sofort die Raumanzüge anlegen«, ergriff Himmert die Initiative. »Atemgeräte aktivieren. Wir sprechen über die Anzugapparatur. Tempo – alles andere später!«

Mehr als eine Viertelstunde war vergangen, bis Fatina und die vier Männer die schweren Raumpanzer angelegt hatten.

Fest umschlossen die starren Formstücke den Körper. Nur die Arm- und Beingelenke wurden von beweglichen, dickgerippten Elementen umhüllt. Die glockenförmigen Helme besaßen gesichtsgröße Frontscheiben aus dunkelgefärbten Kunststoffen. Die Panzer bestanden aus demselben widerstandsfähigen Material.

Mit fliegenden Händen kontrollierte Himmert den Luftdruck in jedem Panzer, der eine Atmosphäre betragen mußte. Außerdem unterzog er die kleinen Klima- und Sauerstoffanlagen einer genauen Überprüfung. Sie mußten ebenfalls fehlerfrei funktionieren.

Dann überstürzten sich seine Anweisungen. Während er mit Chester in den kleinen Laderaum B rannte, um die dort

eingebaute Panzerdrehkuppel mit den beiden Raketenkanonen auszufahren, eilte Manfred Hauer an den großen Spezialsender, der extra für den Ruf zur Venus konstruiert worden war.

Die kleine Kapsel, die ihm die Venusintelligenz überreicht hatte, blieb ohne fremde Hilfe an seiner linken Schläfe haften – und damit war der Sender für kaum meßbare Gedanken- oder Gehirnwellen arbeitsbereit.

Danach schaltete Hauer, ohne eine Sekunde zu verlieren, den Ultrakurzwellensender ein und rief über die genau eingerichtete Antenne verzweifelt die noch vier Millionen Kilometer entfernte Venus an.

Ununterbrochen funkte er den fernen Planeten an. Er hoffte inständig, daß sein Ruf gehört würde.

Doch es lief keine Empfangsnachricht bei ihm ein!

»Achtung – da sind sie!« sagte Ray Luger mit ruhiger Stimme und sah emotionslos auf die große Sichtfläche der Zentrale, die sich im Mittelpunkt des Kugelraumers befand.

»Entfernung achtundneunzig Kilometer. Automatisches Zielgerät ist mit dem Radar-Objekttaster verbunden. Fernsteuergerät der Raketengranaten hat das Ziel ebenfalls erfaßt«, meldete ein dunkelhäutiger Nubier in englischer Sprache.

Luger zögerte noch eine Sekunde, ehe er mit fanatisch glänzenden Augen auf den seltsam geformten Auslöseknopf der rechten Raketenkanone drückte.

Auf dem oberen Pol des kugelförmigen Schiffes war eine kleine Kuppel sichtbar geworden. Aus einem der beiden daraus hervorragenden Rohre drang in dem Augenblick ein grünliches Flimmern und erlosch wieder.

Vollautomatisch hatte sich der Atom-Treibsatz entzündet und riß das Geschloß mit unfäßbarer Beschleunigung durch den

Raum.

Nur einen Sekundenbruchteil später ging durch Himmerts Rakete ein harter Schlag.

Gellend schrie Fatina auf und schlug Hauer geistesgegenwärtig mit bebenden Händen den Helm über den Kopf. Anschließend war sie ihm beim Herstellen der Anschlüsse behilflich.

»Sie beschießen uns!« schrie Mike Chester in sein Helmmikrophon und drehte hastig an den Einstellschrauben des Radarortungsgeräts.

»Wieso melden unsere Geräte das fremde Schiff nicht?« fragte er außer sich, als ein zweiter Stoß den Schiffskörper durchlief.

Während Himmert unter Aufbietung aller Willenskraft versuchte, den unheimlichen Gegner in die seltsamerweise ausgefallenen Radargeräte zu bekommen, schrie weniger als hundert Kilometer entfernt Luger in die Geschützzentrale seines Schiffes:

»Ihr Idioten! Die Raketen schlagen durch, aber sie explodieren nicht! Ihr sollt sie einen Meter vor den Bordwänden fernzünden.«

Weder die verzweifelten Menschen in der durch den Raum taumelnden Rakete noch die Gangster in dem erbeuteten Schiff der Marsianer bemerkten die drei kugelförmigen Körper, die sich mit rasender Geschwindigkeit durch den nachtschwarzen Raum bewegten und von der Venus zu kommen schienen.

Die als glühender Ball im All hängende Sonne stand hinter ihnen. Niemand nahm die Kugelschiffe wahr. Selbst Luger achtete augenblicklich nicht auf die radarähnlichen Erkennungsgeräte seines Marsraumer.

Gerade befahl er mit sich überschlagender Stimme: »Feuer!«

Wieder verließ eine Rakete die Rohre und raste zielsicher auf Himmerts Raumschiff zu, wo sie nur einen Augenblick später, dicht vor der Steuerbordwandung in der Nähe des Hecks ferngezündet, explodierte.

Der Chefingenieur hatte den Gegner im letzten Moment in das Radarnetz bekommen, als es geschah!

Er sah auf der Bildfläche plötzlich eine grellweiße Feuersäule entstehen. Aufschreie ertönten in seinem Helmlautsprecher. Dann hörte er, daß die gewaltige Rakete wie eine Glocke aufdröhnte.

Eine unheimliche Gewalt riß ihn vom Sitz vor dem Zielgerät. Heftig prallte er mit seinem Schutzpanzer gegen eine Schottenwand, ehe es schwarz vor seinen Augen wurde.

Ray Luger lachte triumphierend und deutete auf die Bildfläche.

Die atomare Explosion hatte zwei Drittel des gesamten Schiffskörpers zerstört. Das halb aufgerissene Bugstück raste jetzt, sich immer von neuem überschlagend, in die Tiefen des Weltraumes.

»Die sind erledigt!«

Doch unvermittelt erstarb das Gelächter auf seinen Lippen. Aus vor Entsetzen geweiteten Augen und vollkommen ratlos starrte er auf die Bordwände seines Schiffes, die sich plötzlich verfärbten.

In Sekundenschnelle erglühten sie und nahmen einen weißen Färbton an. Eine grauenvolle Hitze breitete sich aus und ließ die zehn Gangster zurücktaumeln.

Langsam erlagen ihre Körper den Gluten, ehe die Kugel überhell erstrahlte, um danach spurlos zu vergasen.

Da erst erlosch der violett flimmernde Strahl an der Kuppel eines der drei unbemerkt aufgetauchten Schiffe, von denen die



beiden anderen schon längst dem planlos im Weltraum taumelnden Raketenwrack nachjagten.

Qualvoll aufstöhnend griff sich Dr. Himmert mit beiden Händen an den dick bandagierten Kopf und fuhr ruckartig von dem mit weichen Polstern ausgestatteten Lager auf.

Ein Schrei entfloß seinen Lippen. Plötzlich sah der Chefingenieur wieder die entsetzlichen Bilder vor sich: Die Kugel – die Explosion!

»Ruhig, Himmelsstürmer, ganz ruhig bleiben. Es ist alles noch gut gegangen«, sagte eine Männerstimme besänftigend, und der von leichten Fieberschauern geschüttelte Chefingenieur wurde auf das Lager gedrückt.

Verständnislos schaute Himmert in das lächelnde Gesicht Mike Chesters, der auf einem Stuhl dicht neben ihm saß.

Auf einmal erinnerte sich Himmert wieder deutlich, was geschehen war.

Unvermittelt fragte er mit heiserer Stimme:

»Mike, gib mir ehrlich Auskunft. Wo befinden wir uns? Was ist mit der Rakete geschehen. Wo sind Fatina, Hauer und Schoner? Rede! Aber bitte die absolute Wahrheit und keine Ausflüchte. Die Venusier haben eingegriffen, nicht wahr? Oder träume ich? Habe ich etwa den Verstand verloren?«

Mike Chester schüttelte den Kopf und blickte sich in dem vollkommen fremdartig eingerichteten Raum um, in dem das sanfte Licht aus der Decke zu strahlen schien und in dem sich mehrere der weichen Polsterlager befanden.

»Ja, Walt, sie haben eingegriffen – leider nur etwas zu spät. Nein – nein«, hielt er den auffahrenden Freund zurück, »nicht so, wie du denkst! Fatina Mukek und Manfred Hauer sind unverletzt geblieben. Sie schlafen nebenan. Du warst sechs Stunden lang besinnungslos. Dr. Schoner hat sich ein Bein

gebrochen, als wir in unserem fast völlig zerstörten Schiff herumflogen. Ein Glück, daß du fordertest, die Raumpanzer anzulegen, denn unsere Atemluft war aus der Kabine entwichen.«

Als Himmert den Freund fragend ansah, antwortete Chester verhalten schmunzelnd:

»Sie hörten unsere Anrufe auf der Venus. Aber das wäre gar nicht mehr nötig gewesen, denn sie hatten uns längst bemerkt und waren uns entgegengeflogen. Nur haben sie eine Sekunde zu lange gezögert, ehe sie die afrikanischen Gangster in dem Marsschiff zerstrahlten.«

Himmerts Augen weiteten sich noch mehr.

Jetzt berichtete Chester schnell und ausführlich, was er von dem als Dolmetscher fungierenden Hauer erfahren hatte.

»Ja, Himmelsstürmer, so haben uns die Moslems hereingelegt. Ein großartiger, wenn auch verwerflicher Plan. Sie warteten nur auf den Augenblick, wo wir unsere gesamten Atomwaffenvorräte auf den Mond gebracht hätten, und dann wollten sie uns überwältigen. Die Venusintelligenzen waren tödlich erschrocken und auch gedemütigt, als sie die Einzelheiten erfuhren. Du wirst es uns nicht glauben, Alter, aber vor uns fühlten sie sich gedemütigt! Sie hielten uns nämlich sozusagen für Tiere, und nun haben Angehörige ihres eigenen Volkes mit Verbrechern gemeinsame Sache gemacht.

Sie versprachen uns fest, die Marsbewohner zu bestrafen und dafür zu sorgen, daß sie niemals mehr zur Erde kommen. Auf unserer Welt müßten wir aber schon selbst Ordnung schaffen, denn das wäre nicht ihre Aufgabe. Auf der Erde weiß man inzwischen Bescheid. Der Sicherheitsrat tagt bereits, und Abdel Mazar dürfte schon um sein Leben zittern. Wir werden erwartet, Dr. Himmert. Bereite dich auf einen festlichen Empfang vor. Die Erde ist jedenfalls gerettet – durch unseren Flug.«

Mike Chester schwieg, und Himmert fragte mit leuchtenden Augen:

»Wo befinden wir uns jetzt?«

»In einem Venusraumschiff, das von dem Planeten aus ferngesteuert wird. Es soll uns auf dem Mond absetzen.«

»Also haben uns die Venusbewohner die Entscheidung aus der Hand genommen.«

»Sie haben uns geholfen, und sie versprachen, uns auch in Zukunft zu helfen.«

Himmert, der immer noch stark geschwächt war, sank in die Polster zurück.

Auf seinem Gesicht breitete sich ein müdes, aber glückliches Lächeln aus.

»Wir müssen noch eine Menge lernen«, flüsterte er, ehe er wieder einschlief.

**ENDE**

Als Band 26 der Reihe

UTOPIA BESTSELLER

erscheint:

# Welt ohne Ende

von K. H. Scheer

*Das Leben der Mitglieder der Großen Gemeinschaft von Denebola II ist von der täglichen Sorge um ausreichende Atemluft und Nahrung bestimmt. Das gilt auch für Jako Koschnina, den Spezialisten für Fragmentphysik. Doch Jako unterscheidet sich in einem wichtigen Punkt von seinen Mitbürgern! Jako ist ein Zweifler – er glaubt nicht an die These, daß der Lebensraum der Menschen von einer undurchdringbaren, endlosen Wasserkugel umschlossen ist.*

*Jako riskiert sein Leben, um die Wahrheit über Denebola II herauszufinden – und er entdeckt die »Welt ohne Ende«.*